

AUS DEM INHALT:

PEGIDA – NIE WIEDA

Erklärung von Oppositionellen der ehemaligen DDR gegen Pegida. Seite 3

VERANSTALTUNG SELBSTVERWALTETER BETRIEBE IN KÖLN

Eine aus sechs Betrieben bestehende Gruppe von Kölner selbstverwalteten Betrieben lud am 15. November 2014 zu einer Informations- und Diskussionsveranstaltung in die Alte Feuerwache in Köln ein. Seite 4

DAS KOMMUNEBUCH

Das Kommuja-Netzwerk, das Netzwerk politischer Kommunen veröffentlichte sein zweites Kommunebuch. Es ist ein »Kaleidoskop des Alltags«, ein Einblick in die Vielfarbigkeit des Lebens in Kommunen. Seite 5

BERICHT VOM LOS GEHT'S ÖSTERREICH

Ist Kommune auch was für Österreich? Dies wollten die Hofkollektive Zwetschken und Wieserhoisl wissen und organisierten das erste »Los geht's«. Seite 5

250. MONTAGSDEMO IN STUTTART

Auf die Jubiläums-Montagsdemo kamen etwa 7.000 TeilnehmerInnen, die informative und auch selbstkritische Reden sowie Jazz vom Feinsten bejubeln und einen lautstarken Demozug durch die Innenstadt gestalten. Seite 6

25 JAHRE FAIRE VERSICHERUNGSVERMITTLUNG

Am 23. September 2014 feierte der Verbund der Versicherungsläden eG sein Jubiläum in Köln. Sie wollen unabhängig, gemeinsam und organisiert die Dienstleistung »Versicherungsvermittlung« positiv in einer Branche besetzen, die schon immer mit Imageproblemen zu kämpfen hatte. Seite 7

AUSWANDERN MIT KIND

Europa ist geprägt von internen Migrationsflüssen in alle Richtungen. In Berlin schuf die Psychologin Silvia Bonapace einen Raum für Austausch, Information und Unterstützung von schwangeren Frauen, die aus Italien nach Berlin ausgewandert sind. Seite 8

GEGEN ATOMWAFFEN IN BÜCHEL AUF DIE STRASSE GEHEN

Gewaltfreie Blockaden am Atomwaffenstandort Büchel/Eifel im März. Mit büchel65 möchten wir den Widerstand gegen die atomare Aufrüstung stärken und den Atomwaffenstandort Büchel zum Symbol dieses Widerstandes machen. Seite 9

► www.contraste.org

SCHWERPUNKT – FAB LABS UND HACKLABS

(Fast) alles selber machen?!



▲ Fab Lab und Living Lab der Stadt der Wissenschaften und der Industrie in Paris1990

Foto: Benoît Prieur

Fab Labs, Hack Labs, Hacker Spaces, Maker Spaces – viele Begriffe gibt es für Räume, in denen mit selbstbestimmter Nutzung von Technik experimentiert wird. In diesem Schwerpunkt versuchen wir, hinter die Kulissen zu schauen.

VON BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ UND RENI HOFMÜLLER, ESC-MEDIEN KUNST LABOR GRAZ ● Im Jahr 1998 bot der Physiker Neil Gershenfeld am Massachusetts Institut of Technology (MIT) in Boston einen Kurs mit dem Titel »How to make (Almost) Anything« an. Der Kurs war für Physikstudierende höherer Semester gedacht, um ihnen Wissen über High-Tech-Geräte zu vermitteln. Er wurde jedoch von mehr als hundert Studierenden der verschiedensten Studienrichtungen, darunter viele Architekten oder Künstlerinnen, gestürmt. Diese Erfahrung wiederholte sich in den darauffolgenden Jahren, was Gershenfeld 2002 veranlasste, das erste Fab Lab außerhalb des MIT in Boston einzurichten, um allen Interessierten Zugang zu diesen Geräten zu verschaffen. Mit diesem Schritt wollte Gershenfeld die Menschen ermächtigen, »ihre technische Zukunft selbst zu gestalten« und die Trennung zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen aufbrechen. Heute gibt es hunderte von Fab Labs auf allen Kontinenten. 2009 wurde die Fab Foundation gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Ausbau regionaler und internationaler Netzwerke zu unterstützen.

Zur Grundausstattung eines Fab Labs gehören neben den bekannten 3-D-Druckern auch computergesteuerte spanabhende Maschinen, Lasercutter, Elektronikbauteile und einiges

an »normalem« Werkzeug. Die wesentlichen Prinzipien sind der freie Zugang zu den Fab Labs selbst und dass alles, was dort entwickelt wird, auch unter einer freien Lizenz im Internet weitergegeben wird. Das voneinander Lernen ohne »Experten« wird groß geschrieben. Fab Labs sollen eine Dezentralisierung und Demokratisierung der Hochtechnologie und eine Wiederaneignung der Technik von unten ermöglichen.

Eine andere Sichtweise ergibt sich, wenn man die Entstehungsgeschichten der diversen Hackerkulturen betrachtet. Sie reichen zurück in die Protestkulturen der 1960er und 70er, und haben etwas zu tun mit einer grundsätzlichen Haltung der Infragestellung von Machtstrukturen und einer subversiven, auch renitenten Verhaltensweise.

Zu Beginn der 1990er entstehen Hacklabs, angedockt und eingebettet in eine anarchistische Szene. Eines ihrer Hauptziele: Technologie(n) verstehen und für bestimmte Ziele nutzbar und veränderbar machen, am besten gemeinsam, also in der Idee eines Kollektives, oder einer Kooperative, in der die vorhandenen Produktionsmittel miteinander geteilt werden.

Ein wenig später wurden die ersten Hackerspaces gegründet: rund um den Chaos Computer Club in Berlin oder ACTLab in Texas: »Make Stuff. Take Risks. Be Awesome. These are the words we live by in the ACTLab«. Die Hauptausrichtung hier: »Entwicklung Freier Software, computer recycling, wireless mesh networking, Microelektronik, Open Hardware, 3D Drucker, Maschinenworkshops und Kochen.« Jede/r kann einen Hackerspace gründen; auch hier gilt: so etwas macht man gemeinsam, die Menge der involvierten Menschen spielt keine Rolle; es gibt sogar mobile Hackerspaces – die Interessierten treffen sich nach Zeit

und Bedarf einmal an diesem, einmal an jenem Ort – in Kairo wie in Montreal.

Natürlich gibt es auch Kritik an der wahrgenommenen Technikeuphorie, die sich zum Teil auf die mangelnde Nachhaltigkeit der Technologien in Bezug auf Ressourcen- und Energieverbrauch richtet. In Frage gestellt wird ebenso der emanzipatorische Wert solcher Technologien sowie die sozialen Zugangsbarrieren. In ihrem Beitrag auf Seite 11 beschäftigt sich Brigitte Kratzwald mit solchen grundlegenden Fragen zukunftsfähiger und emanzipatorischer Techniknutzung. Tom Hansen von der Anstiftung Ertomis, die den Verband offener Werkstätten Deutschlands unterstützt, dem auch die Fab Labs angehören, erklärt auf Seite 12 welches Potenzial er in Fab Labs sieht, dort gibt es auch Grundinformationen über die verschiedenen Szenen. Reni Hofmüller und Stefanie Wuschitz bringen auf Seite 13 einen feministischen und anarchistischen Blickwinkel auf Hacker Spaces ein. Auf Seite 14 berichten Tanja Döring und Axel Sylvester von ihren Erfahrungen im Fab Lab Hamburg. ●

AKTUELLES

Starker Gegenwind für Pegida-Anhänger

In der gesamten Bundesrepublik versammelten sich Montagabend dem 5. Januar viele tausend Menschen, um gegen Pegida, die Patrioten Europas gegen die Islamisierung des Abendlandes, zu demonstrieren.

VON ULRIKE KUMPE, REDAKTION HANNOVER ● Von Hamburg bis München gab es zahlreiche Kundgebungen und Demonstrationen gegen Pegida, oder wie sie sich regional auch immer nennen mögen. In Rostock waren es 800 Menschen, in Köln waren es auf der größten der vier angemeldeten Kundgebungen 2.000, in Hamburg 4.000, in Berlin etwa 5.000 und in Stuttgart sogar 10.000 Menschen. Demgegenüber können die Pegida-Organisatoren außerhalb von Dresden jeweils kaum mehr als 150 Personen mobilisieren. Obwohl weder in Hamburg noch in Stuttgart Pegida-Demonstrationen stattfanden, wollen die Menschen

hier frühzeitig ein Zeichen gegen Pegida, Rassismus und die Ausgrenzung von Flüchtlingen setzen.

In Hamburg heißt das Bündnis Tegida »Tolerante Europäer gegen die Idiotisierung des Abendlandes«. Trotz des mitschwingenden Humors bleibt der Anlass ernst. In Rostock wurde angekündigt: viele Pegida-Protestierer in Mecklenburg-Vorpommern seien NPD-Mitglieder. Bei der unmittelbaren Blockade von Pegida in Berlin skandierten 200 Demonstranten: »Flüchtlinge bleiben, Nazis vertreiben«. Auf der Stuttgarter Kundgebung wurde ein Brief eines elfjährigen Mädchens aus Aleppo vorgelesen. Das Kind litt doppelt: Es verlor zu Hause seine Familie durch Bomben und später auch noch seine neunjährige Freundin. In Deutschland traut sich das Mädchen kaum in die Stadt, weil es immer wieder angespuckt wird. Weltoffen ist etwas anderes, von einer solidarischen Gesellschaft ganz zu schweigen.

Die aktuell von Pegida vorgetragenen Vorurteile sind so phrasenhaft, dass es weh tut. Neben der bekannten Parole »Gegen die Islamisierung des Abendlandes«, liest man auf den Schildern »Kein Asyl für Muslime« oder »Keinen Glaubenskrieg auf deutschem Boden«. Deniz Yücel ist zuzustimmen, wenn er die Pegida-Anhänger in seiner taz-Kolumne schlicht als Dumpfbacken bezeichnet.

Mit ihrer Montagsdemonstration versuchen die Pegida-Wortführer sich in die Tradition, der 1989er – DDR-Bürgerbewegung zu stellen. Doch ihr Ansinnen wird durchschaut. Sie bekommen neben der Vielzahl an Gegendemonstrationen auch von den Bürgerrechtlern eine Abfuhr. In einer Erklärung bezeichnen Oppositionelle von '89 Pegida als »Schande« und »Feiglinge«. (siehe Seite 3) So bleibt das Motto der Berliner revolutionären 1. Mai Demo von 1990 weiter aktuell: »Lieber immer wieder auf die Straße, als heim ins Reich«. ●

ANZEIGEN



BUKO BRAUCHT KOHLE.

Für linke Debatten und Transnationale Vernetzung

Verein zur Förderung entwicklungs- pädagogischer Zusammenarbeit e.V. Darlehensgenossenschaft eG Kiel BLZ 210 602 37, Konto: 234 389 IBAN DE 64 2106 0237 0000 2343 89 BIC bzw. SWIFT GENCODEF1EDG

www.buko-braucht-kohle.de

CONTRASTE-WINTERPLENUM

Vieles im Lot

Heinz Weinhausen, Redaktion Köln Die Überraschung kam am Samstagnachmittag: Unsere Hüterin der Zahlen, Eva Schmitt, verkündete einen fabelhaften Spendeneingang von fast 3.000 Euro. Da ließ es sich munter tagen. Zum ersten Mal mittenmang dabei, Regine Beyß aus Kassel. Sie wohnt in der »Villa Locomuna«, dem Tagungsort unseres Winterplenums. Die »Villa« mit ihren 20 Kommunard*innen ist Teil der »Interkomm«, einer Schnittstelle von vier benachbarten politischen Kommunen. Die Erfahrungen, Aktivitäten und Vorhaben des InterKomm-Netzwerkes werden das Thema eines CONTRASTE-Schwerpunkts in diesem Sommer sein.



Unser Layouter Adrian Tasic hatte zwei Entwürfe für ein neues CONTRASTE-Design erstellt, die wir lebhaft diskutierten. Eine Entscheidung trafen wir noch nicht, der Prozess für ein neues Zeitungs-Gewand geht weiter. Wir planteten Artikel und Schwerpunkte und beschlossen, die Website informativer zu gestalten. Schnupperabos werden gut genutzt, bringen aber auch viel Aufwand, so berechnen wir zukünftig 7,50 Euro. Interessant waren die beiden Spaziergänge - eine Führung durch die »Villa« und die Besichtigung der CONTRASTE-Büroräume, integriert in die Planungs- und Beratungsgenossenschaft SUN-Pi eG. Leckerer Essen aus Solidarischer Landwirtschaft trug zum gelungenen Plenum in entspannter Atmosphäre bei. Zum Sommerplenum kommen wir vom 3.-5. Juli in Sprockhövel, nahe Bochum, zusammen.

▲ Beim Winterplenum tagten: Von unten nach oben: Ulrike Kumpe, Ariane Dettloff, Regine Beyß, Sabine Conti, Eva Schmitt, Karl-Heinz Bächstädt, Kai Böhne, Hans Weber, Hans Wieser, Heinz Weinhausen

Informationen zur »Villa Locomuna«:
www.villa-locomuna.de

SPENDEN- UND ABOZÄHLER

Aktion 2015

Liebe Leser*innen,

was für ein toller finanzieller Rückenwind für unser Zeitungsprojekt: Sage und schreibe 3.293,12 Euro wehten auf unser Konto. Vielen herzlichen Dank an unsere Spender*innen, darunter auch drei Großspenden. Danke, dass unser Spendenaufruf gehört wurde, nun sind die Segel voll gebläht, erfolgreich durch das neue Jahr 2015 zu segeln. Sensationelle 42,34 Prozent unserer Spenden-Wegstrecke von 8.500 Euro haben wir nun immerhin schon zurückgelegt und sind optimistisch, mit eurer Hilfe den anderen Teil auch noch zu schaffen. Das Haushaltsjahr 2014 konnten wir nun sogar mit einem Plus abschließen.

Wie gerne würden wir einmal berichten, einen ausgeglichenen Haushalt nur dank verbesserter Abo-Zahlen geschafft zu haben. Dann bräuchten wir nicht mehr so sehr um das Bestehen zu kämpfen. Und könnten weitere Abos, Fördermitgliedschaften und Spenden dazu nutzen, ein Sozial-Abo anzubieten oder den Preis für unsere Zeitung zu senken. Damit sie mehr Verbreitung finde. Niemand will ja verdienen an der CONTRASTE, vielmehr soll sie der gesellschaftlichen Veränderung dienen.

R.D.	3,12 €	Wolfgang Jakob, Darmstadt	100 €
A.T.	8 €	D.B.	9 €
E.P.	5 €	S.K.	50 €
N.N.	500 €	Cafe Libertad Kollektiv, Hamburg..	2.000 €
Jürgen Schramm, Köln	15 €	Erasmus Schöfer, Köln	50 €
W.D.	15 €	N.N.	500 €
C.L.	13 €	F.K.	25 €

Hinweis: Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Veröffentlichung des Namens. Dazu brauchen wir ein Okay im Verwendungszweck, z.B. durch »NAME JA«.

Unser Aboticker: 6 neue Abos, juchhu. Aber auch 5 Kündigungen und eine Beendigung der Fördermitgliedschaft, och nee.

Ein gutes neues Jahr wünscht Euch

Eure CONTRASTE-Redaktion

JETZT CONTRASTE FÖRDERN!

- Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- Mein Mitgliedsbeitrag beträgt Euro pro Jahr (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- Ich bin bereits CONTRASTE-AbonentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum Abo-Nr.: _____ Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Schönfelder Straße 41A
34121 Kassel



WRITER'S CORNER

Blick vom Maulwurfshügel

VON ULI FRANK UND BRIGITTE KRATZWALD ● »Hartz-IV-Empfänger fühlen sich oft krank« titelte die Westfälische Rundschau am 11. November. Sie fühlten sich doppelt so häufig »gesundheitlich stark eingeschränkt« wie Erwerbstätige. Umgekehrt kann man immer wieder von Symptomen lesen, die zunehmend gerade Erwerbstätige entwickeln, Burn-Out greift epidemisch um sich, Depressionen treten bei Arbeitslosen ebenso auf wie bei Erwerbstätigen. Arbeit scheint also gleichzeitig für Menschen eine ganz wichtige Funktion zu haben und ihnen regelrecht Schaden zuzufügen.

Uns, die wir für ein selbstorganisiertes Leben schreiben, verwundert das nicht:

Unsere Position beruht ja gerade auf einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen dem Inhalt von »Arbeit« und ihrer gesellschaftlichen Form. Konkrete Tätigkeiten, die aus konkreten Bedürfnissen heraus entstehen, fordern uns heraus, verlangen unsere Professionalität, Aufmerksamkeit, emotionale Zuwendung. Ein gutes Ergebnis befriedigt uns, verschafft uns Anerkennung und ein gestärktes Selbstbewusstsein. Sie gibt uns Gelegenheit, mehr oder weniger intensive Kontakte zu anderen Menschen zu finden, uns weiter zu bilden und vieles mehr.

Wenn in den Medien von »Arbeit« gesprochen wird, wird jedoch ausschließlich Lohnarbeit darunter verstanden – jene gesellschaftlich und historisch spezifische Form, in der Arbeit als »Stoffwechsel mit der Natur« heute geregelt ist. In der Lohnarbeit ist es jedoch immer weniger möglich, die Befriedigung zu erfahren, die die Arbeit uns eigentlich verschaffen könnte. Zeit- und Leistungsdruck, Angst den Job zu verlieren, Arbeiten, die mehr an Beschäftigungstherapie erinnern, Arbeit um jeden Preis, sind nicht dazu angetan, Sinn in der Arbeit zu finden.

Selbstbestimmtes, nicht entfremdetes Tätigsein ist das Ziel fast aller selbstverwalteten Betriebe. Wenn Selbstverwaltung jedoch nichts anderes meint als eine Verbesserung von Arbeitsbedingungen bei der Produktion für den Markt, dann bleibt diese Verbesserung immer nur quantitativ – was für sich gesehen auch nicht zu verachten ist. Die Warenform, die Kategorie, auf die alles bezogen ist, setzt aber einer qualitativen Veränderung immer noch Grenzen.

Ein weiter gehender Begriff von Selbstorganisation stellt die Warenförmigkeit selbst – also Markt und Wert – in Frage. Menschen starten Experimente, um ein selbstbestimmtes Lebens »jenseit von Markt und Staat« zu verwirklichen. Nur, das Problem der Überlastung bleibt oft bestehen, von Selbstausbeutung ist häufig die Rede und Burn Out ist auch in alternativen Projekten kein Fremdwort.

Warum ist es so schwierig, Bedingungen zu schaffen, in denen alle das tun können, was sie gut können und auch ausreichend Muße und Freizeit haben? Ist der Grund wirklich nur der, dass kein »richtiges Leben im falschen« möglich ist? Sind es nicht auch wir selbst, die die in der Sozialisation im Marktsystem erworbenen Werte in unsere Projekte mitnehmen? Suchen wir nicht auch nach Menschen, die anpacken können und leistungsfähig sind? Ist in unseren Projekten auch Platz für diejenigen, die auf dem Arbeitsmarkt nicht bestehen können? Nehmen wir uns ausreichend Zeit für Erholung, Spiel und Spaß? Wie halten wir es mit den sogenannten »Care-Tätigkeiten«? Wie gelingt es, die Ansprüche, die wir an uns selber stellen, nicht mehr an den neoliberalen Werten ständiger Einsatzbereitschaft zu orientieren? Das sind Fragen, die ständiger Reflexion bedürfen, wenn der Leistungsdruck nicht reproduziert werden soll. ●

SPENDEN FÜR CONTRASTE

Contraste e.V.
Kontonummer: 515 124 05
BLZ 508 900 00
Volksbank Darmstadt eG
IBANDE02508900000051512405
BIC GENODEF1VBD

SCHNUPPERABO 3 AUSGABEN FÜR NUR 7,50 EURO

Online-Bestellung unter:
www.contraste.org
oder einfach das Geld, in Form von Briefmarken oder einem Schein, mit Anschrift und Stichwort »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Schönfelder Straße 41A, 34121 Kassel. Lieferungen ins europäische Ausland kosten 10 Euro. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus.



Begrüßungsgeschenk

Die nächsten 10 Neuabonent*innen bzw. Neu-Fördermitglieder erhalten als Dankeschön das signierte Buch »Patriarchat und Kapital - Frauen in der internationalen Arbeitsteilung« von Maria Mies, emeritierte Professorin für Soziologie. 1988 erschienen, ist es ihr wichtigstes Buch, wie sie selbst meint. In diesem Standardwerk der Frauenbewegung untersucht sie die Entstehung und Erscheinungen des kapitalistischen Patriarchats aus Sicht der unterdrückten und ausgebeuteten Frauen des globalen Südens und Nordens. Als Globalisierungsgegnerin skizziert sie Konturen einer anderen Wirtschaft und Gesellschaft aus subsistenz-feministischer Sicht. Ein »altes« Buch, das weiterhin brandaktuell ist. Die Auflage ist beim Rotpunkt-Verlag vergriffen. Wir danken Maria Mies für ihre Unterstützung.

SPENDENTICKER 2014

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt im Jahr 2015 noch 5206,88 Euro

DIE MÜHLEN DER GERECHTIGKEIT

Lieder nach Texten von Jura Soyfer

Der im russischen Kaiserreich geborene Jura Soyfer gilt heute als einer der bekanntesten und wichtigsten Autoren aus Österreich. Obwohl seine Familie vor der bolschewistischen Revolution floh, war er seit seiner Jugend überzeugter Sozialist. Einem breiten Publikum ist er vor allem durch den Refrain des Dachau-Liedes bekannt.

Sein Werk wurde bereits mehrfach vertont – nicht zuletzt von Österreichs Agitprop-Vorreitern Die Schmetterlinge (»Verdrängte Jahre«). Anlässlich seines 100. Geburtstages hat Angelika Sacher zur Klavierbegleitung Texte von Soyfer eingesungen. Es handelt sich vor allem um Chansons aus seinem ersten Theaterstück »Der Weltuntergang« sowie gleich zwei Versionen des Dachau-Liedes.

Das Problem an den Vertonungen solcher Lieder ist, dass sie zwar live ihre Wirkung entfalten – z.B. im Rahmen einer Gedenkveranstaltung oder einer Aufführung -, aber auf CD doch nur einen eingefleischten Enthusiasten bewegen. Soyfer hatte zweifellos ein großes Talent, aber er hat nicht – wie ein Bertold Brecht oder Erich Mühsam – die Griffigkeit gefunden, seine Lieder zeitlos zu formulieren. Vieles ist nur im zeitgenössischen Kontext interessant. Obwohl die dargebotene Qualität der 22 Songs zweifellos gut ist, ist die Auswahl der Lieder für eine solche CD nicht ideal. Sie ist für Mitglieder der Jura Soyfer Gesellschaft von Interesse sowie für historisch Interessierte, aber nicht unbedingt für einen unvoreingenommenen Zuhörer



Kontakt und Bestellung: www.arbeiterinnenlieder.at

DJ Chaoz

PEGIDA – Nie wieder!

Weihnachtsgruß von Neunundachtzigerinnen 25 Jahre nach dem Mauerfall

**Wir sind das Volk ruft ihr
Freiheit, Toleranz, Welt offen meinte das '89
Visa frei bis Hawaii war die Devise
Und: Die Mauer muss weg**

**Ihr aber wollt:
Visa frei nur für uns
Die Mauer muss weg nur für uns
Die Mauer muss her am Mittelmeer
25 Jahre nach Mauerfall**

**Zusehen wollt ihr
Wenn die Elenden der Welt
An neuen Mauern sterben
An euren Mauern
Oder ihr dreht euch weg
Um in Ruhe Gänsebraten zu essen
Und Weihnachtslieder zu singen**

Jesus hätte gekotzt hätte er euch getroffen

**Habt ihr euch nie gefragt:
Wer liefert die Waffen für die Bürgerkriege
Die die Menschen vertreiben
Wer hat der Welt den Neoliberalismus aufgezwungen**

**Der sie in Ungleichheit Armut Not treibt
Bei uns und im Süden der Erde
Und wer hat die Klimakatastrophen produziert
Die den Sahel zur Hölle machen**

**Dabei pfeifen die Spatzen von den Dächern:
Es ist das System das ihr nicht schnell genug bekommen konntet
Dem ihr den '89er Versuch geopfert habt
Den Versuch einer alternativen Demokratie
Einer freiheitlichen solidarischen ökologischen**

**Doch ihr sprecht nicht über dieses System
Über Kapitalismus seine Gemeinheiten über Interessen
Dafür protestiert ihr gegen die Schwachen
An die Mächtigen traut ihr euch nicht heran**

Feiglinge

Kerstin Ahrens (1989 Kirche von Unten), Silke Ahrens (1989 Kirche von Unten, Offene Arbeit), Susan Arndt (1989 NEUES FORUM/Student/innenrat HU Berlin), Judith Braband (VL/Zentraler Runder Tisch/Kuratorium Haus der Demokratie und Menschenrechte Berlin), Malte Daniliuk (1989/1990 Bürgerkomitee 15. Januar zur Auflösung des MfS), Bettina Dziggel (1983-89 Lesben in der Kirche, AK Homosexuelle Selbsthilfe Berlin, Gethsemanekirche), Konrad Elmer-Herzig (1989 Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei in der DDR), Hans-Jürgen Fischbeck (1989 Mitbegründer von »Demokratie Jetzt«, Zentraler Runder Tisch), Bernd Florath (1989 Unabhängiger Historikerverband/NEUES FORUM), Bernd Gehrke (1989 Vereinigte Linke, Zentraler Runder Tisch), Elisabeth Gibbels (Schriftstellerin), Andreas Heise (1989 NEUES FORUM), Pedro

Hertel (1989 NEUES FORUM, Thüringen), Werner Jahn (1989 Initiative für eine Vereinigte Linke/Gruppe »Gründet Räte in den Betrieben«), Peter Jeschke (1989 NEUES FORUM, Runder Tisch Halle, ehemals Stadtrat), Wolfram Kempe (Schriftsteller), Samirah Kenawi (1989 Unabhängiger Frauenverband), Thomas Klein (1989 Vereinigte Linke, Zentraler Runder Tisch), Lothar König (Pfarrer, JG Stadtmitte Jena), Marinka Körzendörfer (1983-89 Lesben in der Kirche, AK Homosexuelle Selbsthilfe Berlin, Gethsemanekirche), Bernd Markowsky (1976 Haft wg. Staatsfeindlicher Gruppenbildung/AKL und OA Jena), Isa-Lorena Messer (NEUES FORUM), Antje Meurers (1989 NEUES FORUM Dresden, Lehrerin), Dietmar Mielke (Friedenskreis Friedrichsfelde), Silvia Müller (1989 Vereinigte Linke, Zentraler Runder Tisch), Wolfgang Musigmann

(Offene Arbeit Erfurt, 1989 Mitglied des Bürgerkomitees Erfurt), NEUES FORUM; Peter Neumann (1989 NEUES FORUM/Arbeitsgruppe Sicherheit), Angelika Nguyen (1989 Vereinigte Linke), Henning Pietzsch (1989 Offene kirchliche Jugendarbeit Jena/JG-Stadtmitte), Grit Poppe (1989 Demokratie Jetzt, Runder Tisch Bezirk Potsdam, Landesgeschäftsführerin für DJ Brandenburg), Axel Peters (NEUES FORUM/Besetzung Stasi-Waffenlager Kavelstorf/Besetzer der Stasizentrale in Rostock), Judith Porath (1989 Junge Gemeinde Oranienburg/Theatergruppe Theo), Elske Rosenfeld (89er Demonstrantin, Künstlerin), Rüdiger Rosenthal (1990 Grüne Partei der DDR), Wolfgang Stadthaus (1989 Friedenskreis Berlin), Torsten Schleipp (1989 Vereinigte Linke, Runder Tisch Leipzig), Andreas Schmidt (1989 NEUES FORUM), Andreas Schreier

(Redaktion telegraph), Reinhard Schult (1989 NEUES FORUM, Zentraler Runder Tisch), Anne Seeck (Dresdner Subkultur, 1989 ausgereist), Wolfgang Stadthaus (1989 Friedenskreis Berlin, Dirk Teschner (1989 Kirche von Unten/Redaktion Friedrichsfelder Feuer-melder), William Totok (ehem. Aktionsgruppe Banat, Publizist, Berlin), Veronika Wagner (1989 Opposition, VBK-Berlin Montagsversammlungen, -demonstrationen), Rainer Wahls (1989 Soldatenrat 8. Motschützenregiment Drögerheide/danach StuRa HU Berlin), Dirk Wassersleben (Redaktion telegraph), Albrecht Wetzell (1989/90 Bürgerkomitee 15. Januar zur Auflösung MfS), Dietmar Wolf (1989 Umweltbiblohek Berlin, Antifa Ostberlin); Jolly Zickler (1989 Kirche von Unten), Siegfried Zoels (1989 NEUES FORUM, Runder Tisch Berlin-Prenzlauer Berg)



▲ Erste Ost - West vereinigte revolutionäre 1. Mai Demo 1990

Foto: Umbruch Bildarchiv

**In Sachsen sind Muslime nur mit der Lupe zu finden
Aber ihr bekämpft die Islamisierung des Abendlands
Euer Abendland heißt Dunkelddeutschland
Ihr riecht nach dem Provinznief hinter der Mauer
Oder dem in den Tälern der Alpen**

**Ihr sprecht nicht für '89
Ihr sprecht für keine Freiheitsbewegung
Ihr seid deren Schande
Schämt euch**

**Auf euer Abendland haben wir '89 gepfiffen
Darauf pfeifen wir auch heute
Unsere Solidarität den Flüchtlingen
Und immer noch sagen wir
Eine andere Welt ist möglich
Eine andere Welt ist nötig
Um alle Mauern zu stürzen**

Weihnachten 2014

WANDELWOCHE - SEPTEMBER 2015

Solidarische Ökonomie praktisch Erfahren!

Im Vorfeld des Kongresses »Wir können auch anders! Solidarische Ökonomie in der Praxis« vom 10.-14. September 2015 an der Technischen Universität Berlin wird eine WANDELWOCHE stattfinden: Kongressteilnehmende und Interessierte erhalten von Samstag bis Mittwoch die Möglichkeit, Betriebe, Initiativen und Projekte des solidarischen Wirtschaftens zu besuchen und von innen zu erkunden.

Geplant sind Exkursionen zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Bahn und Bus zu Initiativen in Berlin und Brandenburg, die es bereits in einer Reihe von Bereichen gibt: Nahrung, Wohnen, Kleidung, Technik, Energie und Transport, Kultur,...

Guides begleiten die Interessierten zu den von ihnen ausgewählten Initiativen.

Die Verantwortlichen vor Ort bieten eine Führung an, stellen ihr Projekt vor und beantworten Fragen der Besucher. Es soll die Möglichkeit bestehen, sich (bei einem Snack) auszutauschen und zu netzwerken.

Ziel der Wandelwoche ist es, bereits existierende soli-

dar-ökonomische Initiativen für eine breite Öffentlichkeit sichtbar und erfahrbar zu machen und zu zeigen wie nach dem Motto »Wir können auch anders!« praktisch eine andere, solidarische und generationengerechte Wirtschaftsform aussehen kann.

Interessant wäre zu erfahren, an welchen Stellen es Schwierigkeiten und Probleme bei der Umsetzung gibt. Es soll somit auch auf die Zusammenhänge zu den großen Fragen und Problemen unserer aktuellen Wirtschaftsformen hingewiesen und die Frage diskutiert werden, inwiefern »Nieschenprojekte« Antworten und Lösungen für die Probleme des Mainstream geben können...

Die Wandelwoche soll den Besuchern Mut machen selbst aktiv zu werden, nachzumachen und die vielen Ideen solidarischen und kooperativen Wirtschaftens weiterzutragen und zu vervielfältigen.

Die Wandelwoche ist damit eine an der Praxis orientierte Ergänzung zum Kongress Solidarische Ökonomie. ●

ANZEIGEN

DE-FRAGMENTIERUNG

LINKE MEDIENAKADEMIE

23. - 28. MÄRZ 2015

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK UND WIRTSCHAFT HTW CAMPUS TRESKOWALLEE

MEDIEN KOMPETENT NUTZEN, GESTALTEN UND DISKUTIEREN

TICKETS & PROGRAMM
linkemedienakademie.de

KONTAKT
info@linkemedienakademie.de
/linke.medienakademie
twitter.com/LIMAticker

graswurzel revolution

Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft



„Die Alternative zu Kommerz und Verdummung.“ (THTR-Rundbrief)

Probeheft kostenlos.
Abo: 30 Euro (10 Ex.)
Bestellformular und Infos zu den Abopremien unter:
www.graswurzel.net/service/

KÖLNER SELBSTVERWALTETE BETRIEBE STELLTEN SICH VOR

Gemeinsames Wirtschaften in der Praxis

Eine aus sechs Betrieben bestehende Gruppe von Kölner selbstverwalteten Betrieben lud am 15. November 2014 zu einer Informations- und Diskussionsveranstaltung in die Alte Feuerwache in Köln ein. Einem Ort, der selbst viele Züge der Selbstverwaltung hat. An die 70 Interessierte – junge und ältere – kamen, hörten den Berichten aus der Praxis zu, stellten viele Fragen und beteiligten sich an der Gruppenarbeit. Die sehr aufmerksame, dichte Atmosphäre im Raum lässt für mich nur einen Schluss zu: Die Selbstverwaltung – hier überwiegend in ihrer betrieblichen Form – lebt.

VON MARTIN ESCH, KÖLN ● »Könnt ihr euch vorstellen, noch mal in einem normalen Betrieb zu arbeiten, also mit Hierarchie von oben nach unten, Profitstreben und all dem?« Die Antworten der auf dem Podium vertretenen Betriebe dem Baukollektiv, der SSM (Sozialistische Selbsthilfe Mülheim) und dem VIA-Planungsbüro (ein Verkehrsplanungsbüro) waren einhellig negativ. Sie spiegelten die Stimmung bei den allermeisten Besucher*innen der Veranstaltung wieder: Wer einmal solch eine gute, menschenwürdige und befriedigende Art und Weise zu arbeiten gefunden hat, der gibt sie – bei allen Schwierigkeiten, die in der Praxis auftreten – so schnell nicht wieder her.

Viel Raum für Fragen und eigene Beiträge

Die zweistündige Podiumsdiskussion trug basisdemokratische Züge. Nach einem Kurzreferat und einigen Statements der Leute auf dem Podium öffnete sich der Raum für Fragen und Diskussion. Erfreulicherweise ging es dabei so gar nicht ideologisch zu. Stattdessen stand die Praxis im Vordergrund: Wieviel verdient ihr? Wie geht ihr mit Konflikten um? Was muss man können, um bei euch anzufangen? Wie entscheidet ihr? Habt ihr Arbeitsteilung oder macht jeder alles?

Eher gemütlich und nahrhaft wurde es in der einstündigen Pause. Bei Suppe und verschiedenen mitgebrachten Buffet-Beiträgen plus Kollektiv-Wein aus Italien entspann sich ein reger Austausch zwischen Teilnehmer*innen, Veranstalter*innen, kreuz und quer.

Zu guter Letzt gab es Kleingruppen zu verschiedenen Themen an »Thementischen«. Hier zog der Tisch zu »Besitzverhältnissen, Rechtsformen« das größte Interesse auf sich.

Schafft zwei, drei, viele selbstverwaltete Betriebe

Auf eine Frage aus dem Publikum ans Publikum ergab sich, dass ca. 12 – 15 Menschen sich konkret damit auseinandersetzen möchten, einen selbstverwalteten Betrieb zu gründen. Dies mag oft noch eher ein Wunsch sein und noch weit von einer realistischen Perspektive entfernt. Andererseits zeigt es einen Weg auf, den die Veranstalter gerne unterstützen möchten. Wir werden in nicht allzu ferner Zeit weitere Veranstaltungen anbieten mit dem Ziel, diese Menschen zu unterstützen. Dabei könnte es zum einen um Ideenfindung und Gruppenbildung gehen, zum anderen um Beratung, Tipps und vielleicht auch praktische Unterstützung (Interessierte wenden sich bitte an martin.esch@lokotopia.net).

Darüber hinaus war im Saal bei eigentlich allen eine Sehnsucht zu spüren: die Sehnsucht, anders zu leben und zu arbeiten, sich mit Menschen zu verbun-



▲ Moderatorin Hanna Parnow im Gespräch mit Markus Veit vom Baukollektiv, Peter Gwiadsa (VIA), Christian von Saldern (SSM).

Foto: Heinz Weinhausen

den jenseits von Hierarchie und Kapital. Die gelebte Praxis der einladenden Betriebe zeigte, dass so etwas möglich ist.

Ein Drei-Stufen-Modell der Selbstverwaltung

Heinz Weinhausen vom SSM ließ sich zu einer Vision inspirieren:

»Nach Marx sind alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist. Gut gebrüllt, Löwe, wie aber aus solchen Verhältnissen herauswinden?

Stufe 1: Selbstverwaltete Betriebe wagen einen ersten bedeutsamen Schritt. Dort wird die Knechtung (Abhängigkeit) mittels einer gesetzten Betriebsleitung aufgehoben, in dem alle im Ensemble zu Bestimmer*innen werden oder zumindest ihre Geschäftsleitung wählen und abwählen können. Dennoch bleiben diese selbstverwalteten Betriebe auf Gedeih und Verderb dem Konkurrenz- und Preiskampf und ebenso dem Produktivitätswettbewerb mit seinen Investitionszwängen unterworfen.

Stufe 2: Entschärfung der Marktwirtschaft ist möglich durch Ausweitung des Betriebes durch »Neue Arbeit«, durch Verknüpfung von Erwerbsarbeit mit gemeinsamer Selbstversorgung im weiteren Sinne. Wer sich kollektiv Häuser angeeignet hat, etwa durch Besetzung oder durch Selbstbau einer Siedlung, wer einen großen Garten hat, wer sich in vielen Belangen sozial wie handwerklich/technisch untereinander stützt und hilft, der ist umsatzmäßig und hinsichtlich der Erwerbsarbeitszeit beispielsweise nur noch zu fünfzig Prozent dem Erfolgswang am Markt unterworfen. Eine Vernetzung solcher Neue Arbeit-Kollektive untereinander vermag die Effekte zu erhöhen.

Stufe 3: Den gewonnenen Freiraum nicht nur für sich als Gruppe nutzen, sondern gleichzeitig für andere neu erkämpfen, den Betrieb in einen offenen Ort von Bewegung umwandeln. Am Ende kann das hinführen zu einer hundertprozentigen Entschärfung von Marktwirtschaft: Leben und Wirtschaften mit- und füreinander, ohne Kaufen und Verkaufen. Weltweit vermittelte selbstorganisierte Strukturen, worin die freien assoziierten Produzent*innen jenseits der Marktzwänge auf gleicher Augenhöhe zu arbeiten vermögen.«

Die Kölner Gruppe

Die Veranstaltung in der Alten Feuerwache war das erste Arbeitsergebnis einer Gruppe von derzeit sechs Kölner Betrieben, die sich unter der Überschrift »Selbstverwaltung« zum ersten Mal Ende 2012 trafen. Das anfängliche erfreute und verwunderte Kennenlernen (wie, ihr versteht euch auch als Kollektiv?) ging über in intensive Diskussionen unseres Selbstverständnisses. Dabei wurden auch innerbetriebliche Probleme angesprochen, die sich aus der Organisationsform des Kollektivs ergeben. Durch Austausch und Feed-back lernten wir viel voneinander.

Die Gruppe hat sich nun zum ersten Mal öffentlich

gezeigt. Die Veranstaltung wurde gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Allein dieser gemeinsame Prozess, der ohne Event-Management und zentrale Planung ablief, wo jedeR das machte, was für sie/ihn passte und doch alles erledigt wurde, allein dieses Erlebnis lebendiger Kooperation war es für mich wert, meine Zeit hierfür investiert zu haben.

Meine persönlichen Highlights

Die Veranstaltung hat mich auch darüber hinaus sehr persönlich berührt. Das fängt an bei der sehr respektvollen, unideologischen und ehrlichen Art des Umgangs miteinander. So wurde es möglich, über das Thema der Lohnhöhen offen und unverkrampft zu sprechen. Dabei wurde zweierlei deutlich: Zum einen verdient man in aller Regel in einem selbstverwalteten Betrieb nicht viel, manchmal sogar ziemlich wenig. Die einzige Ausnahme, die Projektkultur, musste letztes Jahr aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten schließen. Zum anderen bedeutet aber »wenig Geld« nicht unbedingt arm. Nein, alle, die zu diesem Thema zu Wort kamen, sprachen davon, genug zum Leben zu haben, Freiräume zu haben – eben kein Gefühl von Mangel, sondern eher von einem gewissen Reichtum.

Die vertretenen Firmen variieren stark – in vielerlei Hinsicht. Es gibt eher klassische Betriebe, deren Mitglieder zwar durch die Selbstverwaltung voneinander abhängig sind und das in Notzeiten auch spüren, die aber eher wie klassische Arbeitnehmer nach Feierabend

ihr eigenes Ding machen. Und dann gibt es die Betriebe, die als Lebensgemeinschaften oder Freundesgruppe funktionieren, was die Dinge nicht einfacher macht, andererseits aber den Gestaltungsspielraum der Gruppe deutlich erweitert. Mich hat besonders die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim (SSM) beeindruckt, die es ja zusätzlich zur Selbstverwaltung und der Organisation des gemeinsamen Lebens auch noch schafft, sozial ausgegrenzte Menschen aufzunehmen und zu integrieren. Hier existiert in Köln eine Zuflucht, die konkret Menschen »rettet«.

Von den Schwierigkeiten der Selbstverwaltung und des gemeinsamen Wirtschaftens war eher wenig die Rede. Dennoch war für alle zu sehen, dass die Vertreter*innen der selbstverwalteten Betriebe völlig normale Menschen sind mit allen denkbaren Ecken und Kanten. Sie strahlen Würde aus, weil sie mehr Freiheit genießen und über ihr Arbeitsleben in hohem Maße selbst bestimmen können. Aber die Mühen der Ebene führen auch zu so manchem Frust. Das tagtägliche Aufeinander-Zugehen und das Miteinander-Anpacken müssen gelebt, ausgetragen und ausgekämpft und immer wieder aus dem überkommenen Egoismus heraus in Solidarität umgewandelt werden. Bei diesem aus meiner Sicht lebenslangen Prozess sind Konzepte und Ideologien eher hinderlich. Worum es geht, ist, Dinge konkret anzupacken und anders zu machen. Selbstverwaltung in dieser bodenständigen, pragmatischen und doch engagierten, von Werten getragenen Form lebt – und wird gesucht. ●

Selbstverständnis der Kölner Betriebe

Info

Die veranstaltenden Betriebe:

- Baukollektiv Köln (<http://www.baukollektiv-koeln.de/>)
- Cafe Fatsch (<http://www.cafe-fatsch.de/>)
- Projektkultur (<http://www.projektkultur.de>)
- SSM (<http://www.ssm-koeln.org/>)
- Stadtrevue (<http://www.stadtrevue.de/>)
- VIA (<http://www.viakoeln.de>)

Auszüge aus unserem Selbstverständnis (vollständiger Text im Flyer zur Veranstaltung: <http://lokotopia.net/index.php/sebek>):

Was also verstehen wir nach gelebter Praxis von 1 bis 40 Jahren unter Selbstverwaltung?

Da geht es zum einen um teilhabende Demokratie. Alle wesentlichen Entscheidungen der Firmen werden von der Gesamtheit der Mitarbeiter*innen beschlossen. Darüber hinaus gibt es ein Spektrum von »Alle machen alles« und Konsensdemokratie bis hin zu Aufgabenverteilung und Spezialisierung sowie Geschäftsleitungen, die gewählt werden und abwählbar sind.

Gemeinschaftliches Eigentum ist ein weiterer Punkt. Im Großen und Ganzen gilt bei uns der Satz: Der Betrieb gehört denen, die darin arbeiten.

Daraus ergibt sich als nächstes, dass die Erzielung von Gewinnen nicht der Zweck unserer Unternehmen ist. Die gute wirtschaftliche Lage, die wir anstreben, dient dem Auskommen der Mitarbeiter*innen. Abgesehen davon verfolgen wir vielfältige Ziele mit unserer Arbeit, z.B. die Schaffung von Freiräumen für soziales, ökologisches und gesellschaftliches Engagement.

Weiterhin streben wir alle eine gerechte Bezahlung unserer Mitarbeiter*innen an. Dabei versuchen wir uns davon zu lösen, die Arbeitskraft nach ihrem Marktwert zu bezahlen, sondern orientieren uns an den Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Menschen. Dies reicht in der Praxis von der gemeinsamen Kasse, Zahlung von Taschengeld bis hin zum Einheitslohn oder keiner Bezahlung.

Alle unsere Betriebe müssen in der kapitalistisch geprägten Marktwirtschaft bestehen. Hier sind wir derselben Konkurrenz wie alle ausgesetzt und müssen uns irgendwie behaupten (was auch scheitern kann). Dennoch verhalten wir uns auf dem Markt – bei aller aus Erfahrung gewonnenen Vorsicht –, möglichst kooperativ und vermeiden Ellenbogenverhalten.



BUCHBESPRECHUNG

Kommunen wagen – Leben in politischen Gemeinschaften im Spannungsfeld individueller Lernens und gesellschaftlichem Engagement

Kommunen, Lebensgemeinschaften, Vollgenossenschaften, Begriffe für ein ähnliches Phänomen gemeinschaftlichen Lebens und Arbeitens haben eine lange Tradition. Es sind Orte, an denen Menschen Geld teilen, Produktionsmittel gemeinsam besitzen und den Alltag zusammen gestalten. Von den Frühsozialisten über die 1970 Jahre bis heute entwickeln sich immer wieder andere Formen und Ausprägungen. In der öffentlichen Diskussion eher übersehen, kommt es auch heute kontinuierlich zu neuen Gründungen. 33 von ihnen sind zur Zeit im Kommuja - Netzwerk zusammengeschlossen, dem Netzwerk der politischen Kommunen. Seine Veröffentlichung des zweiten Kommunebuchs ist ein »Kaleidoskop des Alltags«, ein Einblick in die Vielfalt des Lebens in Kommunen.

VON BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN • Ein Kaleidoskop ist ein optisches Gerät, das häufig als Spielzeug verwendet wird. Die Bezeichnung steht als Sinnbild ständig wechselnden Eindrücken. Entsprechend passt diese Charakterisierung für die aktuelle Veröffentlichung »das kommunebuch« vom Netzwerk der politischen Kommunen. Es vermittelt in jedem Artikel neue Blickwinkel. Der Leserin bzw. dem Leser, der das Buch liest, sieht immer wieder neue Muster und Farben. Die Artikel weisen wie ein einzelnes Kristall auf den ersten Blick keine klar erkennbare Struktur auf, zusammen ergibt sich aber ein buntes Muster, das sich bei jeder Drehung neu zusammenfügt.

Die einzelnen Beiträge spiegeln die stark subjektive Sicht einzelner Mitglieder unterschiedlicher Kommunen, geprägt von ihrem dortigen Lebenshintergrund. Es fließen darüberhinaus empirische Befragungen, theoretisches Wissen und politische Einschätzungen mit ein. Von typischen wissenschaftlichen Untersuchungen, Monographien einzelner Autorinnen oder Autoren unterscheidet sich das Ganze aber durch die

fehlende einheitliche Struktur und die fehlende Verallgemeinerbarkeit der Ausführungen. Zugrunde liegt ein fundiertes und reflektiertes Erfahrungswissen der beteiligten Kommunemitglieder. Sie fügen dies aber nicht zu gemeinsamen Schlussfolgerungen, Aussagen oder Resümees zusammen. Diese geistige Leistung muss die Leserin oder der Leser selbst leisten.

Vielfältiger Einblick

Was damit gemeint ist, wird deutlich, anhand von fünf Themen, die in der Veröffentlichung unterschiedlich intensiv aufbereitet sind. Dazu vorab die im Mittelpunkt stehenden Inhalte. Zu jedem Gliederungspunkt äußern sich mehrere Kommunard/innen aus verschiedenen Kommunen. Die Themen sind: »Zusammenhalt - der Kitt der Kommune«, »Geschlechterverhältnisse im Wandel: macht. beziehung. queer«, »Politik innen wie außen: konkret. politisch. handeln«, »Ökonomie: ... und dann teilen wir die ganze Bäckerei«, »Arbeit. Dem Arbeitsbegriff Abhilfe schaffen - kritische Auseinandersetzungen«, »Altwerden: Pink & Silver Age - wie können wir in Kommunen altern?«, »Geschichte wird gemacht - der lange Weg zu uns«. So unorthodox wie diese Gliederungspunkte sind auch die jeweiligen Ausführungen dazu. Fünf Variationen dieses Kaleidoskops geben einen kleinen Einblick in das Buch:

Entwicklung und Dynamik der Kommunen

Steffen vom Lossehof nennt hier die Korridortheorie. Eine Gruppe kann in einem gemeinsamen Rahmen, der Grenzen aufweist, viel Zusammenhalt entwickeln. Dies ergänzt er mit der Kutschenmetapher: Diese fährt in einer Richtung, einige treiben die Kutsche an, andere schlendern hinterher, mehrere machen den Weg für die Fahrt frei. Wichtig aber ist, dass die Gruppe eine gemeinsame Richtung fährt: Korridor und Kutsche ermöglichen den Zusammenhalt.

Zusammenleben, Beziehungsstrukturen und Sexualität

Verena von der Villa Locomuna wertet eine Befragung aus. Sie zeigt Beziehungsformen spielen in persönlichen Gesprächen eine große Rolle, sind aber trotzdem die private Angelegenheit der jeweiligen Personen. Das mündet in einem Fall in die Aussage: »Heteronormative Zweierbeziehungen herrschen vor und werden nicht hinterfragt«. In einzelnen Fällen kann dies so weit gehen, dass eine Mehrheit an Pärchen zur Einsamkeit von Singles führen.

Perspektiven des Älterwerdens und des Alterns

Uwe vom Olgahof erläutert: Je älter die Menschen sind, desto schwieriger wird es für sie, als Neue hier zu sein, hereinzutreten und für uns sie aufzunehmen. Gleichzeitig bekommt das Altern in den Gemeinschaften eine neue Bedeutung. Altern führt zu veränderten Bedürfnissen. Ältere Kommunemitglieder wollen weniger in der Mitte der Entscheidungen stehen, nicht immer die gleichen Themen mit immer neuen Leuten führen. Sterben und Tod kann sogar zum Gesprächsinhalt eines themenbezogenen Plenums werden – vor 20 Jahren wäre dies wohl kaum möglich gewesen.

Organisationsstrukturen und Regelungen Gemeinsamer Ökonomie

Dagmar von der Villa Locomuna und Steffen vom Lossehof reflektieren über die Möglichkeiten, ökonomische Ungleichheit abzubauen. Für sie bedeutet gemeinsame Ökonomie, dass Wirtschaften nicht hierarchisch, sondern gemeinschaftlich erfolgt. Dazu gehört das Aufgeben von Privateigentum zugunsten von Gemeinschaftseigentum. Ihre Erläuterungen zur Alltagsökonomie als die täglichen Einnahmen und Ausgabe der einzelnen Personen in der Gemeinschaft und der Vermögensökonomie, bei der es um das Eigentum an Produktionsmitteln, Grundstücken und ererbten Vermögen geht, sind erhellend. Auf sinnvolle rechtliche Strukturen, über die dies zu organisieren wäre, beispielsweise über eine Genossenschaft, wird erstaunlicherweise nicht eingegangen.

Wirtschaften über wechselseitig bezahlte Arbeit oder über »fairen Tausch«?

Hans von der Kommune Kommurage wünscht eine Gesellschaftsform, in der es keinen Tausch über Geld gibt. Seine Erfahrungen mit fünf Kommunen im Wendland, die immer wieder eng zusammenarbeiten zeigen, dies ist keine Utopie, sondern unter ihnen verbreitete Praxis. Wechselseitige Mitarbeit beim Arbeiten im Gasthof, beim Gemüseanbau, beim gemeinsa-



men Holzschlagen im Wald, auf den Baustellen der einzelnen Projekte gehören zum selbstverständlichen Verhalten. Und die typische Antwort bei der Nachfrage, ob sich jemand benachteiligt fühlt: »Ich glaube eher, wir bringen gerade zu wenig ein«. Wirtschaften zwischen einzelnen Kommune geht also manchmal anders als üblich.

Sammlung von Essays

Das Wort Kaleidoskop stammt aus dem Griechischen und bedeutet: schöne Formen sehen. Im Kaleidoskop spiegeln sich die Gegenstände mehrfach, so dass aus Einzelheiten ein symmetrisches farbiges Muster wird, das sich beim Drehen ändert. Entsprechend wirkt das Kommunebuch mit seinen einzelnen Beiträgen nicht, als verfüge es über eine klare systematische, gut durchdachte Struktur. Die Leserin und der Leser müssen sich mehr oder weniger durcharbeiten durch eine Sammlung von Essays und Gesprächen. Die Beiträge sind Reflexionen, die sich manchmal ergänzen, bisweilen überlagern, mal sind sie langatmig, mal kurzweilig. Zusammen spiegeln sie das bunte Muster eines Ausschnitts aus der Vielfalt der Kommunen wieder. Auf diese Weise werden viele neue schöne Formen erkennbar. Sie bieten Anstoß und Stoff für einen Diskussionsprozess entsprechend dem alten Buchtitel von Rudolf Bahro »Kommune wagen!« •

Kommuja (Hrsg.): Das Kommunebuch, utopie. gemeinsam. leben., Berlin 2014, Verlag Assoziation A, 344 Seiten, 18 Euro.

Weitere Informationen unter:

www.kommuja.de

Diese Homepage ist die Anlaufstelle von Kommuneeinsteiger*innen. Die beteiligten Projekte des Kommuja-Netzwerks sind dort aufgeführt.

Öko Dorf Welt

Öko Dorf Welt ist die überarbeitete und wesentlich aktualisierte Neuauflage von »Dorf ohne Kirche«, eine Art Reisebericht über die vermutlich bekannteste Ökosiedlung in Deutschland, das Projekt Sieben Linden. Es wird ergänzt durch neue Artikel und Fotos. Berichtet wird u.a. von dem erfolgreichen Beispiel einer gemeinsamen Elternschaft zu viert. Auch enthält es einen kritischen Abschnitt zum Thema »ökologisch leben«, der sich damit beschäftigt, wie sehr oder wenig die Bewohner/innen des Ökodorfes durch ihr Verhalten zur guten Ökobilanz des Dorfes beitragen. Zwei Siebenlindener Teenager geben einen Einblick in ihre ganz persönliche Wahrnehmung des Lebens in der Siedlung. In einem weiteren Kapitel geht es um das Thema Öffentlichkeitsarbeit: Warum darf das Privatfernsehen nicht über Siebenlinden berichten? Auf jeden Fall durch die gut Schreibe des Autors und die offene Darstellung sehr empfehlenswert.

Michael Würfel: Öko Dorf Welt. Eine Reise ins Ökodorf Sieben Linden (vorm. »Dorf ohne Kirche«) Beetenddorf 2014, (eurotopia Buchversand) 15,80 Euro.

VON ZWETSCHKEN UND WIESERHOISLS

Erstes »Los geht's« in Österreich

Ist Kommune auch was für Österreich? Dies wollten die Hofkollektive Zwetschken und Wieserhoisls wissen und organisierten das erste »Los geht's«, anknüpfend an das Treffen der Kommunebewegung in Deutschland. Mit Erfolg: rund 80 Teilnehmer*innen machten sich Mitte August auf nach Niederösterreich ins klimatisch gelegentlich raue Waldviertel. Etwa 100 km nordwestlich von Wien, Richtung tschechischer Grenze, am Rande des kleinen Ortes Schweigergers, liegt das Gelände der Zwetschken, ein sehr einladender Tagungsort mit kreisrundem »Marktplatz«, einer Veranstaltungshalle, rundum viel Natur und reichlich Platz für Zelte.

VON HANS WIESER, REDAKTION KLAGENFURT • Das wohl älteste Pionierprojekt, der im Jahre 1977 gestartete Kärntner Hof Stopar von Longo maí, war leider nicht vertreten, wohl aber die Wieserhoisls, die nun schon seit Frühjahr 2008 auf ihrem Hof in der Steiermark wirken und werken (siehe CONTRASTE Nr. 293 vom Februar 2009). Im Jahre 2011 gab es dort auch schon ein erstes Vernetzungstreffen von kollektiven Initiativen.

Die Gastgeber, die Zwetschken, sind dagegen noch ganz »frisch«. »Wir sind vier Menschen, Zwetschken, Pinguine und andere Lebewesen, allesamt erdäpfelsüchtige Neu-Waldviertler*innen. Wir beleben seit 2014 die

ehemalige Holzmühle mit Aus- und Umbauten, Gelächter, Sonnenfrühstücken, Kräuterwanderungen, Clownerie, Gedanken, Gefühlen, Veranstaltungen, Diskussionen, Spaziergängen, Raumplänen, Listen, einer Foodcoop, reparieren und kaputt machen, musizieren, Flusstauschgängen und was uns sonst noch so einfällt.«

Vom solidarisch-selbstorganisiertem Geist erfüllt, hofften die Gastgeber*innen auf tatkräftige Unterstützung zur Vorbereitung des »Los geht's«. Zu Recht, zusammen mit vier Helfer*innen startete der gemeinsa-

me Aufbau des Lagers. In einer Woche wurde das Gelände aufgeräumt, Tische und Bänke besorgt, Wasserleitungen gelegt, Wiesen gemäht, eine Solardusche installiert, Kompostklos gebaut, Raum für die VoKü geschaffen, Brennholz geschnitten, Planen gespannt und einiges mehr. Köstlich gekocht hat an diesen Tagen Frank aus der Kommune Niederkaufungen bei Kassel. Alles war bereit, als die ersten Teilnehmer*innen schließlich ankamen.

Es wurde ein schönes »Los geht's«. Dem launigen



Mahlzeit. Die VoKü hat's gerichtet

Foto: Heiko Kupries

Informationen:

https://losgehts2014.wordpress.com

Dort findet sich auch eine Liste der »Los geht's«-Projekte aus Österreich.

STUTT GART: KRAFTVOLLE 250. MONTAGSDEMO

» Oben bleiben! «



▲ Unermüdlicher und kreativer Widerstand an der 250. Stuttgarter Montagsdemo

Die Tage um die 250. Montagsdemo in Stuttgart haben wieder mal die ganze Bandbreite des Murks-Projekts »Stuttgart 21« und seine teilweise absurden Auswüchsen in der Stadtpolitik aufgezeigt: Auf den Baustellen der Deutsche Bahn (DB) laufen mehrere Projektleiter davon, die Pläne am Flughafen erweisen sich als nicht durchführbar und der Wasserwerferprozess wird mit einem skandalösen Urteil abgebrochen. Zudem blamiert sich der grüne Oberbürgermeister öffentlich beim Versuch, die Versammlungsfreiheit einzuschränken. An die Jubiläums-Montagsdemo kommen hingegen etwa 7.000 TeilnehmerInnen, die informative und auch selbstkritische Reden sowie Jazz vom Feinsten bejubeln und einen lautstarken Demozug durch die Innenstadt gestalten.



▲ 250. Stuttgarter Montagsdemo mit 7.000 TeilnehmerInnen

Fotos: Gniluek

VON PETER STREIFF, REDAKTION STUTT GART ● Die Woche vor der 250. Montagsdemo am 8. Dezember fing schon bewegt an: Der Ordnungsbürgermeister Martin Schairer (CDU) hatte die Kundgebung vor dem Hauptbahnhof untersagt. Doch das Demoteam klagte dagegen und bekam Recht – auch in der zweiten Instanz vor dem Verwaltungsgericht.

»Es ist bedauerlich, dass es deshalb zweier gerichtlicher Entscheidungen bedarf, um in Stuttgart das Grundrecht auf Versammlungsfreiheit durchzusetzen«, kommentierte Tom Adler (Demoteam und Linke) und ergänzt: »Das Urteil ist auch eine Ohrfeige für Oberbürgermeister Fritz Kuhn, der sich ausdrücklich hinter die restriktive Linie von Bürgermeister Schairer gestellt hat. Wir begrüßen dieses Urteil, weil sich Versammlungsfreiheit inzwischen für die Spitze der Verwaltung vor allem als das Recht zu buchstabieren scheint, mit dem Pkw zum Shoppen in die neuen Einkaufszentren und die Innenstadt zu fahren.«

Murks bleibt Murks

Das Aktionsbündnis gegen Stuttgart 21, das inzwischen vor allem auf rechtsstaatlicher Ebene aktiv ist für die Stuttgarter Bewegung, listete kurz vor der Jubiläumsdemo die nach wie vor ungelösten Pannen und Murks-Planungen auf, von denen hier nur die wichtigsten in Stichworten aufgeführt sind:

Der Brandschutz ist weiterhin ungelöst, der den Tiefbahnhof zur Todesfalle für Tausende machen könnte. Die Erörterungsverhandlung zum (noch nicht genehmigten) Filderabschnitt am Flughafen wurde zum »DeBakel«, da die Pläne inzwischen auch von Befürwortern aus der CDU fallen gelassen werden. Sie haben massive Mängel und sind nicht durchführbar.

Der im Finanzierungsvertrag zugesicherte Leistungszuwachs des Tiefbahnhofs von 50 Prozent (gegenüber dem derzeitigen Kopfbahnhof) ist laut Wikireal.org längst abgestürzt zum Leistungsabfall um 30 Prozent!

Im März 2013 beschloss bekanntlich der DB-Aufsichtsrat den Weiterbau von S21 mit nun 6,8 statt davor 4,5 Milliarden Euro geschätzten Kosten. Nur der vehemente politische Druck aus der damaligen schwarz-gelben Koalition und aus dem Kanzleramt ermöglichte diese Entscheidung, ist das Aktionsbündnis gegen S21 überzeugt. Es forderte Akteneinsicht, die jedoch nur teilweise gewährt wurde. Der Kommentar von Bündnissprecher Eisenhart von Loeper: »Die vom Kanzleramt nur stark geschwärtzt herausgegebenen Gesprächsvermerke hierzu und sein durchsichtig als ‚exekutive Eigenverantwortung‘ vertuschter Übergriff der Macht belegen, dass die höchste politische Ebene rechtliche Maßstäbe der Wirtschaftlichkeit und der Sinnhaftigkeit der Eisenbahninfrastruktur hartnäckig missachtet.«

Nach inzwischen mehr als vier Jahren Bauzeit sind von 60 Kilometern Tunnel gerade mal deren zwei gebaut. Angesichts der Pannen und teilweise offensichtlichen Tricksereien erstaunt es kritische Projektbeobachter nicht wirklich, dass in den letzten Monaten bereits vier verantwortliche Baumanager das Projekt verlassen haben. Ersatz ist jeweils noch keiner bekannt.

»Das Politische wieder zurückerlangen«

Der aktuelle Stand des Bauprojekts S21 war an der 250. Montagsdemo jedoch nur zu einem geringen Teil Thema. Den meisten MitstreiterInnen sind die Fakten eh bestens bekannt. Hauptredner war der rhetorisch

stets eindruckliche Regisseur Volker Lösch, der eine aufmunternde und auch selbstkritische Bilanz zog.

Zur »wachen und kritischen Bürgerschaft Stuttgarts«, die sich vor dem Hauptbahnhof versammelte, sagt er: »Es ist die Macht dieser Protestbewegung, die deutschlandweit politische Debatten befördert hat und immer noch befördert, eine Macht, die Themen in den Fokus der Öffentlichkeit bringt, die sonst kleingerechnet und vernachlässigt werden. Und es war die Macht dieser Protestbewegung, die eine Landesregierung gestürzt hat! – Diese Macht hat sich als politisches Instrument quasi selbst geschaffen, und sie ist eine ständige Drohung an die herrschende Politik, dass jederzeit neue Protest-Dynamiken entstehen können. Diese Macht ist eine Instanz geworden, und das, liebe zum 250sten mal montags Demonstrierende, nennt man einen Groß Erfolg!«

Den grünen Oberbürgermeister (OB) Fritz Kuhn, der vor seiner Wahl noch beteuerte, er werde »S21 kritisch begleiten«, bezeichnete Lösch als Verdrängungskünstler und Wendehals, der »so schnell vom kritischen Begleiter (im Geiste des Widerstands gegen den Bahnhof) – zum unkritischen Gleitmittel (in den Windungen des Verdauungstrakts) der Wirtschaft mutiert« sei. In diesem Zusammenhang appellierte der Redner an die Bewegung, aus vergangenen Fehlern beispielsweise bei der sogenannten Schlichtung zu lernen und sich nicht an der von Kuhn in Aussicht gestellten »Bürgerbeteiligung« für die Planung des Rosensteinquartiers zu beteiligen. Denn: »An einer Planung, die S21 zur Voraussetzung erklärt, an einer Planung, die eine Kopfbahnhoflösung ausschließt, werden wir uns nicht beteiligen!«

Doch Volker Lösch zeigte sich auch nachdenklich, indem er feststellte, dass »wir bis heute, was das Bauprojekt betrifft, verloren haben.« Aber S21 sei nicht

unumkehrbar und könne noch gestoppt werden. Fakt sei aber auch, dass »wir, die Protestbewegung gegen S21, uns kulturell etabliert haben, wir wissen fachlich sehr viel.« Er forderte, dass »wir das für unsere Identität unentbehrliche Politische wieder zurückerlangen können. Tragen wir unsere guten Argumente wieder nach außen, verbinden wir die unterschiedlichen Kämpfe gegen Stadtzerstörung, denn sie meinen dasselbe! Denken wir die Themen zusammen!«

Neues Bürgerbegehren

Nur neun Tage nach der 250. Montagsdemo übergab das Aktionsbündnis die 20.000 erforderlichen Unterschriften für das neue Bürgerbegehren »Storno 21« an OB Kuhn. Darin wird der Gemeinderat aufgefordert, den Finanzierungsvertrag zu Stuttgart 21 zu kündigen, weil mit der lange verschwiegenen Kostenexplosion eine wesentliche Vertragsgrundlage entfallen sei. Nach den Erfahrungen mit der Volksabstimmung von 2011, deren zentrale Prämissen sich alle als irreführend herausgestellt haben, fordern die InitiatorInnen des Bürgerbegehrens eine »gesicherte Faktenbasis« als Grundlage für einen demokratischen Bürgerentscheid.

Die Bewegung gegen S21 lässt also nicht locker, die 24-Stunden-Mahnwache geht in den fünften Winter, jeden Montag trommelt die »Lokomotive« und spielt die »Capella rebella« in den Straßen Stuttgarts und »Oben bleiben!« ist nicht zu überhören. ●

Weitere Informationen unter:

- Livestreams auf www.cams21.de
- Demoreden auf www.bei-abriss-aufstand.de
- Debatten auf www.parkschuetzer.de
- Bürgerbegehren auf www.storno.de

AGBeratung – ...auf das Kleingedruckte kommt es an

...bis der nächste Konflikt uns scheidet?

Für die persönliche Mitarbeit in einem Gemeinschaftsprojekt gibt es keine zeitliche Garantie. Oftmals gilt der Grundsatz: ...bis der nächste Konflikt euch scheidet, oder?

Selten wurden bei Gründung oder Eintritt in ein Projekt Versprechungen über die Dauer der Mitarbeit oder des Zusammenwohnens verlangt. Es war sogar lange Zeit noch nicht einmal Thema. Ende der 70iger bis in die 90iger Jahre waren diese kollektiven Versuche für viele Aktive der einzige Weg, die einzige Alternative etwas anderes zu versuchen, den gesellschaftlichen vorgeschriebenen Lebens- und Arbeitsweg zu verlassen und eigene Spuren sichtbar zu hinterlassen: we want the whole bakery, not only one cake! So wurden in dieser Zeit unzählige Betriebe, Häuser, Kneipen, Kommunen, soziale Vereine, Kanzleien, Praxen in Deutschland gegründet, mit hohen inhaltlichen Ansprüchen und ohne Limit, auch ohne zeitliches, unausgesprochen mit persönlichem Open End. Von denen viele bis heute bestehen.

Vermehrt ab den 2000er Jahren begegnet uns in den Beratungen durchgehend ein verändertes Phänomen. Speziell in der Gründungsphase von Projektvorhaben, wenn die persönlichen Ressourcen für die Realisierung festgestellt werden, berichtet ein nicht unerheblicher Teil der Versammelten von Anfang an ihre begrenzten Perspektiven für die gemeinsame Sache. Denn es wird gerade auf ein gutes Jobangebot gewartet, eine Bewerbung für einen Wunschstudienplatz läuft parallel, ein

längerer Auslandsaufenthalt ist in Vorbereitung, der aktuelle gute Vollzeitjob wird demnächst örtlich verlagert und lässt ohnehin wenig Zeit, das Zusammenziehen mit der Freundin, ein Kinderwunsch mit Leben auf dem Lande, die gleichzeitige Mitarbeit in einem anderen Projekt, sind die persönlichen Planungen. Das alles verbunden mit Ortswechseln und einem Wiederausstieg aus dem Vorhaben. Das Leben ist nun mal bunt, so soll es auch sein und bleiben. Und vor allem sollen möglichst viele Bedürfnisse der allseits entwickelten Persönlichkeit eine Entsprechung finden.

Es ist ein biographischer und mentaler Zwiespalt zwischen erforderlicher Festlegung und Einlassung in Gruppen einerseits und dem Erhalt einer möglichst großen individuellen Entscheidungsfreiheit andererseits. Auch nicht besonders sensationell neu, doch die erkennbaren Grenzen gleich zu Projektbeginn haben zunehmend enorme und prägende Auswirkungen auf den weiteren Verlauf. Nicht in jeder, doch in vielen Gruppen treffen wir als Berater_innen nach einem Jahr unverändert spannende und engagierte, jedoch überwiegend neue Gesichter an. Wenn die Gemeinschaft diese erste Welle an Fluktuation überhaupt überlebt, dann ist das noch die erfreuliche Variante im Gegensatz zu Streit oder zum gänzlichen Einschlafen. So ist eine Zurückhaltung bei internen verbindlichen Vereinbarungen spürbar: ich kann nicht Verantwortung von anderen verlangen, wenn ich mich nicht selber binden lassen will. Oder genau das Gegenteil: alle denkbaren

individuellen Risiken und Nebenwirkungen des Projektes sollen zu Beginn haarklein geregelt und möglichst ausgeschlossen werden. Dieser Zwiespalt setzt sich beim Umgang mit der Finanzierung, bei Kaufentscheidungen, langfristigen Investitionen, Übernahme von Verantwortung oder Besetzung von Vorstandsämtern fort. Gleichzeitig sind sehr viele Menschen unterwegs auf der Suche nach einem passenden Ort, sind über vieles gut informiert, haben Gruppenerfahrung vorzuweisen, sind sehr motiviert, und doch machen überwiegend die Landprojekte durchgängig die gleiche Erfahrung bei ihren Kenn-Lernwochen oder Tagen der offenen Tür: 100 Leute kommen, 5 fragen später noch einmal nach und bleiben tut niemand. Verhindert die Sorge, bei Festlegung anderswo etwas Spannendes zu verpassen, das Passende überhaupt zu erkennen?

Diese vermehrt anzutreffende Ausgangslage wird in Gruppen selten konsequent diskutiert und adäquat beim Aufbau und der Struktur berücksichtigt. Viele wollen von der Suppe löffeln, doch nur wenige wollen sie rühren? Dieser Merksatz eines unserer erfahrensten Mitstreiter wird doch nicht das letzte Wort sein?

Wir haben keine Ahnung, wie diese Kolumne überhaupt liest. Doch bei diesem Thema sind wir auf einen lebendige Debatte angewiesen und sind auf eure Erfahrungen gespannt....

Meinungen & Erfahrungen bitte an: agb@agberatung-berlin.org

Willi Schwarz für AGBeratung

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW – der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag.

www.agberatung-berlin.org

VERBUND DER FAIRSICHERUNGSLÄDEN eG

Netzwerk als Vorteil

25 Jahre faire Versicherungsvermittlung

Am 23. September 2014 feierte der **Verbund der Versicherungsläden eG** sein Jubiläum in Köln. Vor 25 Jahren wurde dieser gegründet. Die kritische Auseinandersetzung mit Versicherungen und der Versicherungsvermittlung begann bereits fünf Jahre vor der Gründung in einem losen Verbund von unabhängigen Versicherungsvermittlern. Einzelne Läden und Büros bestehen schon seit über 30 Jahren, zum Beispiel in Dortmund, Essen, Hannover und Berlin. Bis heute prägen sie den etwas anderen Umgang mit dem Produkt »Versicherung«.

VON HANS ANTON SCHMIDT, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Im Jahre 1989 gründeten einige Versicherungsmakler aus der alternativen Szene die erste Genossenschaft für Versicherungsmakler, den »Verbund der Fairsicherungsläden eG«. Sie wollten unabhängig, gemeinsam und organisiert die Dienstleistung »Versicherungsvermittlung« positiv in einer Branche besetzen, die schon immer mit Imageproblemen zu kämpfen hatte. Die Kundeninteressen sollten im Mittelpunkt stehen. Telefonakquise, die damals noch üblich war, aggressive Werbung und das Drängen auf den Versicherungsabschluss waren verpönt. Ziel war es, die Kunden individuell und intensiv zu beraten und zu betreuen. Sie sollten vor einem Versicherungsabschluss genügend Zeit haben, ihre Entscheidung genau zu überdenken.

Die Beratung fand in den jeweiligen Fairsicherungsläden und -büros statt und nicht an der Haustür oder im Wohnzimmer. Bis heute ist dies so geblieben. Solche Aufgaben können grundsätzlich nur Versicherungsmakler erfüllen. Diese arbeiten unabhängig, sind an kein Versicherungsunternehmen gebunden und per Gesetz ausschließlich im Auftrag ihrer Mandantinnen und Mandanten tätig. Sie bilden das Gegenstück zu den in den 1990er Jahren in der Überzahl vorhandenen Versicherungsvertretern, die - oft als Angestellte - weisungsgebunden und abhängig nur für ein einziges Versicherungsunternehmen arbeiten.

Aufgaben der Genossenschaft

Die Genossenschaft hat die Aufgabe, den Informationsaustausch, die Weiterbildung und das kooperative Arbeiten der Büros untereinander und die gemeinsame Entwicklung von neuen Produkten und Ideen zu organisieren. Sie unterhält einen Pool von Versicherungsgesellschaften, für die die Mitglieder Versicherungsverträge vermitteln können, ohne mit jeder einzelnen Gesellschaft einen Vertrag abschließen zu müssen. So ersparen sich die Mitglieder die Verhandlungen mit dutzenden von Gesellschaften. Für sie wird es dadurch möglich, mit Gesellschaften zusammen zu arbeiten, mit denen sonst eine individuelle Zusammenarbeit nicht möglich wäre, weil beispielsweise nur ein oder zwei Verträge pro Jahr vermittelt werden.

Die Genossenschaft koordiniert Anfragen von Interessenten. Über sie können Softwarelösungen und Materialien sowie eine Kundenzeitung geordert werden. Auch stellt sie eine Internetplattform für Nachrichten und den internen Informationsaustausch zur Verfügung. Zudem übernimmt die Genossenschaft den Schutz des Namens. Unter anderem wurden schon vor der Genossenschaftsgründung die Bezeichnungen »Fairsicherung« und »Fairsicherungsläden« als Marke eingetragen.

Bis heute nutzen Plagiatoren immer wieder unrechtmäßig den Namen. Dem tritt die Genossenschaft entgegen, um das positive Image des Verbundes zu schützen. Wer den Namen an sein Büro schreibt, ohne Mitglied zu sein, wird gebeten, dies zu unterlassen. Er muss eine entsprechende Unterlassungserklärung abgeben.



▲ **VerbundFairsicherungsunternehmen Vorstand Rolf Peter Sollmann und Angela Petig**

Foto: Privat

Geschieht dies nicht, werden juristische Schritte eingeleitet, die regelmäßig dazu führen, dass die Namensführung unterbleiben muss. Sogar ein Versicherungsunternehmen versuchte, sich »Die Fairsicherung« zu nennen. Über drei Instanzen, zuletzt vor einem Oberlandesgericht, verlor sie den Rechtsstreit.

Anderes Auftreten

Das Erscheinungsbild der Läden hob sich in den 90er Jahren vom üblichen Hochglanz der Branche und den Anzüge tragenden Vertretern deutlich ab. Bärtige Männer in farbigen Hosen ohne Krawatte – konnten die seriös arbeiten? Für die angesprochene »alternative« Klientel war das kein Problem. Im Gegenteil, gerade wegen ihres Andersseins vertrauen viele auch heute noch den Fairsicherungsmaklern. Zu den ursprünglichen Zielgruppen gehörten vor allem Naturkostläden, Fahrradläden, selbstverwaltete Betriebe und Intellektuelle aus der linken Szene. Auch heute ist die Beratungsatmosphäre eher ungezwungen. Bewusst wird alles unterlassen, wodurch Mandantinnen und Mandanten sich bedrängt fühlen könnten.

Gegenwärtig gibt es 37 Fairsicherungsläden und -büros verteilt auf ganz Deutschland, die über 80.000 Mandantinnen und Mandanten betreuen. Allen Betrieben gemeinsam ist die ethische Grundausrichtung der Fairness der Büros im Umgang untereinander und gegenüber den Mandantinnen und Mandanten. Die verbraucherorientierte Arbeit, bei der Information, Beratung und bedarfsgerechte Vermittlung im Vordergrund stehen, beruht auf einer gemeinsamen Basis. Alle Büros sind als Versicherungsmakler eingetragen und arbeiten unabhängig nur im Auftrage ihrer Mandantinnen und Mandanten. Sie unterscheiden sich damit deutlich vom Versicherungsvertreter, der nur im Auftrage eines Versicherungsunternehmens tätig ist.

Faire Kunden?

Die Arbeit eines Versicherungsmaklers ist vielfältig. Sie umfasst neben der Beschäftigung mit den privaten und gewerblichen Versicherungssparten wie Haftpflicht-, Hausrat-, Berufsunfähigkeitsversicherung, Betriebsunterbrechungsversicherung auch die verschiedenen Lebensumstände, wie z.B. Familie mit Kindern, Studium, Existenzgründung, Ruhestand. Er muss sich mit zahlreichen Gesetzen und den Sozialversicherungen auskennen. Seine Aufgaben der umfangreichen Beratung kann der Versicherungsmakler nur leisten, wenn er regelmäßig Zeit für die Weiterbildung und Marktrecherchen verwendet, wenn er Vergleichsprogramme bezieht und den für die Vermittlung erforderlichen umfangreichen Verwaltungsapparat unterhält.

Das ist nur möglich, wenn die Mandantinnen und Mandanten mit einem großen Teil ihres Versicherungsprogramm zum Versicherungsmakler gehen und nicht nur mit der Reisegepäckversicherung. Immer wieder kommt es vor, dass jemand den Versicherungsmakler als Ersatz für die Verbraucherzentrale nutzt. Denn dort kostet die Beratung immer Geld. Der Abschluss läuft dann über einen Freund, dem ein Gefallen erwiesen werden soll. Versicherungsmakler sind also selbst auf eine gewisse Fairness ihrer Mandantinnen und Mandanten angewiesen.

Das Maklergeschäft

Das Geschäft der Versicherungsmakler ist in Deutschland so organisiert, dass der Versicherungsmakler von seinem Mandanten den Auftrag bekommt, eine leistungsstarke und gleichzeitig preiswerte Versicherung für seine individuellen Bedürfnisse zu suchen. Er muss dabei auf Risiken aufmerksam machen, die sein Mandant eventuell

nicht sieht. Kommt der Versicherungsabschluss nach der Beratung zu Stande, erhält der Versicherungsmakler eine Courtage von dem Versicherungsunternehmen, bei dem die Versicherung platziert wird.

Das ist eine paradoxe Situation, der nicht jeder Versicherungsmakler gewachsen ist. Ein Beispiel: Eine Interessentin interessiert sich als Selbstständige für eine private Krankenversicherung. Sie berichtet, sie wolle später heiraten und auch Kinder haben. Dann wird sie nur noch halbtags arbeiten. Werden alle Vor- Nachteile der privaten und gesetzlichen Krankenversicherung gegeneinander abgewogen, spricht vieles dafür, in der gesetzlichen Krankenversicherung zu bleiben. Ist dies das Ergebnis einer dreistündigen Beratung, verdient der Versicherungsmakler kein Geld: nicht Beratung, sondern nur die erfolgreiche Vermittlung wird honoriert. Ein Dilemma, aus dem sich die Fairsicherungsmakler weitgehend befreit haben.

Kunden durch Empfehlung

Die Idee des fairen kaufmännischen Handelns, die ursprünglich ideologisch begründet war, erweist sich als wirtschaftlich erfolgreich. Fairsicherungsläden und -büros sind nicht auf Gewinnmaximierung ausgerichtet. Sie erfahren aber wegen der Kundenzufriedenheit einen regen Zulauf. Über 90 % aller Mandantinnen und Mandanten kommen aufgrund einer Weiterempfehlung. Bei einem Umzug erkundigen sich viele nach dem ortsansässigen Fairsicherungsladen oder -büro. Die Genossenschaftsmitglieder können deshalb auf Werbung teilweise verzichten. Fahrzeiten zu den Mandanten entfallen häufig ebenfalls. Diese Ersparnisse werden in Beratungszeit und Weiterbildung investiert. Informationen: **Verbund der Fairsicherungsläden eG**, Unnauer Weg 7 a, 50767 Köln, Info@fairsicherung.de, www.fairsicherung.de ●

SELBSTÄNDIGENGENOSSENSCHAFT

Die Maklergenossen – eine Antwort auf wachsende Anforderungen

Der Beruf des Immobilienmaklers verändert sich. Die fortschreitende Professionalisierung, die Vermarktung über das Internet, der Immobilienboom und nicht zuletzt Gesetzesänderungen verändern das Berufsbild des Immobilienmaklers alter Prägung. Je nach Regierungspartei unternimmt die Politik immer wieder Vorstöße, mehr Transparenz zu schaffen. Aktuell geht es um das sogenannte Bestellerprinzip, nach dem derjenige die Provision bezahlen soll, der den Makler beauftragt. Auch das neu gefasste Widerrufsrecht sorgt noch für Verunsicherung bei den Immobilienmaklern.

VON ASTRID GRABENER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Die laufenden Veränderungen der Rahmenbedingungen erfordern neue Wege, andere Strukturen und Organisationsformen. Die ADIVA eG in Wiesbaden ist ein Beispiel hierfür. Sie bietet Immobilienmaklern einen Verbund in Form der Genossenschaft an und verfolgt damit Ziele, die über rein wirtschaftliche Interessen hinausgehen. Der ADIVA eG gehören zur Zeit zehn Niederlassungen im erweiterten Rhein-Main-Gebiet zwischen Nürnberg, Würzburg, Frankfurt und Mainz/Wiesbaden an. Die Inhaber der ADIVA-Maklerbüros haben zum Teil mehr als 20 Jahre Berufserfahrung. Sie nutzen die Genossen-

schaft, um Kontakte und Chancen zu multiplizieren, ihre Kompetenz zu erweitern, von den Aus- und Fortbildungen zu profitieren und von den Möglichkeiten eines aktiven Netzwerkes zu profitieren.

Gut zusammenarbeiten

Die Rechtsgrundlage des Genossenschaftsgesetzes in Deutschland mit seiner 160-jährigen Tradition umreißt, wie dieser Maklerverbund arbeitet. Werte wie Selbstverantwortung, Gleichheit und Solidarität spielen eine wichtige Rolle bei der Zusammenarbeit. Die ADIVA eG will ihren Verbund im ganzen Bundesgebiet mit weiteren Partnern erwei-

tern. Jedes neue Mitglied der Genossenschaft wird Miteigentümer, erhält Mitsprache- und Stimmrecht. Die Erfahrungen aller Partner fließen in die gemeinsame Arbeit ein. Für Einsteiger gibt es ein Training-on-the-Job durch erfolgreiche, erfahrene Kollegen. Der gute Ruf der Genossenschaften soll einen Vorteil im Wettbewerb mit Franchiseunternehmen, Platzhirschen oder Bankenmaklern bringen. Dabei bestimmen die Mitglieder selbst, welche Beiträge an die Organisation zu leisten sind und wofür sie eingesetzt werden. Informationen: ADIVA eG, Rheinstraße 83,65185 Wiesbaden, info@adiva-immobilien.de ●

EINE GEBURT IST EIN FREUDIGES EREIGNIS, KANN ABER EINE FRAU OHNE SOZIALES NETZ IN DIE ISOLATION FÜHREN

Auswandern und Kind kriegen die doppelte Herausforderung

Silvia Bonapace ist Psychologin. In Kooperation mit dem Institut für Psychologie der Universität Bologna hat sie ein Projekt für eine italienischsprachige postnatale Begleitungsgruppe entwickelt. Diese soll einen Raum schaffen für Austausch, Information und Unterstützung von Frauen, die sich im schwierigen und wichtigen Übergang in Elternschaft befinden – und das auch noch weitab ihres gewohnten Lebensumfelds, denn viele von ihnen sind erst vor kurzem von Italien nach Berlin ausgewandert.

VON SILVIA BONAPACE, BERLIN ● Europa ist geprägt von internen Migrationsflüssen in alle Richtungen. Diese bestehen aus Millionen von Menschen, die nationale Grenzen überqueren, um zu arbeiten, aber auch aus familiären, persönlichen und politischen Gründen. Besonders von Italien ging in diesen Jahren eine riesige, konstant anwachsende Auswanderungswelle aus, die Deutschland als bevorzugtes Ziel gefunden hat. Allein im Jahr 2012 sind 10.000 Italiener_innen nach Deutschland ausgewandert und weitere 42.000 sind nach Deutschland umgezogen, ohne jedoch ihren offiziellen Hauptwohnsitz dorthin zu verlegen. Zur Zeit umfasst die italienische Community in Deutschland eine halbe Million Menschen – das ist die zweitgrößte nach der türkischen. Wenn man sich die demografische Zusammensetzung dieser Community ansieht, fällt auf, dass etwa die Hälfte Frauen sind und davon wiederum der Großteil sich im Alter von Mitte zwanzig bis vierzig befindet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, dass für viele dieser Frauen die Erfahrung einer Schwangerschaft – vielleicht sogar ihrer ersten – mit der Erfahrung der Migration zusammenfällt.

Die Geburt eines Kindes und der Umzug in ein anderes Land sind Ereignisse im Leben, die ein bedeuten-

des Entwicklungspotenzial haben. Sie erfordern eine große Umstellungs- und Reorganisationsleistung auf verschiedenen Ebenen: Nicht nur körperlich und alltagspraktisch, sondern auch im Gefühlshaushalt und in der Selbstwahrnehmung. Die Geburt eines Kindes unter Bedingungen der Migration bedeutet für die Frauen eine doppelte Herausforderung: Weil sie das Unterstützungsnetzwerk ihrer Verwandten und die ihnen bekannte gesellschaftliche Gesundheitsfürsorge nicht mehr haben – genau in einem besonders wichtigen Moment in ihrem Leben und ihrer Identität. All das verlangt von den Frauen eine komplexere Neuorientierungsarbeit und kann ihre Verletzlichkeit durch Ausgrenzungserfahrungen und Einsamkeit steigern, die wiederum emotionale und soziale Probleme zur Folge haben kann.

Diese Bedingungen bereiten unter anderen Schwierigkeiten, in dem neuen Leben und in der Mutter-Kind-Beziehung anzukommen und können depressive und neurotische Reaktionen zur Folge haben. Darum haben wir in Berlin eine italienischsprachige postnatale Begleitungsgruppe gegründet. Gruppen wie unsere gibt es bereits an vielen Orten. Sie wirken zur Unterstützung des Wohls der Mutter und des Kindes und zum Empowerment der Frauen. Sie unterstützen besonders in der Stillzeit und helfen postpartale Depressionen zu verhindern. Sie bieten den beteiligten Frauen einen Treffpunkt, an dem sie sich weiterbilden können und eine Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen und die eigenen Erfahrungen zu erzählen.

Die Bildung von italienischsprachigen Geburts- und postnatalen Begleitungsgruppen in Berlin soll nicht die »Integration« der Frauen behindern, sondern diese Gruppen bieten eine Alternative zu den vielfältigen Berliner Angeboten. Sie sollen aber eine Möglichkeit für die Mütter mit italienischem Hintergrund sein, Gehör

zu finden, sich auszutauschen, zu informieren und in angenehmer Gesellschaft zu sein. Wegen der Sprachbarriere werden manche dieser Frauen nicht nur von den bestehenden Angeboten nicht erreicht oder können sie nicht für sich nutzen, sondern sie haben sogar Schwierigkeiten Informationen zu finden, die ihnen die Freiheit der Entscheidung ermöglichen, und dadurch werden sie leicht zur »Risikogruppe«.

Priorität ist also, gemeinsam mit den betroffenen Frauen etwas gegen die drohende Isolation zu tun, indem ein Netz formeller und informeller Unterstützungen geschaffen wird, das ihnen den Zugang zu den nötigen Informationen erleichtert. Dieses Netz besteht aus Gesundheitsspezialistinnen, die auf dem Stand der Wissenschaften sind, aber auch aus anderen Frauen mit ihren Erzählungen und Erfahrungen in Berlin. Die Berliner Gruppe ist für die Frauen eine angenehme und bedeutsame Unterbrechung ihres vom Kind bestimmten Alltags. Sie ist ein Ort des Erzählens und der Deutung von Erlebtem und Gelegenheit zum Austausch und zur Reflexion der Erfahrungen und Gefühle, Gelegenheit, sich mit den Erlebnissen der anderen Frauen zu auseinandersetzen und sich darin wiederzuerkennen. »Die Benutzung der Muttersprache in der Erzählung von sich selbst dient dazu, die eigene Identität besser zu rekonstruieren, weil durch sie authentische Worte für Erlebnisse, Erinnerungen und Emotionen verfügbar sind.« Die Gruppe ist ein geschützter Raum für Ambivalenzen, Ängste und Unsicherheiten, die mit dem Erwerb der Mutterrolle verbunden sind. Sie bietet die Gelegenheit, dass jede ihre eigenen Kompetenzen und Ressourcen erforscht, erkennt und wertschätzt. ●

Übersetzung aus dem Italienischen und Bearbeitung für die CONTRASTE: Laura Mino und Christoph Chrom.

TICKER REPRESSION UND RECHTSFÄLLE

Verhaftungen im Namen der Konzerne

Zwei Personen, die sich an den Waldbesetzungen gegen die Tagebaue im rheinischen Braunkohlerevier beteiligten, kamen Ende 2014 in Untersuchungshaft. Gleichzeitig liefen Räumungen und Schikanen von Sicherheitsdiensten und Polizei gegen die Klimaschützer_innen. Ruppige Räumungsmethoden und Angriffe gegen Protestgruppen bildeten auch die Hintergründe der Verhaftungen. Vorgeschoben werden nach solchen Auseinandersetzungen oft Widerstands- oder vermeintliche Körperverletzungsdelikte. Das führte nicht nur zu den Inhaftierungen, sondern soll auch den Protest delegitimieren – eine durchsichtige Strategie. Angesichts dessen, dass zwischen Polizeiführung und RWE personelle Verflechtungen bestehen, wundert die Vorgänge allerdings wenig. Informationen: <http://hambacherforst.blogspot.de/in-haft/>.

Einen deutlich heftigeren Fall beschreiben Christoph Mackinger und Birgit Pack in ihrem Buch »§278a. Gemeint sind wir alle!« (2011, mandelbaum in Wien, 408 S., 16,90 €). Der Prozess gegen die Tierbefreiungsbewegung und seine Hintergründe (so der Untertitel) sorgte für Aufsehen – in der österreichischen Öffentlichkeit und unter politischen Aktivist_innen auch international. Das Buch dokumentiert die Versuche der Strafverfolgungsbehörden, öffentlich sichtbaren Gegner_innen wirtschaftlicher Interessen einige militante Aktionen anzuhängen und daraus den Vorwurf der Bildung einer kriminellen Organisation (in Deutschland vergleichbar mit dem § 129) zu basteln. Der Versuch ging am Ende gründlich schief, erreichte aber, was solche Einschüchterungsstrategien immer sollen: Menschen fertig machen, ihnen Geld, Zeit und jede Energie rauben. Der Staat arbeitet mit einem riesigen, steuer-finanzierten Apparat, während alle anderen Urlaub nehmen oder ihr Studium unterbrechen müssen, um sich zu verteidigen.

Schwerpunkt »Laienverteidigung« vor Gericht

Repression verliert erstaunlich schnell an Wirksamkeit, wenn mensch nicht mehr hilflos im Paragraphenwald steht, sondern sich zusammen mit Freund_innen Wissen aneignet, um den Helfershelfern von Staat und Kapital entgegen zu treten. Eine der Möglichkeiten das umzusetzen, ist die Laienverteidigung. Angeklagte beantragen von Unterstützer_innen verteidigt zu werden, um dann gemeinsam vor dem Richter_in zu sitzen und den Gerichtsprozess selbstbestimmter zu gestalten. Es ist ein Konzept, das nicht in ferner Theorie existiert, sondern aktiv in vielen politischen oder

sozialen Gerichtsprozessen angewandt wird und dazu beiträgt, die repressive Wirkung von Gerichten einzuschränken und oft auch ganz zu brechen.

Fälle von Selbst- und Laienverteidigung

Praktisch kommt es zu immer groteskeren Situationen, wenn arrogante Robenträger_innen auf Menschen treffen, die sich selbst bzw. gegenseitig verteidigen. Richter_innen wissen, dass sie Menschen einfach niedermachen, ihre Bedürfnisse übergehen und am Fließband im Schnellverfahren aburteilen können und dürfen. Das verleitet viele, es auch zu tun. Lehnt sich jemand dagegen auf, entstehen die absurdesten Situationen. Höhepunkte setzte im Sommer 2014 das Amtsgericht Kerpen – gleich zweimal.

Im ersten Fall beschloss das Gericht, dass die schweigende (was ihr Recht ist!) Angeklagte nur körperlich da sei und deshalb als abwesend zu werten wäre. Mit dieser Begründung wurde ihr Einspruch gegen den Strafbefehl verworfen und die Verurteilung gültig.

Im zweiten verwehrte ein ziemlich machohaft auftretender Richter der Angeklagten fast alle Rechte: Weder Akteneinsicht noch Beweisanträge während der Beweisaufnahme noch eigene Erklärungen waren erlaubt. Das Plädoyer wurde ausgelassen, ein Befangenheitsantrag wegen all dem vom befangenen Richter selbst als unzulässig verworfen und dann sofort das Urteil zu verlesen begonnen. Die Angeklagte monierte, sie hätte kein »letztes Wort« gehabt. Das stimmte, musste selbst der Richter anerkennen, und erlaubte der Angeklagten, noch etwas zu sagen (nachdem das Urteil schon teilverlesen war, also schon beschlossen war!). Die Angeklagte beantragte eine Pause zur Vorbereitung. Die bekam sie nicht und so gab es dann das komplette Urteil ohne letztes Wort.

Das Ganze zeigt: Nirgendwo gibt es so viel und so dreisten Rechtsbruch wie durch Richter_innen. Das beweist wiederum, dass sich das Gute nicht von oben schaffen lässt. Wer die Macht hat, Recht zu sprechen, wird verleitet, Recht zu brechen. Die heftige Abwehr der Selbstverteidigung zeigt aber auch, dass Angst herrscht vor Menschen, die sich nicht einfach aburteilen lassen. Mehr: www.prozesstips.de.vu und www.laienverteidigung.de.vu.

Steigerung: Verfahren wegen Titelmisbrauch

Nicht erstaunlich also, dass auch Aktivist_innen, die Angeklagte als Laienverteidiger_innen durch Prozesse begleiten, ins Fadenkreuz der Jurist_innen kommen. So kam es auch zu der Verhandlung wegen Missbrauchs

von Titeln vor dem Amtsgericht Fürstfeldbruck in Bayern. Der Kontext: M. wurde verhaftet, um am gleichen Tag wegen Dienstleistungerschleichung - S-Bahn fahren ohne Fahrschein - abgeurteilt zu werden. Ein Freund des Betroffenen bekommt Wind von der Sache und marschiert zur Polizei, um als Strafverteidiger des Beschuldigten zu selbigen durchgelassen zu werden. Das klappt zunächst auch. Der Freund wurde zur Zelle durchgelassen und saß im darauf folgenden Gerichtsverfahren als Strafverteidiger neben dem Beschuldigten auf der Anklagebank. Gemeinsam wurde an diesem Tag die Anklage soweit auseinander genommen, dass das Gericht von sich aus eine Einstellung anbot. Doch nun kam es zu einem Strafverfahren gegen den Verteidiger, da er sich in der Polizeiinspektion Germering als Rechtsanwalt – studierter Jurist mit abgeschlossenen Staatsexamina – ausgegeben haben soll. Wie sich herausstellte, kannte der Richter die Möglichkeit, als Laie zu verteidigen, gar nicht. Genützt hat das nichts. Bericht des weiteren Verlaufs und der Hintergründe auf www.de.indymedia.org/node/1678.

In Arbeit: Klage vor dem EGMR

Das Bundesverfassungsgericht hat alle Beschwerden wegen der Nichtzulassung von Verteidiger_innen nach § 138, Abs. 2 (sog. Laienverteidigung) nicht angenommen. Das ist insofern seltsam, dass ein pensionierter Richter, der einmal abgelehnt wurde, mit seiner Klage vor etlichen Jahren durchkam (2 BvR 951/04 und 2 BvR 1087/04 vom 16.02.2006). Offenbar bevorzugen die Richter_innen ihresgleichen. Ein Angeklagter und sein abgelehnter Laienverteidiger wollen die deutsche Rechtspraxis, willkürlich Verteidiger_innen abzulehnen, jetzt vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrecht (EGMR) überprüfen lassen. Die Europäische Menschenrechtskonvention garantiert nämlich das Recht auf den die selbstgewählte_n Verteidiger_in – und zwar in Artikel 6, Abs. 3c: »Jede angeklagte Person hat mindestens folgende Rechte: ... c) sich selbst zu verteidigen, sich durch einen Verteidiger ihrer Wahl verteidigen zu lassen oder, falls ihr die Mittel zur Bezahlung fehlen, unentgeltlich den Beistand eines Verteidigers zu erhalten, wenn dies im Interesse der Rechtspflege erforderlich ist.« Die Klage wird in Kürze eingereicht und für die Frage wichtig sein, wieweit in Deutschland das Recht besteht, sich auf die Art und Weise zu verteidigen, die mensch selbst für richtig hält. Infoseite im Internet: www.laienverteidigung.de.vu.

Jörg Bergstedt

DISKRIMINIERUNGSFREIE SZENEN

Austausch mit Flüchtlingen ermöglichen: auf Augenhöhe

Das Netzwerk »diskriminierungsfreie Szenen« hatte zu »Solidarische Unterstützung von Geflüchteten« ins Schwuz, Schwulenzentrum, in Berlin Neukölln eingeladen. Wie die »mehrheitlich weiße, passdeutsche community« nicht nur queere Flüchtlinge unterstützen kann, war die Frage.

VON ANTONIA SCHUI, REDAKTION BERLIN ● Seit den 1990er Jahren weisen people of colour, Schwarze Lesben, Leute aus queeren communities auf Ausgrenzungen in der Lesbian, Bi, Gay Transgender/sexuellen (LBGT)-community hin. Die Vereine Les Migras oder GLADT, gays and lesbians aus der Türkei, beschäftigen sich mit Mehrfachdiskriminierung. Die Situation von Menschen, die mit Rassismus und Homophobie/Transphobie und/oder Klassismus konfrontiert sind, ist komplex. Es gibt die Tendenz, jeder Person eine Schublade zuzuordnen, und weitere Teile ihres Lebens auszublenden. In der weißen queeren Szene existieren auch diskriminierende Praxen. Dazu zählt Sexualisierung; queers of colour werden als besonders attraktiv, sexuell potent gesehen und auf diese Zuschreibungen reduziert.

Wie gestaltet sich nun aktuell die Situation queerer Flüchtlinge? Welche Ausgrenzungen erleben sie? Welche Formen der aktiven Antidiskriminierung existieren bereits? Gibt es Solidarität?

Um es vorweg zu nehmen: Diese Themen wurden nicht einmal angerissen. Auch die Frage, welche Unterstützung sich Geflüchtete generell wünschen, kam zu kurz. Für die Diskussion standen nur fünfzehn Minuten zur Verfügung. Die Moderatorin hatte einen extrem schlechten Tag oder war kaum vorbereitet. Standardfragen wurden schnell abgehandelt. In einem Nachbarraum könne weiter geredet werden. Inhaltliche Fäden aufzugreifen, und sich auszutauschen war aber auch hier unmöglich, da wir von einer beginnenden Party nahezu hinausgefegt wurden.

Und doch war die Veranstaltung in diesem Kontext, in der queeren community, wichtig: Sie stellt einen Anfang dar, der an anderer Stelle aufgegriffen werden kann. Aktivist_innen unterschiedlicher Flüchtlingsgruppen nahmen sich den Raum, um ihre Ansätze zu präsentieren. Präsent waren women in exile, eine Frauenflüchtlingsgruppe, und mehrere Refugees, die am Oranienplatz in Kreuzberg für Flüchtlingsrechte kämpfen. Sie nutzten die Gelegenheit, um auch provokative, unbequeme politische Thesen zu präsentieren. Die Vielfalt der Arbeit der einzelnen Gruppen und auch die spezielle Situation geflüchteter Frauen wurden sichtbar.

Referenten, die sich aktiv an der Besetzung des Oranienplatzes in Kreuzberg beteiligten, wiesen auf die Auswirkungen des europäischen Kolonialismus bis in die Gegenwart hin.

»Warum bist du hier« sei die falsche Frage, sie suche den Grund in den Biografien der Einzelnen. Es ginge vielmehr darum, die politischen und kulturellen Katastrophen in afrikanischen Ländern als Folge europäischer Politik zu sehen. In der Konsequenz gelte es Flüchtlinge anzuerkennen, und ihre politische Arbeit zu unterstützen.

Interessant war auch die Position eines geflüchteten Aktivistin und Fotografen. Antirassistische Aktivist_innen sollten Zentren schaffen, in denen Flüchtlinge ihre professionellen Kompetenzen einbringen und mit Personen mit und ohne Fluchtgeschichte kooperieren können. Kein Mensch sei nur Flüchtling, jeder verfüge über Fähigkeiten; wir alle könnten voneinander lernen. Gegenseitige politische und künstlerische Inspirationen sind die Basis für ein neues Miteinander, den Abbau von Hierarchien und Rassismus. In allen Szenen. ●

ANZEIGEN

**Genossenschaft
gründen?**

www.genossenschaftsgruendung.de

Telefon 040 - 23 51 97 90

 Zentralverband deutscher
Konsumgenossenschaften e.V.

Büchel65 - 65 Tage gewaltfreie Blockaden

am Atomwaffenstandort Büchel /Eifel vom 26. März bis 29. Mai 2015

Zur Erinnerung:

Wer denkt noch daran, dass in Deutschland als Überbleibsel des Kalten Krieges immer noch 20 Atombomben lagern, die jede das Mehrfache an Zerstörungskraft der über Hiroshima explodierten Atombombe in sich trägt? Wer weiß denn, dass deren Abwurf von deutschen Piloten mit Bundeswehr-Tornados in Büchel in der Eifel noch fast täglich geübt wird? (Beitrag zur deutschen atomaren Teilhabe) Wer hat in den Medien in den letzten Monaten verfolgt, dass diese Massenvernichtungswaffen mit hohem finanziellen Aufwand durch neu entwickelte präzisere und für den Einsatz handhabbarere Atombomben ersetzt werden sollen (sogenannte Modernisierung)?

Wer erinnert sich noch an den Bundestagsbeschluss vom 26. März 2010, der mit einer breiten Mehrheit aller Fraktionen den bedingungslosen Abzug aller Atomwaffen aus Deutschland verlangte. Dieser ist bis heute von den Bundesregierungen nicht umgesetzt worden?

Widerstand und Proteste:

Proteste gegen die Existenz des letzten Atomwaffenlagers in Deutschland in Büchel/Südeifel hat es in den letzten Jahren häufig gegeben. Die Gewaltfreie Aktion Atomwaffen Abschaffen (GAAA) hat darüber hinaus eine Reihe von Aktionen des zivilen Ungehorsams organisiert. Die bisherige Geschichte dieser Bewegung kann auf der Homepage www.buechel-atomwaffenfrei.de in Wort und Bild nachgelesen werden. Eine größere öffentliche Aufmerksamkeit gewann der Widerstand gegen die Atomwaffen allerdings erst 2013 mit der 24-stündigen spektakulären Musikblockade an allen Toren des „Fliegerhorstes“. Daran haben über 700 Personen teilgenommen. Im August 2014 wurde durch Sitzblockaden gleich an mehreren Tagen der Verkehr in und aus dem militärischen Stützpunkt stark behindert. Daran anknüpfend ist nun geplant, zwischen dem 26. März 2015 (5. Jahrestag des oben erwähnten Bundestagsbeschlusses) und dem 29. Mai 2015 (Ende der Internationalen Konferenz zur Überprüfung des Atomwaffensperrvertrages (NPT-Konferenz)) an möglichst vielen Tagen Sitzblockaden am Atomwaffenstützpunkt Büchel durchzuführen.

Was ist geplant?

An möglichst vielen der 65 Tage im oben genannten Zeitraum blockieren unterschiedliche Gruppen jeweils für einen Tag (gerne auch für länger) die Zufahrt(en) zum „Fliegerhorst“ in Büchel.

Die Gruppen reisen am Vortag an und bereiten mit

Hilfe der ständig vor Ort ansprechbaren Unterstützer_innen ihre Aktion vor: Wie viele Tore wollen sie blockieren? Wie gestalten sie ihre Blockade? Wie verhalten sie sich bei einer möglichen Räumung?

Sie übernachten in einem Quartier in der Nähe (die Koordinierungsgruppe vermittelt gerne Unterkünfte) und am nächsten Morgen werden sie von ihren Unterstützer_innen in die Aktion begleitet. Nach einer von den Blockadegruppen selbst bestimmten Zeit beenden diese ihre Blockade, und der Aktionstag wird mit einer gemeinsamen Auswertung abgerundet.

Alles was zur Teilnahme gebraucht wird, sind 2 Tage Zeit und Menschen, die sich schon im Vorfeld dafür begeistern können, zusammen in Büchel zu blockieren.

Wie wär's, wenn Ihr als Leser_innen Eure Anti-Atom-Gruppe motiviert, Eure Attac-Ortsgruppe mitbringt, Euren Geburtstag direkt vor dem Tor feiert?

Mit jeder Blockade wird der reibungslose Ablauf durcheinander gebracht und wir alle thematisieren immer wieder neu, dass die Atomwaffen hier lagern und auf ihren möglichen Einsatz warten.

Diese Aktionsidee ist angelehnt an »Faslane365« und »gorleben365«. Im schottischen Faslane blockierten Aktivist_innen zwischen dem 1.10.2006 und dem 30.9.2007 die Trident-U-Boot-Atomwaffenbasis, und im niedersächsischen Gorleben wurde zwischen dem 14.8.2011 und dem 13.8.2012 mit zahlreichen Blockaden der Baustellen-Verkehr zum atomaren Endlager-Bergwerk behindert. Mit den gewaltfreien Blockaden wird Ziviler Ungehorsam geleistet. Es existiert ein Aktionskonsens, der im Aufruf oder auf unserer Homepage eingesehen werden kann.

büchel65 wird von der Gewaltfreien Aktion Atomwaffen Abschaffen (GAAA) unterstützt und ist in die Kampagne atomwaffenfrei.jetzt eingebunden.

büchel65 – Warum jetzt?

Es sind auf internationaler Ebene nicht nur die Abrüstungsverhandlungen seit Jahren zum Stillstand gekommen. Über 17.000 Atomwaffen bedrohen die gesamte Menschheit, die durch sie theoretisch gleich mehrmals ausgelöscht werden könnte. Hinter der fortgesetzten Existenz dieser Massenvernichtungswaffen steht eine Industrie, die täglich die Umwelt immer stärker verstrahlt und die Gesundheit von immer mehr Menschen zerstört. Die tödlichen Hinterlassenschaften treffen noch viele zukünftige Generationen. Die Versprechungen zur vollständigen Abschaffung aller atomaren Waffen, die die damaligen fünf Atommächte (USA, Russland, England, Frankreich, China) im Atomwaffensperrvertrag von 1970 (von 190 Ländern unterschrieben und ratifiziert) den Nicht-Atomwaffenstaaten gegeben haben, sind bisher nicht umgesetzt. Vier weitere Staaten (Israel, Nordkorea, Indien, Pakistan) besitzen Atomwaffen, ohne dass sie dem Atomwaffensperrvertrag beigetreten sind.

Durch die direkte Konfrontation der beiden größten Atommächte USA und Russland im Ukraine-Konflikt ist die Gefahr eines atomaren „Schlagabtausches“ (aus Versehen oder bewusst herbeigeführt) enorm gestiegen.

Alle Atommächte versuchen durch eine Modernisierung ihres Atomwaffenarsenals den Einsatz von Atomwaffen handhabbarer zu machen. Eine neue gefährliche Aufrüstungsspirale ist in dieser allgemeinen Krisenzeit längst in Gang gesetzt, ohne dass die deutsche Bundesregierung ihren Einfluss und Möglichkeiten nutzt, dieser atomaren Gefahr zu begegnen. Nach wie vor unterstützt sie die offensive Erstschlagsdoktrin der NATO.

Widerstand tut Not

In dieser Situation bedarf es eines unüberhörbaren „Neins“ aus der Zivilgesellschaft. Protest allein reicht allerdings nicht aus, es braucht stärkeren Druck von der Basis her. Aktionen Zivilen Ungehorsams, zu denen die gewaltfreien Sitzblockaden gehören, sind ein weiteres, effektives Mittel. Druck von unten gegenüber der Bundesregierung aufzubauen. Mit büchel65 möchten wir den Widerstand gegen die atomare Aufrüstung stärken und den Atomwaffenstandort Büchel zum Symbol dieses Widerstandes ausbauen (wie es in den 80er Jahren Mutlangen war). büchel65 soll eine wichtige Zwischenetappe auf diesem Weg sein.

Wie könnt Ihr büchel65 unterstützen?

Am besten fragt Ihr gleich Freunde, Bekannte, Nachbarn, Eure Wohngemeinschaft oder andere soziale oder politische Gruppe, ob sie Lust hätten, mit Euch in Büchel als Gruppe eine Blockadeaktion (wie oben beschrieben) durchzuführen. Seid Ihr mehrere Leute zusammen, melde Dich unter info.buechel65@

buechel65-atomwaffenfrei.de

Das Orgateam wird sich dann mit Euch in Verbindung setzen und alle Details besprechen. Vor Ort werdet Ihr von UnterstützerInnen in Eurer Aktion begleitet und beraten.

Erzählt über büchel65 weiter und verbreitet diese Widerstands-idee in Euren sozialen Zusammenhängen, bei Euch im Stadtteil, in Eurem Dorf/Stadt, in Eurer Zeitung, in Euren sozialen Medien (Facebook, Twitter, e.mail-Listen). Der Aufruf-Flyer kann von der Homepage herunter geladen und weiter verbreitet werden. In geringem Umfang können auch Flyer zur Verfügung gestellt werden.

Organisiert Veranstaltungen zu büchel65 und dem Widerstand gegen die Atomwaffen-gefahr. In Einzelfällen können wir Euch auch mit Material oder Referent_innen beraten oder selbst kommen.

Effektiver Widerstand braucht auch eine finanzielle Basis. Wer büchel65 unterstützenswert findet, aber selbst nicht kommen kann, kann mit einem kleineren oder größeren finanziellen Beitrag diese Aktionsidee unterstützen. Spendenkonto:

büchel65
IBAN DE09 4306 0967 2029 8115 02
BIC GENODEM1GLS
GLS Gemeinschaftsbank

büchel65 wird zum Erfolg, wenn Du auch mitmachst.

Wer sich weiter informieren will, kann dieses tun über www.buechel-atomwaffenfrei.de/buechel65 oder uns kontaktieren. ●



Blockade in Büchel

Foto: Privat

»Das Ziel ist im Weg« - Handbuch zu emanzipatorischer Organisation und Praxis



Seit über 20 Jahren wird bekanntlich in der radikalen undogmatischen Linken die Organisation propagiert. Herausgekommen ist meist nur die übliche, autonome Kampagnenpolitik – nur mit einer besseren Begründung. Die vielzitierte soziale Verankerung im Alltag und Stadtteil, und erst recht eine Politisierung der eigenen

Existenzsicherung ist immer noch Mangelware.

Zu Organisierung gehört Verbindlichkeit und auch eine gewisse Professionalität. Beides lässt sich lernen und es sollte auch gelernt werden, so die These der anonymen AG (post)autonome Handlungsweisen. Entlang eines rückgekoppelten Phasenmodells von Ziel, Wege, Unterstützung/Kooperation und (Reflektion der) Probleme spannen die Autor_innen einen weiten Bogen auf. Sie beschreiben das Arbeiten in Gruppen und wie dort Entscheidungen auf eine gute Weise zustande kommen. Dazu gehört auch die interne, nichtöffentliche Kommunikation. Die Autor_innen plädieren sympathischer Weise für größtmögliche Transparenz, auch für Arbeitsteilung und vor allem für aktives Skill-Sharing, also das Weitervermitteln und Teilen von Kompetenzen. Genauso wichtig ist die Wirkung nach außen, also Pressearbeit, Infostand, Website, Demonstrationen und Kommunikationsguerilla. Bemerkungen zu Repression und zu Bündnisarbeit schließen den Band ab. Einige Themen, die auch wichtig wären, wie etwa Verschlüsselung werden leider nur gestreift, während informelle Hierarchien, Leistungsdruck und Burnout-Prävention breiter untersucht und diskutiert werden.

Aus dem alten Dilemma der Autonomen, dass ihre Strategie »für ein selbstbestimmtes Leben einzustehen« bedeute, »die eigenen Interessen eigenmächtig und selbstverantwortlich zu vertreten« (im Buch S. 39), deutlich an einen Grundgedanken des Neoliberalismus erinnert, zeigt auch dieses Buch keinen Ausweg. Muss es aber auch nicht. Nach der Lektüre ist allerdings klar, dass sich jeder und jede schon auch selbst emanzipieren muss, und wo die Unterschiede zwischen antiautoritären und den anderen Gruppen oder gar Parteien liegen. Dieses preiswerte und im seit 1990 aktiven, linksradikalen unrast-Verlag aus Münster erschienene Buch ist ein wirklich nützliches Hilfsmittel.

Bernd Hüttner

AG (post)autonome Handlungsweisen: Organisation & Praxis. Ein politisches Handbuch, 198 S., 9,80 EUR, Münster 2014

Handbuch zum Marketing für soziale Initiativen



Was ist eigentlich der Unterschied zwischen herkömmlichen Marketing-Strategien großer Unternehmen und dem Marketing für Soziale Arbeit und politische und ökologische Initiativen? Das fragt sich die Rezensentin vor der Lektüre und beantwortet sich die Fragen selbst: Das herkömmliche Marketing hat im Wesentlichen ein Ziel vor Augen: Gewinnmaximierung, um das eigene Unternehmen an die Börse zu bringen. Was aber ist mit den Mitarbeitern? Die nennt man schon lange Humankapital und sie werden wegrationalisiert, wenn sie zu viel kosten! Was ist mit den Kunden? Deren wirkliche Bedürfnisse dürfen niemals richtig befriedigt werden, denn sonst kaufen sie nichts mehr!

Soziale Einrichtungen, NGOs und politische Initiativen werden aber in der heutigen Welt um die wichtigste Waffe des Kapitalismus nicht drum herum kommen, so der Autor des Handbuchs »Marketing«. Wenn sie ihre sozialen, ökologischen und politischen Ziele erreichen wollen, müssen sie ihre Organisation von innen und von außen marktkompatibel machen. Andreas W. Hohmann ist Sozialpädagoge mit Dokortitel und Dozent für Marketing, Medienmanagement und Medienproduktion an der FH Hessen und der HAWK- Hildesheim. Er unterstützt darüber hinaus ehrenamtlich soziale Initiativen in Sachen Marketing und arbeitet im libertären Verlag »edition av«. Schon in der Einleitung heißt es: »Bis vor einigen Jahren war ein Marketing in der Sozialen Arbeit nicht nötig, da der Bedarf an sozialen Leistungen vom Gesetzgeber allein festgelegt, und entsprechende Aufträge nur von ihm vergeben und finanziert wurden (...). Mit dem Umbau der Sozialsysteme und den immer knapper werdenden staatlichen Ressourcen (...) wurden in viele Bereiche der sozialen Arbeit sogar (fast) marktwirtschaftliche Bedingungen eingeführt.«

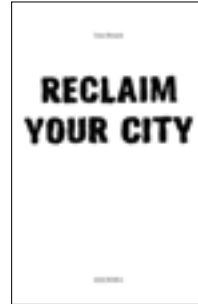
Das Buch ist eine leicht verständliche und sehr übersichtliche Einführung in das Thema Marketing und

Marketingstrategien. Es erklärt die wichtigsten Marketing-Begriffe wie z.B. Corporate Identity und Guerilla-Marketing sehr anschaulich. Darüber hinaus gibt der Autor praktische und hilfreiche Anleitungen, wie Interessierte sich sowohl schriftlich, als auch multimedial als Organisation ins rechte Licht rücken können. Es soll sogar guten Lobbyismus geben, wenn man den Worten auf Seite 170 glaubt. Nach dem Lesen wird klar: Überleben ist für jede soziale Initiative wichtig, aber es besteht die Gefahr, dass eine Organisation vor lauter Selbstmarketing die eigentlichen inhaltlichen Ziele aus den Augen verliert.

Dana Berg

Andreas W. Hohmann: Marketing für Soziale Arbeit und Initiativen. Ein Handbuch; AG SPAK Verlag, Neu-Ulm 2014, 228 Seiten, 19,80 EUR

»Kreative« Protestbewegungen in Berlin



Haus- und Platzbesetzungen, Guerilla Gardening, Blockaden, Free Partys, Demonstrationen, Urban Art und kritisches Kartieren: Dies alles sind Formen des Protestes für ein »Recht auf Stadt«. Am Beispiel Berlins gibt das Buch »Reclaim your city« auf anschauliche Weise einen Überblick über Strategien der Aneignung von urbanem Raum. Theoretischer Unterbau sind hierfür die Analysen Henri Lefebvres, der Raum als das Ergebnis gesellschaftlicher Produktionsprozesse versteht. Der Autor Tobias Morawski verortet die verschiedenen urbanen Protestbewegungen in den räumlichen Kategorien Lefebvres und stellt damit ihre Bedeutung als Kämpfe um ein »Gehört-werden« in stadtpolitischen Diskursen und als die symbolische Aneignung von Raum heraus.

Die kurzen Texte sind gut lesbar und häufig mit Bildern illustriert, die einen anschaulichen Eindruck von der bunten Vielfalt der Berliner Protestbewegungen vermitteln. Die Liebe des Autors zu Berlin wird beim Lesen deutlich, die Texte sind wohlwollend geschrieben. Sie geben den Bewegungen eine Stimme, ohne jedoch für sie zu sprechen.

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der gestalterischen Ebene. Der Autor fragt vor allem nach den Möglichkeiten von »Künstlern und Gestaltern«, in Stadtpolitik einzugreifen. Dadurch bleibt das Buch in seiner kritischen Analyse urbaner Proteste etwas flach. Das Dilemma, dass viele der »kreativen« Aktionen und Kampagnen heute gerade in Berlin zum Image der Stadt gehören, wird anfangs kurz angesprochen, ohne jedoch weiter darauf einzugehen. Die Beispiele kreativer Raumaneignung passen wunderbar in das Bild des »alternativen« und gerade deshalb hippen Berlins. Für wen macht Street Art einen Stadtteil letztlich lebenswerter? Bedeutet die Legalisierung von Besetzungen nicht immer auch deren Befriedung? Was ist an den hedonistischen Free Partys noch antikapitalistisch? Bauen wir an einer neuen Gesellschaft, oder fangen wir nur die Mängel des Kapitalismus auf? Nach einer Auseinandersetzung mit solchen Fragen sucht mensch in diesem Buch vergeblich. Übrig bleibt ein etwas trauriger Eindruck von der Berliner Protestkultur, in der von militanten Häuserkämpfen der 1980er Jahre ein Hedonismus á la »Party für alle«, oder bestenfalls noch das Ringen um einen Stimmanteil am herrschenden politischen Diskurs übrig geblieben zu sein scheint.

Der Autor versteht es, mit Hilfe der Beispiele räumlicher Praktiken die sozial-räumlichen Analysen Lefebvres greifbar zu machen. Leser_innen, die Berlin lieben und die praktische Beispiele für den Ansatz Lefebvres suchen, sind hier an der richtigen Adresse. Insgesamt passt das Buch mit seinem schicken Design jedoch perfekt in jedes Yuppie-Bücherregal.

Pia Kühnemann

Tobias Morawski: Reclaim Your City. Urbane Protestbewegungen am Beispiel Berlins, Hg.v. Pappsatt Medien-Kollektiv, Verlag assoziation a, Berlin 2014, 168 Seiten, 16 EUR

Stadtplanung als politische Aufgabe



»Raum und Macht« als Buchtitel klingt abstrakt, will jedoch bewusst einen großen Bogen spannen: Das Schweizer Architekten- und Planerpaar Lucius und Annemarie Burckhardt ging während Jahrzehnten der Frage nach, wie Städte geplant und entwickelt werden. Zunehmend

verstanden sie Stadtplanung als zutiefst politische Aufgabe, die jedoch kaum als solche behandelt werde,

denn »der Techniker löst die Fragen, aber stellt sie nicht, und die Gesellschaft stellt die Fragen, aber löst sie nicht.« Die beiden hier porträtierten Persönlichkeiten analysierten nicht nur die existierenden Planungsprozesse, sondern setzten sich auch damit auseinander, wie sich urbane Räume möglichst kreativ und partizipativ gestalten lassen. Dabei gehe es nicht nur um einen möglichst hohen Grad an kommunaler Selbstverwaltung, sondern es sei das »Recht auf Stadt« und das »Recht auf Differenz« zu fordern – ähnlich wie es auch der französische Soziologe Henri Lefebvre formulierte.

Als unabhängiger Kopf und »Hinterfrager von Gewissheiten« wirkte Lucius Burckhardt vom Ende des zweiten Weltkriegs bis zur Jahrtausendwende und prägte mehrere Generationen von Architekturstudierenden in Zürich und vor allem in Kassel. Mit seiner von ihm entwickelten Spaziergangswissenschaft forderte er die Studierenden heraus, ihre Wahrnehmung der Umgebung zu schulen und sich zu fragen: »Wer bestimmt, wie Städte geplant und entwickelt werden? Und woran orientieren sich die Planer?« Dabei gerieten in der praktischen Umsetzung wohl Theorie und die Performance eines gemeinsamen Spaziergangs auch mal zur spontanen Demonstration, wie das Beispiel eines Autofahrersparziergangs zeigte, bei dem die Teilnehmenden eine symbolisierte Frontscheibe mitführten, um die beschränkte Perspektive von AutofahrerInnen wahrzunehmen.

Der Soziologe und Autor Ueli Mäder begab sich für die Buchrecherche mit einem interdisziplinären Forschungsteam auf ausgedehnte Spurensuche, um Leben und Wirken von Lucius Burckhardt und seiner Partnerin Annemarie zu beleuchten. Ihr Resultat ist sowohl Hommage eines außergewöhnlich eigenständigen Paares als auch gleichzeitig lebendiges und aktuelles Debattieren stadtplanerischer Fragestellungen. Dank mehr als 20 längeren Gesprächen mit Zeitgenossen der Burckhardts fließen auch aktuelle Themen wie Urban Gardening und die Zwischennutzung städtischer Räume in das attraktiv gestaltete Buch ein. In Kooperation mit der schweizerischen Wochenzeitung WOZ führt der Autor inzwischen selbst Stadtpaziergänge in Basel, der Heimatstadt der Burckhardts, durch.

Peter Streiff

Mäder, U. (u.a.): Raum und Macht – Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit; Rotpunktverlag, Zürich 2014, 304 S. inkl. DVD, 43,30 Euro

Transformationsdesign – Wege in eine zukunftsfähige Moderne



Auf einer abschließenden Podiumsdiskussion der Degrowth-Konferenz Anfang September 2014 in Leipzig sagte Harald Welzer bereits, worauf es bei der Wachstums- und Kapitalismuskritik auch ankommt: »Es wird keine Suffizienz-Bewegung geben, weil das einfach unsexy Begrifflichkeiten sind.« Nun legt der Sozialpsychologe und Sozialwissenschaftler zusammen mit Bernd Sommer, dem Leiter des Forschungsreiches Klima, Kultur & Nachhaltigkeit am Flensburger Norbert Elias Center (NEC) ein neues wachstumskritisches Buch vor: Transformationsdesign – Wege in eine zukunftsfähige Moderne. Sie gehen darin der Frage nach, warum es der Ökologiebewegung nach 30 Jahren nicht gelungen ist, ihre Ziele zu erreichen. Ganz im Gegenteil: »Jedes Jahr ist ein neues Weltrekordjahr im Material- und Energieverbrauch.«

Ob der Begriff Transformationsdesign sexy ist und sich besser für eine soziale Bewegung eignet als der Suffizienz- oder Degrowth-Begriff, darüber lässt sich natürlich streiten. Viel wichtiger ist, welche tatsächlich neuen Wege in eine zukunftsfähige Moderne die beiden Wissenschaftler vorschlagen.

Um es kurz zu machen: Der aufklärerische Kerngedanke hinter dem Begriff Transformationsdesign ist die These, dass alles, was die Menschen wirklich brauchen, bereits existiert. (Fast) nichts muss neu erfunden, oder neu hergestellt werden. Um die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, braucht es keine weiteren Ressourcen. Auch der postmoderne Neu-Fetischismus muss weg. Neu ist nicht besser, sondern meist viel teurer und, wenn wirklich alle Kosten einbezogen werden umweltbelastender als behauptet. Transformationsdesign heißt z.B.: Aus einer Autobahntrasse kann man Zäune oder Bänke bauen, ein Fahrrad kann zu einem Rasenmäher umfunktioniert werden und alte Häuser können mit intelligenten Ideen erhalten und umfunktioniert werden. Das Buch ist voller Beispiele bereits umgesetzter Transformationsideen.

Die Ökologiebewegung hat es nach Ansicht der Autoren nicht geschafft ihre Ziele zu erreichen, weil sie an der falschen Stelle ansetzt: »Wenn eine ökologische Gegenbewegung gegen das vorherrschende Modell der

Wachstumswirtschaft nicht eine andere wirtschaftliche Praxis setzt, sondern an den »>Auswüchsen« der kapitalistischen Zerstörung, also am Ende des Wertschöpfungsprozesses, ansetzt, kann sie nie mehr als symbolische Erfolge verbuchen.« Die Ökologiebewegung braucht also Nachhilfeeunterricht in Geschichte: Die Sklavenbewegung und die Frauenbewegung haben die Gesellschaft als Ganzes reformiert, weil sie die wesentlichen Fragen gestellt haben: die Macht- und die Gerechtigkeitsfragen. Nach Welzer und Sommer müssen sich auch die Ökologiebewegungen als soziale Bewegungen verstehen: Wirtschaftliche Expansion führt weltweit auch zu mehr Ungleichheit: Zehn Prozent der Bevölkerung besitzen immer mehr, sind mit gesünderen Lebensmitteln versorgt und haben dadurch eine höhere Lebenserwartung als die ärmere Bevölkerung.

Die Autoren verstehen Transformationsdesign nicht als Modifikation eines längst eingeschlagenen Pfads, sondern als einen radikalen Machtwechsel. Es geht nicht darum »den Kapitalismus« oder »das System« abzuschaffen. Eine umweltzerstörerische Machelite muss deprivilegiert werden und das geht nicht ohne Kämpfe und Konflikte von statten.

Nach der Lektüre bleibt jedoch die Frage offen, warum das Buch nicht den alten Begriff Recycling(design) im Titel trägt. Hätte man den alten Begriff, der doch das gleiche meint, nicht einfach wiederverwerten können?

Dana Berg

Harald Welzer und Bernd Sommer: Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne; 240 Seiten, 19,95 EUR, oekom Verlag, München 2014

Bauern und ihre Tiere



Tiere in der Landwirtschaft. Kaum ein Thema ist bei vielen Menschen so brisant und nicht zuletzt dank der Medien emotional besetzt. Diese Aufregung ist aber nur ein Effekt des verschobenen, gleichwohl dominanten Bildes der Landwirtschaft in unserer Gesellschaft: Entweder werden die Bauern als naturnahe Genussmenschen idealisiert, oder als Giftmischer und Tierquälter diffamiert. Beide Bilder entsprechen nicht den Tatsachen.

Ulrike Siegel lässt 19 Tierhalter und Tierhalterinnen über ihr Leben und ihr Tun berichten. Sie beschreiben in autobiografischen Geschichten ihren täglichen Umgang mit Tieren. Bei allen, egal wie viele Tiere sie halten, stehen ökonomische Notwendigkeiten in Konkurrenz zu ihren ethischen Vorstellungen. Alle leben sie mit den Tieren, nicht nur von ihnen.

Die Anzahl der auf den Höfen lebenden Tiere ist sehr unterschiedlich. Sie reicht von knapp hundert Milchkuhen, über 800 Schweine bis zu 7500, allerdings bei Tageslicht gehaltenen, Puten. Ebenso breit ist die Wirtschaftsweise, die vom Kleinbetrieb im Hochschwarzwald bis zum klassischen Schweinemast-Wachstumsbetrieb in Niedersachsen, vom Großbetrieb in Mecklenburg-Vorpommern bis zum Biobetrieb in Schleswig-Holstein reicht. Die sehr authentischen und meist auch persönlichen Artikel sind dementsprechend vielfältig. Alle Betriebe müssen sich jedoch mit dem Preisverfall und der mangelnden Bereitschaft der VerbraucherInnen, den notwendigen Preis zu entrichten, auseinandersetzen. Jede und jeder muss sich mit dem Ende jeden Tieres durch die Schlachtung beschäftigen, und fast alle Beiträge sprechen dieses Thema an. Allen ist das Tierwohl ein Anliegen, wenn auch aus unterschiedlichen Zielstellungen. Den einen primär aus ethischen Gründen, den anderen vorrangig aus betriebswirtschaftlichen (»nur Tiere, die sich wohlfühlen, erbringen Höchstleistungen«). Alle verbringen sehr viel Zeit im Stall und brauchen die Tiere, wollen sie aber nicht missbrauchen. Alle leben, interessanterweise nahezu unabhängig vom Technisierungsgrad oder Tierart, mehr oder minder im Rhythmus, den ihre Tiere ihnen vorgeben.

Das Buch macht deutlich, dass in kleineren Betrieben nicht automatisch die besseren Bedingungen herrschen, ein offener Kaltluftstall mit 150 Plätzen ist für Rinder besser als lebenslange Haltung im niedrigen, muffigen Anbinde-Stall mit 20 Tieren. Selbstverständlich würden »Tierquälere« in solch einem Buch nicht schreiben, insofern ist es nicht repräsentativ und will es auch nicht sein. Es gibt aber einen hervorragenden Einblick in einige Höfe und zeigt viel von der Situation, dem Denken und Fühlen von heutigen Bauern und Bäuerinnen, und das jenseits aller Klischees.

Bernd Hüttner

Ulrike Siegel (Hrsg.): Der Bauer und das liebe Vieh. Menschen aus der Landwirtschaft erzählen von der Beziehung zu ihren Tieren, IV Buchverlag, Münster 2014, 189 Seiten, 14,95 EUR

TECHNIK FÜR EINE ZUKUNFTSFÄHIGE GESELLSCHAFT

High-Tech Subsistenz oder Smart Capitalism?

Neue, leistungsfähige und relativ einfach bedienbare Produktionsmaschinen sind Wegbereiter für eine neue, selbstbestimmte Produktionsweise. Sie sind Werkzeuge der Selbstermächtigung, möglicherweise sogar zur Überwindung des Kapitalismus – sagen die Einen. Neue Technologien machen noch keine neue Gesellschaft, sie seien auch aus ökologischer Sicht nicht zukunftsfähig, meinen die Anderen. Sie befürchten eine Überdeterminierung der Gesellschaft durch Technik, bis hin zur Gefahr des Technofaschismus. Diese selbstorganisierten Produktionsformen seien überdies leicht ins kapitalistische System integrierbar, führten zu einer Art »smart capitalism«, meinen die Dritten. Differenzierte Betrachtung tut not. Wo liegen die Potenziale der neuen Technologien und wie können sie gehoben werden?



Foto Cc-by-sa: Shira

VON BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ ● Um zu einer differenzierten Auseinandersetzung darüber zu kommen, müssten drei »Schutthaufen« im Denken beseitigt werden, meint Niels Boeing, Wissenschaftsjournalist und Mitbegründer des Hamburger Fab Lab. Diese drei Schutthaufen sind erstens die Ansicht, Technik sei etwas für Spezialisten und habe mit Gesellschaftspolitik nichts zu tun, zweitens die Sichtweise, Technik sei neutral, und drittens die Annahme, jede Technik sei grundsätzlich eine Vergewaltigung der Natur. Alle diese Annahmen finden sich in linken Zusammenhängen, deshalb treffen in den Diskussionen über Alternativen zum Kapitalismus oft unreflektierte Technik- und Fortschrittsläufigkeit auf der einen und eine – oft ebenso unreflektierte – grundsätzliche Technikskepsis auf der anderen Seite aufeinander.

Da Menschen immer Werkzeuge verwendet haben gilt Technik als ein Grundprinzip der menschlichen Weltaneignung. Weil Technik nicht nur die Werkzeuge und Maschinen, sondern auch die sozialen Umstände ihrer Entstehung und Anwendung umfasst, ist sie aber gerade nicht neutral und ahistorisch. Und, so Boeing, jede Technik ist rekursiv, sie gibt auch Antworten auf Fragen, die sie selbst erst hervorgebracht hat. Sie befriedigt Bedürfnisse, die sie selbst erst hervorgebracht hat. Aus dieser Rekursivität musste sich jedoch nicht zwangsläufig der zerstörerische Kreislauf entwickeln, den wir heute erleben. Dieser sei vielmehr eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise. Wir könnten uns jedoch die Technik aneignen und vom Kapitalismus ablösen.

Jede angewendete Technik formt soziale Beziehungen auf eine spezifische Art und Weise und kann Herrschaftsformen begründen, aber auch Herrschaftsverhältnisse umstoßen. Wenn nun in den letzten Jahrzehnten technische Entwicklungen passiert sind, die die Produktionsweise grundlegend verändern, so bleibt das nicht ohne Auswirkungen auf die Produktionsverhältnisse, aber auch auf die Möglichkeiten emanzipatorischer Technikaneignung. Während auf industrieller Ebene diese Technologien durchaus auch kapitalistisch verwertbar sind, eröffnet die Existenz von Fertigungsmaschinen, die relativ billig erworben oder sogar selbst hergestellt werden können, deren Bedienung leicht erlernt werden kann und die vielen Menschen zugänglich sind, neue Möglichkeiten autonomer, selbstbestimmter Produktion. 3-D-Drucker, Lasercutter und computergesteuerte spanabhebende Maschinen gaben einer neuen Welle der Do-it-Yourself-Bewegung Auftrieb, die immer mehr zu einer Do-it-Together-Bewegung wird.

Wie es begann

Den Anfang machten Hack Labs, die aus der Hausbesetzer- und Freien-Medien-Szene entstanden, weil die Einen Internet und Medien brauchten, und die Anderen auch physische Räume, um sich zu treffen. Hack



Foto Cc-by-sa: Schmiddim

Fotos: www.thingiverse.com

Labs stehen in einer links-autonomen, anarchistischen Tradition und nahmen ihren Ausgangspunkt in Südeuropa, vor allem Italien und Spanien, und dort häufig in »centri sociali«, in offenen Räumen, gemeinsam mit anderen selbstverwalteten Projekten. Hacker Spaces gingen aus der Freien Software Bewegung hervor und richteten ihren Fokus auf freien Zugang zu Wissen und Informationen. Auch sie haben einen eher anarchistischen Hintergrund. Beiden geht es darum, Technologien zu verstehen und für bestimmte Ziele nutzbar und veränderbar zu machen, am besten gemeinsam, also der Idee eines Kollektives oder einer Kooperative folgend, in der die vorhandenen Produktionsmittel miteinander geteilt werden.

Ging es in den Hack Labs und Hacker Spaces anfangs eher um den Zugang zu Computern, Software und dem Internet und die Aneignung von Informationen und Infrastruktur, so steht heute in fast jedem Hacker Space ein 3-D-Drucker. Mit den leistbaren Fabrikationstechnologien ist die Open Source Hardware und Open Design Bewegung entstanden, die die Freiheiten des virtuellen Bereichs nun auf die stoffliche Produktion ausdehnt.

Vor diesem Hintergrund sind die Fab Labs entstanden, als offene Werkstätten, in denen eben diese computergesteuerten Hochtechnologiegeräte möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden sollen. Neil Gershenfeld meint, dass dort die digitale Kultur mit dem Produktionsbereich zusammengeführt werde, was einer Rückkehr zu einer Zeit vor der Massenproduktion gleichkomme, zu der »Kunst noch nicht vom Handwerk getrennt war«. Menschen sollen die Möglichkeit bekommen, Dinge für ihren Eigenbedarf selbst herzustellen und dadurch wirtschaftlich unabhängiger werden, mehr Freiheit durch Subsistenz entwickeln.



Foto Cc-by-sa: d3delta3d

Organisation und Vernetzung

Die wesentlichen Merkmale eines Fab Lab wurden von der Fab Lab Association in der Fab Charter niedergeschrieben. Dazu gehören der freie Zugang zu den Maschinen, die gegenseitige Unterstützung bei ihrer Verwendung und dass alle entworfenen Produkte über Internetplattformen, wie etwa Thingiverse, mit einer Open Hardware Lizenz frei verfügbar gemacht werden. Die Verpflichtung zur Einhaltung der Fab Charter und eine entsprechende Mindestausstattung an Maschinen sind auch die Voraussetzung dafür, den Namen Fab Lab verwenden zu dürfen. Wichtig ist die internationale Vernetzung, die deutschen Fab Labs sind als Mitglieder im Verbund offener Werkstätten auch mit anderen Werkstätten in Deutschland vernetzt.

Hacker Spaces und Hack Labs sind immer »von Hackern für Hacker« nicht hierarchisch organisiert und die Verwendung der Namen ist nicht reglementiert, während Fab Labs, schon rein auf Grund der Zugehörigkeit zu einem Verbund und bestimmten Mindestanforderungen oft ein wenig mehr Struktur aufweisen, jedoch durchaus noch meist als selbstorganisiert gelten können. Größere Fab Labs sind allerdings manchmal an Universitäten angegliedert oder von Unternehmen (mit-)finanziert. Sie setzen sich dem Vorwurf aus, es

ginge ihnen nur darum, Innovation innerhalb des Systems voranzutreiben. In solchen Fällen ist natürlich die Gefahr der Vereinnahmung auch am größten. Solange aber die Prinzipien der Fab Charter, wie der offene Zugang für alle und die freie Weitergabe der Baupläne, eingehalten werden, schließt das eine selbstbestimmte und emanzipatorische Nutzung der Einrichtungen durch andere Menschen nicht aus.

Die gegenseitigen Wahrnehmungen, in den Fab Labs träfen sich die kreativen Unternehmer und Forscher, in den Hack Labs die Anarchisten und in den Hackerspaces die Nerds, denen es nur um High Tech als Selbstzweck ginge, sind wohl nicht ganz falsch, aber kaum je in



Foto Cc-by-sa: Neo Usagi

der Reinform anzutreffen. Die Realität ist vielfältiger. So hatte etwa das Hamburger Fab Lab seinen ersten Standort im Bernd Nocht Quartier, um die Bürgerinitiative NoBNQ zu unterstützen, ist jetzt im Centro Sociale im Caro Viertel angesiedelt und Kapitalismuskritik ist dort möglicherweise präsenter als in manchem Hackerspace, wo es in erster Linie um Technikaneignung und Wissensbefreiung geht, ohne viele Gedanken an gesellschaftspolitische Fragen zu verschwenden.

Wem nützt die Technik?

Ivan Illich hat in seinem Buch »Tools for Conviviality« (Werkzeuge für eine konvivielle Gesellschaft) die These aufgestellt, dass jedes Werkzeug, das eine Gesellschaft entwickelt, erst einmal bestimmte Probleme löst, also positive Wirkungen hat. Mit der Zeit jedoch entwickeln Werkzeuge eine Eigendynamik, die sich schließlich gegen die Menschen wendet, und sie ihrer Logik unterwirft. Jenen Kippunkt auszumachen, an dem die Wirkung eines Werkzeuges ins Negative umschlägt, und die weitere Verbreitung dieses Werkzeuges einzustellen, das war die Idee, die Illich in den 1970er Jahren als politisches Konzept vorgeschlagen hat. Der Titel der deutschen Übersetzung seines Buches »Selbstbegrenzung« weist darauf hin: es geht nicht um individuelle Einschränkung, sondern um eine demokratisch-gesellschaftliche Begrenzung der Wirkungsmacht von Werkzeugen.

Eine konvivielle Gesellschaft, so Illich »entstünde auf der Grundlage gesellschaftlicher Regelungen, die dem einzelnen den umfassenden und freien Zugang zu den Werkzeugen gewährleisten und diese Freiheit nur um der gleichen Freiheit eines anderen willen einschränken können«. Konvivialität drückt sich nach Illich nicht nur in selbstbestimmter Nutzung aus, sondern auch darin, ob die Werkzeuge soziale Beziehungen verstärken, zur Kommunikation und Kooperation anregen oder ihre Produktion sozial und ökologisch nachhaltig ist. Im Vorwort zur deutschen Erstausgabe 1998 schrieb Illich, er glaube nicht mehr an diese Möglichkeit der Selbstbegrenzung, der Zug sei längst abgefahren. Ist es heute möglich, diese Idee wieder aufzunehmen? Ist vielleicht das Konzept der Konvivialität geeignet, das emanzipatorische Potenzial dieser neuen Technologien abzuschätzen?

Auf Open Hardware Plattformen finden sich diesbe-

züglich ermutigende Ergebnisse. Es werden dort unter anderem landwirtschaftliche Maschinen, Energieanlagen und sogar Prothesen entwickelt, wobei Menschen aus den Ländern des globalen Südens daran rege beteiligt sind. Ihre spezifischen Bedürfnisse und die dort verfügbaren Ressourcen gehen unmittelbar in den Design-Prozess ein. Das unterscheidet sich von den üblichen Praktiken des Technologietransfers von Nord nach Süd, weil Geräte entstehen, die die Menschen dort selbst, mit ihren Ressourcen und nach ihren Bedürfnissen bauen können. Auch die ersten Fab Labs nach Boston entstanden nicht etwa in reichen Industrieländern sondern in Costa Rica, China, Indien und Ghana. Und während bei uns oft mehr oder weniger seltsame Plastikfiguren die 3-D-Drucker verlassen, sind es dort durchaus nützliche Alltagsgegenstände oder Ersatzteile.

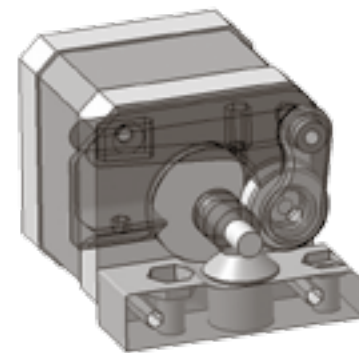


Foto Cc-by-sa: JKForest

Offene Fragen

Ob es im emanzipatorischen Sinn tatsächlich das Gleiche ist, wenn man einem Computer den Befehl erteilen kann, bestimmte Dinge herzustellen, als wenn man die Fertigkeiten hat, sich selbst mit Holz, Stein, Lehm und anderen Werkstoffen auseinanderzusetzen, ist sicher ein offene Frage.

Wie sehr diese neuen Produktionsweisen vom kapitalistischen System vereinnahmt werden können, ebenso. Diese Bedrohung trifft allerdings auch alle anderen Alternativen. Dagegen hilft nur, die eigene Praxis immer wieder zu reflektieren. In welche Richtung die Entwicklung gehen wird, hängt meiner Meinung nach davon ab, ob es gelingt, die Ressourcenfrage zu lösen und ob diese neuen Bewegungen es schaffen, sich mit anderen DIY Kulturen zu verbinden. In Deutschland leistet die Anstiftung Ertomis diesbezüglich wertvolle Vermittlungsarbeit, indem sie Gemeinschaftsgärten und offene Werkstätten unterstützt, die Kooperation zwischen beiden fördert und deren Bedeutung für eine soziale und ökologisch zukunftsfähige Gesellschaft erforscht.

Literatur und Links

Boeing, Niels (2012): Rip, Mix & Fabricate. In: Wespennest Nr. 162, Wien Illich, Ivan (2011): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. Beck'sche Reihe.

Kratzwald, Brigitte (2014): Das Ganze des Lebens. Selbstorganisation zwischen Lust und Notwendigkeit. Ulrike Helmer Verlag Maxigas: Hacklabs und Hackerspaces – Tracing Two Genealogies. In: Journal of Peer-Production, 2. Ausgabe: [http://peerproduction.net/issues/issue-2/peer-reviewed-papers/hacklabs-and-hackerspaces/Walter-Herrmann,Julia/Büching,Corinne\(Hg\)\(2013\):FabLab.OfMachines,MakersandInventors.transcriptVerlagFabLabassociation](http://peerproduction.net/issues/issue-2/peer-reviewed-papers/hacklabs-and-hackerspaces/Walter-Herrmann,Julia/Büching,Corinne(Hg)(2013):FabLab.OfMachines,MakersandInventors.transcriptVerlagFabLabassociation) <http://www.fablabinternational.org/de> Thingiverse <http://www.thingiverse.com/> ●



Foto Cc-by-sa: Exactly

HIGH-TECH UND DER FREIRAUM ZUM SELBERMACHEN

Bitte gieß mich, deine Topfpflanze

Die Anstiftung fördert, vernetzt und erforscht Räume und Netzwerke urbaner Subsistenz, Eigenarbeit, Do it yourself. Dazu gehören unter anderem Gemeinschaftsgärten, Offene Werkstätten oder Reparatur-Initiativen. Das sind Experimentierfelder für eine sich wandelnde Auffassung dessen, was ein gutes Leben ausmacht: Nicht Wareneffektivität ist Kennzeichen für Wohlstand, sondern vielmehr die Möglichkeit, sich im Selbermachen gemeinsam mit anderen als fähig und Teil einer »großen Veränderung« zu erleben.

VON TOM HANSING, MÜNCHEN ● Oft lässt sich in den Projekten ein bewusster Rückbezug auf einfache Lösungen beobachten, die ohne spezielle Werkzeuge, Materialien und Kenntnisse auskommen. Möglichst viele Interessierte sollen an den selbstverwalteten Freiräumen teilhaben und sich aktiv in deren Entwicklung einbringen können; keine Diktatur durch Experten, sondern gemeinschaftliches Tun und gegenseitiges Lernen auf Augenhöhe. Was unter Low-Tech-Designs oder konvivialer Technik verhandelt wird, sind angepasste Entwicklungen, die ohne Spezialwissen verstanden werden können, mit gemeinschaftlichem Wissen vor Ort herstell-, bedien- und reparierbar sind. Beispiele dafür befinden sich auf <http://www.bauraum-lowtech.org/definition>.

So werden die ersten Schritte hin zu einer »enkeltauglichen« Lebensweise unternommen. Wer Dinge selber macht, entwickelt ein Gefühl für die nötigen Ressourcen und Fähigkeiten, macht sich Gedanken über das eigene (Konsum)verhalten und wird sensibilisiert für Qualität und Herstellungsbedingungen von Produkten in globalisierten Zusammenhängen. Als Ort für Begegnung und Gemeinschaft leisten Offene Werkstätten wertvolle Beiträge zu einer nachhaltigeren Gesellschaft. Als Denkwerkstätten geben sie Impulse, sich mit den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit zu befassen.

Fab New World?

Seit fünf Jahren entstehen immer mehr FabLabs. Zu ihrer Grundausstattung gehören 3D-Drucker, Lasercutter und CNC-Fräsen. Diese Gerätschaften für digitale Fertigung werden via Computer und Software gesteuert. Manchmal gibt es auch Maschinen zum Tiefziehen oder Pressen, fast immer eine Elektronikcke mit Lötkolben und Sammlungen von Bauteilen, um z.B. mit Platinen und Micro-Controllern zu arbeiten. Ziel ist, eine möglichst große Bandbreite von Materialien und Werkstücken bearbeiten und so (fast) alles selber herstellen zu können.

Diese Produktionsmittel, im speziellen 3D-Drucktechniken, sind im industriellen Kontext seit langem für das Rapid Prototyping im Einsatz, das schnelle Herstellen eines ersten funktionalen Teils zum Anfassen und Ausprobieren, um etwa die Realisierbarkeit

einer Innovation zu testen. Die Eisenbahn brauchte von der Idee bis zur ersten, fahrenden Dampflok mehr als 80 Jahre. Heute hat sich die Zeit von der Idee zum marktreifen Produkt radikal verkürzt. 3D-gedruckte Teile erhöhen den Effizienzgrad eingesetzter Materialien, senken Lagerkosten, verkürzen Wartungs- und Reparaturzeiten, und die Vorlagen für reale räumliche Werkstücke lassen sich in Sekundenbruchteilen digital um den Erdball schicken. Flugzeugbauteile, Prothesen, Zähne, Häuser oder Pizza, lebende Zellen und künstliches Gemüse: Potentiellen Anwendungsbereichen und Visionen sind kaum Grenzen gesetzt.

Die grundsätzliche Idee hinter dem Begriff FabLab ist es, diese Hightech-Werkzeuge jedem Menschen zugänglich zu machen und das Wissen, das zur Anwendung nötig ist, zu demokratisieren. Open Source Software, Open Hardware, Open Access, Open Design, Open Everything als Gegenentwurf zu Peak Oil, Peak Soil, Peak everything? Diese Idee erfährt heute eine rasante Verbreitung.

FabLabs transportieren eine unglaubliche Verheißung: Industrielle Fertigungstechnologien werden zugänglich. Nutzer*innen sollen so in die Lage versetzt werden, Dinge selbst herzustellen, die man sonst nur kaufen kann oder eben nicht kaufen kann, da sie so speziell auf die eigenen Bedürfnisse und Wünsche zugeschnitten sind. Nicht unbedingt eine selbst getöpferte Vase oder ein aus Altkleidern upgecyceltes Textil, sondern eben Dinge, die »irgendwie mit Technik zu tun haben«. Selbstprogrammierte Open Source Micro-Controller, die mittels Sensoren etwas messen, wie beispielsweise den Feuchtigkeitsgrad der Erde einer Topfpflanze, die dann eine bestimmte Aktion auslösen. Es wird eine Nachricht gesendet: »Bitte gieße mich, Deine Topfpflanze« (<http://www.botanicalls.com/>).

Ebenso wie klassische Offene Werkstätten sind FabLabs Orte des Teilens und gemeinsam Nutzens: Wissen, Werkzeuge und Raum stehen nicht als Dienstleistung, sondern aus der gemeinsam getragenen Verantwortung für die Ausstattung, den Betrieb und auch die Entwicklungen, Produkte und Erfindungen, die in solchen High-Tech-Werkstätten entstehen, zur Verfügung.

Selbstbestimmtes Lernen wider Verwertungslogik von Wissen

FabLabs führen nicht nur Technikfreaks an die Prozesse und Grundgedanken des selber Produzierens heran, sondern auch Menschen, die sich für klassisches Handwerk einfach (noch) nicht interessieren. Besonders Kinder und Jugendliche begeistern sich oft plötzlich für das Basteln mit technischen Komponenten, wollen verstehen, wie etwas funktioniert und finden es ungeheuer faszinierend zu sehen, wie ein 3D-Drucker ein vorher am Computer selbst entworfenes Objekt Schicht für Schicht aufbaut. Hier ist eine Menge Innovationsgeist im Spiel. Erlaubten vorher nur Studium und Ausbildung in industrienahen Berufen ein Ausprobieren



▲ FabLab Nürnberg Workshop: die große Skaterampe

Foto: simeonjohnke.de

solcher Interessen, bieten nun die HighTech-Werkstätten ein für alle offenes Experimentierfeld zur freien Entfaltung. Das kann auch helfen Fachkräftemangel, Defizite in den MINT-Fächern des schulischen Curriculums oder den »Notstand« Bildung zeitgemäß zu lindern. Warum diese Technologien vom Zeitgeist so beflügelt werden, liegt auf der Hand: Hier entsteht ein Beitrag für eine lebenswerte Zukunft.

FabLabs sind Experimentierfelder für den Umgang mit Technologien, die unseren Alltag prägen. Der übliche Zugang zu industriellen Erzeugnissen ist schlicht Konsum. Für den Verbraucher nicht vorgesehen ist: Aufmachen, Verstehen, Aneignen und Umdeuten, Hacken, Konstruieren und auch kognitiv zugänglich machen, was vorher »Black Box« war. Die HighTech-Werkstätten setzen den hermetisch abgeschlossenen Innovations- und Produktionsweisen der Industrie ein bewusstes Ausprobieren, Experimentieren und Selbermachen entgegen. Massenmedial sind es häufig Ergebnisse von vollfinanzierten, wissenschaftlichen Studien, oder Berichte von Unternehmen und ihren Erfindungen, die als Faszinosum präsentiert werden. Die politische Botschaft ist: Jede*r kann einen entscheidenden Schritt in Richtung Transparenz und Emanzipation von den Strukturen industrieller Verwertungslogik machen... durch Selbermachen. ●

Links:

- ☞ www.anstiftung.de
- ☞ www.offene-werkstaetten.org

Hacker Ethik

Die wesentlichen Grundsätze der Hacker Ethik wurden zum ersten Mal 1984 von Steven Levy in seinem Buch »Hackers. Heroes of the Computer Revolution« formuliert.

Die leicht adaptierten ethischen Grundsätze des Hackens von der Webseite des Chaos Computer Clubs:

- Der Zugang zu Computern und allem, was einem zeigen kann, wie diese Welt funktioniert, sollte unbegrenzt und vollständig sein.
 - Alle Informationen müssen frei sein.
 - Mißtraue Autoritäten – fördere Dezentralisierung.
 - Beurteile einen Hacker nach dem, was er tut, und nicht nach üblichen Kriterien wie Aussehen, Alter, Herkunft, Spezies, Geschlecht oder gesellschaftliche Stellung.
 - Man kann mit einem Computer Kunst und Schönheit schaffen.
 - Computer können dein Leben zum Besseren verändern.
 - Müll nicht in den Daten anderer Leute.
 - Öffentliche Daten nutzen, private Daten schützen.
- ☞ <http://www.ccc.de/de/hackerethik>

Tom Hansing ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis in den Bereichen urbane Subsistenz, Offene Werkstätten und nachhaltige Projektkonzeption. Außerdem betreut und berät er das Netzwerk Reparatur-Initiativen und ist Sprecher des Verbund Offener Werkstätten.

Nerdculture

Es ist kein Zufall, dass die Idee der Fab Labs am MIT in Boston entstand. Der »Tech Model Railroad Club«, ein Modelleisenbahnklub am MIT, war so etwas wie die Keimzelle der Hackerkultur, beschreibt ebenfalls Levy in seinem Buch von 1984. Seine Mitglieder spielten eine maßgebliche Rolle für die Entwicklung Freier Software und auch der Gründer des GNU/Linux-Projektes und der Free Software Foundation, Richard Stallman, war dort tätig.

Markus Penz hat sich einige Gedanken über die Kultur dieser Szene, die er »Nerdculture« nennt, gemacht. Wobei »Nerds« (laut Wikipedia ein englischer Fachausdruck für Fachidiot, Computerfreak, Sonderling, Streber, Außenseiter, der auch selbstironisch als Eigenbezeichnung verwendet wird) nicht nur vor dem Computer zu finden sind, sondern etwa auch in Modellbauklubs oder unter Amateurfunkern.

1. Bedingung für die Mitgliedschaft ist ein grundsätzliches Interesse an Technik.
2. Der Mensch wird nicht bewertet, es zählen ausschließlich die »Skills« und die Bereitschaft, sich diese anzueignen.
3. Innovations- und Wissensdrang aus rein persönlichem Antrieb, nicht aufgrund des Strebens nach einem ökonomischen oder gesellschaftlichen Vorteil.
4. Produktivität unabhängig von Marktwert und dem Ziel persönlicher Bereicherung, keine kapitalistische Verwertungslogik.
5. Stark ausgeprägte Do-it-Yourself-Mentalität. Es werden etwa Platinen gelötet, die im Handel billiger und in besserer Qualität erhältlich wären. Der Wert liegt im »Selbst Machen«.
6. Tendenz zum juristischen Anarchismus, bewegen sich häufig im gesetzlichen Graubereich (zum Beispiel Phreaking, die Manipulation von Telefonverbindungen oder Hacking, das Eindringen in fremde Computer) und Streben nach Autonomie.
7. Nicht-autoritäre, eher hermetische Gruppenstruktur.
8. Geringe bis keine Sichtbarkeit nach außen.
9. Gesellschaftliche Außenseiterrolle, die sich etwa in einer eigenen »Sprache« äußert.

Internationale Fab Charter

Quelle: Fabulous St. Pauli, Stand: 6. Mai 2013, Übersetzung und Ergänzung: Niels Boeing

Mission

Fab Labs sind ein globales Netzwerk von lokalen Werkstätten. Sie fördern Erfindungen, indem sie Individuen die Werkzeuge für eine digitale Fertigung zugänglich machen.

Zugang

Du kannst das Fab Lab nutzen, um fast alles zu machen (außer Dinge, die andere verletzen); du musst lernen, Dinge selbst zu machen, und du musst dir den Gebrauch des Fab Labs mit anderen Nutzern und Nutzungsarten teilen.

Bildung

Das Training im Fab Lab basiert darauf, Projekte durchzuführen und von Mentoren zu lernen; wir erwarten, dass du dich an der Dokumentation und dem Anleiten von anderen beteiligst.

Verantwortung

Du bist verantwortlich für:

- die Sicherheit – also zu wissen, wie du arbeiten musst, ohne Menschen oder Maschinen Schaden zuzufügen;
- das Aufräumen – also das Fab Lab sauberer zu hinterlassen, als du es vorgefunden hast;
- den Betrieb – also beim Warten und Reparieren mitzuhelfen und Bescheid zu sagen, wenn es Probleme mit Maschinen gibt, Materialvorräte zur Neige

gehen oder Unfälle passieren;

- eine friedliche Nutzung – also darauf zu achten, dass im Lab keine Waffen oder Waffenteile angefertigt und vom Lab aus keine Konstruktionsdateien für Waffen oder Waffenteile verbreitet werden.*

Geheimhaltung

Konstruktionen und Verfahren, die im Fab Lab entwickelt wurden, müssen für den persönlichen Gebrauch durch andere zugänglich bleiben. Abgesehen davon können geistige Eigentumsrechte an Konstruktionen und Verfahren geschützt werden.

Geschäft

Kommerzielle Aktivitäten können in Fab Labs gestartet werden, aber sie dürfen den offenen Zugang für andere nicht behindern; wenn sie zunehmen, sollten sie eher außerhalb des Fab Labs weiter verfolgt werden. Außerdem sollen all die Erfinder, Fab Labs und Netzwerke, die zu ihrem Erfolg beitragen, von ihnen profitieren können.

*Der Absatz wurde aufgrund aktueller Entwicklungen, Schusswaffen mittels 3D-Druck herzustellen, hinzugefügt.

Originaltext von 2007 und Entwurf einer überarbeiteten Charter von 2012:
☞ http://wiki.fablab.is/wiki/Fab_Charter

DISRUPTIVE UND INTEGRATIVE PRAKTIKEN

Gleichbehandlung in Hacker Spaces

Als Teil der Open Source Bewegung widmet sich ein international verknüpftes Netzwerk von Hackerspaces dem Ziel, das Erlernen neuer Fähigkeiten frei zugänglich zu machen. Trotzdem werden oft gerade in Hackerspaces Kreativität und Offenheit durch unsichtbare, intersektionelle Formen von Diskriminierung eingeschränkt, was von Mitgliedern nur selten direkt angesprochen wird, jedoch die Weitergabe von Wissen in der Gruppe blockiert. Wie kann stattdessen das Aushalten von Unterschieden ermöglicht, erhalten und ausgiebig gefeiert werden?

VON STEFANIE WUSCHITZ, WIEN ● Ich möchte hier von meiner Erfahrung im Aufbau vom feministischen Hackerspace »Mz Baltazar's Laboratory« (MBL) erzählen. Unser Kollektiv gibt es seit 2009 und es wurde von jeder einzelnen involvierten Akteurin mitgeprägt, was zur Folge gehabt hat, dass nach Außen mal die queer-feministischen, mal die künstlerischen oder die Do-It-Yourself Aspekte unserer Ziele sichtbarer wurden. Aber obwohl offiziell jede Akteurin mitbestimmen konnte, gab es trotzdem eine unsichtbare Hierarchie? Als Person, die von Anfang an dabei war, hatte ich Privilegien, die mir vorerst nicht bewusst waren. Wie zum Beispiel, dass Kontakte, Informationen und Wissens-Ressourcen auf mich konzentriert waren. Ich hielt mich nicht für privilegiert, sondern im Gegenteil für benachteiligt, da ich meine Zeit »investierte« und mich bei der Organisationsarbeit zu wenig unterstütz fühlte. Irgendwann war der Zeitpunkt erreicht, an dem die Kreativität und Lust in der Gruppe deutlich sank und meine Nerven blank lagen. Die Luft war draußen, aber wo war sie hin?

In mehreren Treffen, in denen wir uns tiefgehend und mit ausreichend viel Zeit über unsere unterschiedlichen und auch im Wandel befindlichen Einstellungen zu MBL austauschen wollten, ging es jedes Mal höchst turbulent zu. Wahrscheinlich bietet jede Gruppe die Möglichkeit, Beziehungen aufzubauen und alte Muster zu zerschmettern. MBL war jedenfalls für mich eine Art Laborsituation, in der sich zunächst viele Dinge wiederholten, die mich verletzten und an Dynamiken in vergangenen Gruppen erinnerten. Doch diesmal verlief alles anders: Denn obwohl oder gerade wegen der Turbulenzen, die wir miteinander durchstanden, wurden Diskriminierungen und ungeschriebene Gesetze an die Oberfläche gespült, wurden sie endlich

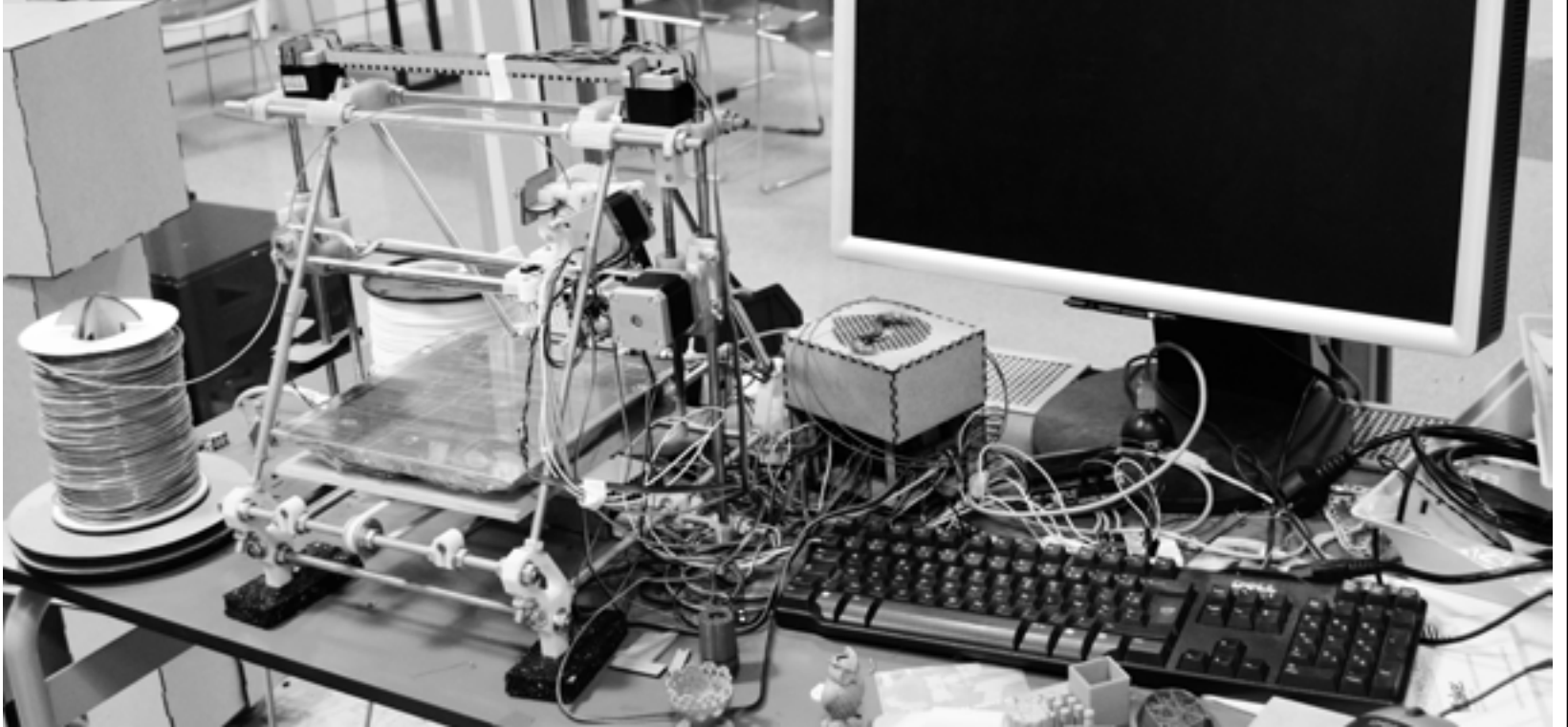


Foto: Benoît Prieur

ansprechbar. Es hat wohl jede von uns in dieser Zeit andere Beobachtungen gemacht, für mich selbst hat sich herausgestellt, dass nur wenn ich bewusst Privilegien abgebe, ich auch Aufgaben und Ressourcen zugänglich mache. Es ist wohl eine Binsenweisheit, aber sie zu verstehen hat mich einiges gekostet. Statt mich zu fragen, »Warum kommen nicht unterschiedlichere Menschen zu unserer doch so offenen Gruppe?«, hätte ich mich fragen können »Wodurch habe ich unbewusst Standards aufgestellt, die andere ausschließen, im schlimmsten Fall sich sogar über sie und ihre Bedürfnisse an die Gruppe hinwegsetzen?«

Ich denke, ich bin mit dieser Erfahrung nicht allein. Ich habe viele Menschen getroffen, die mit ungeheurem Energieaufwand einen Hackerspace aufbauen wollten, bis sie an einem gewissen Punkt plötzlich das Gefühl hatten, dass alles ins Stocken geraten war, dass „die Anderen“ sie in ihrer Arbeit nicht wertschätzen würden. Ich denke, InitiatorInnen haben durch die Fülle an Informationen, die ihnen zur Verfügung stehen, schon allein weil sie seit Anfang an dabei waren, implizit Privilegien.

Letzte Woche habe ich beispielsweise einen Hacker-

space in einer Gegend von Detroit besucht, wo die gesamte Infrastruktur der bankrotten Gemeinde erodiert ist. Teils durch den extremen Rassismus, der die Stadt seit den 1960ern gespalten und unsicher gemacht hat, teils durch die wirtschaftliche Lage. Der Gründer des neuen Hackerspaces wollte nun die Situation der Menschen verbessern. Doch als einziger weißer, männlicher, gut ausgebildeter Mensch im Hackerspace erfuhr er nicht die Unterstützung der Hackerspace Mitglieder, die er sich gewünscht hätte. Das Entstehen von Grass-root Communities ist kein Zufall, sondern wird stark durch den Enthusiasmus einzelner, hingebungsvoller InitiatorInnen begünstigt. Doch müssen die Privilegien aller – auch der InitiatorInnen - reflektiert werden, um inhärente Diskriminierungen aufzudecken.

Es gibt eine Gegend auf Sumatra, in der zwei Methoden praktiziert werden, die meiner Meinung nach zur Reflexion von Privilegien beitragen könnten. In Gemeinden der Minangkabau ist es üblich, dass jede Person einmal im Leben für zwei Jahre auf Wanderschaft geht und temporär alle Verpflichtungen abgibt. Wenn sie zurück kommt, muss sie den anderen ihre neue Perspektiven mitteilen und das frische Wissen wird von der Gruppe

integriert. Eine Person, die zuwandert, wird von einem alteingesessenen Bewohner oder einer Bewohnerin »adoptiert«, findet also in der Person eine Mentorin und eine FürsprecherIn in Konfliktsituationen.

Natürlich lassen sich diese beiden Methoden kaum von Sumatra in einen anderen Kontext übersetzen. Allerdings hat es dem Kollektiv von MBL meiner Meinung nach gut getan, dass ich, und auch andere, manchmal einige Zeit keine Verpflichtungen gegenüber der Gruppe hatten, aber am Ende dieser begrenzten Zeit wieder voll einsteigen konnten, mit neuen Ansichten und Ideen. Und es hat sich als sinnvoll erwiesen, Neuankömmlinge intensiv einzubeziehen, bewusst zu »adoptieren« und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie nichts falsch machen können. Offenheit ist dann zwar viel (Beziehungs-)Arbeit, dafür ist aber unser feministische Hackerspace vielleicht etwas näher an dem Zustand, den wir gemeint hatten, als wir 2009 von einem offenen Hackerspace geträumt haben. ●

Links:

Mz Baltazar's Laboratory Wien
<http://www.mzbaltazarlaboratory.org/>

FEMINISTISCHE HACKERSPACES

Gemeinsam laut nachdenken

Aktivitäten vollziehen sich nicht bloß in einem Netzwerk – sie sind das Netzwerk aktueller feministischer Diskurse. Die stärkste Wirkungsmacht entfalten sie dann, wenn sie in die Praxis übertragen werden. Sie existieren nur in der Connectivity – also in und durch die Verbindung in der Sphäre dynamischer Entwicklungen. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie sich virtuell oder physisch manifestieren; sie können nicht isoliert von dieser Verbindung betrachtet werden. Eine dieser Möglichkeiten sind selbstbestimmte Räume, wie sie etwa in Hacklabs und Hackerspaces entstehen.

VON RENI HOFMÜLLER, ESC GRAZ ● Bislang wurden diese Räume vor allem von Männern aufgebaut und genutzt. Seit einigen Jahren mehren sich allerdings feministisch/transfeministische Räume. Sie bringen ein anderes Verständnis des Konzepts der Offenheit ein, das auf feministischen Prinzipien basiert. Einer der zentralen Begriffe dabei ist »Intersektionalität«. Das bedeutet, die Welt aus diversen, vielfältigen Perspektiven zu betrachten und Fragen nach Kultur, Klasse, Sexualität, Ethnizität oder anderen Machtstrukturen einzubeziehen.

Die erste Form von feministischem Hackerspace, die ich erlebt habe, ist der Eclectic Tech Carnival (/etc), der von den Genderchangers (Geschlecht verändernden) ins Leben gerufen wurde, dem ersten feministische Kollektiv, das ich kennenlernte, das sich mit Freier Software und anderen Freien Technologien beschäftigte und auch das Genderchangers-Manifesto verfasst hat, das auf der Webseite zu finden ist. Der /etc begann 2001 als ein Genderchangers-On-The-Road Event und ist mittlerweile ein eigenständiges Projekt.

»Der /etc ist ein internationales Event, meistens im Jahreszyklus, und findet immer an einem anderen Ort statt, wenn Interesse daran besteht. Er baut auf den »open doors« und »skills from scratch« Happenings auf,

die die Genderchangers viele Jahre lang zum Beispiel im ASCII hacklab in Amsterdam organisiert haben. Genderchangers und /etc bestehen in einer Verbindung aus Austausch über technische Fähigkeiten und dem Netzwerken unter Frauen«, so die Selbstbeschreibung.

Im August 2014 fand dann in Zusammenarbeit mit HackerInnen aus Calafou und dem /etc das erste transhackfeminist Treffen im katalanischen Calafou statt, einer »postkapitalistischen öko-industriellen Siedlung« in der Nähe von Barcelona. Es war offen für alle Geschlechter, mit einer Vereinbarung über das gemeinsame soziale Verhalten. Am 20. November 2014 schließlich, trafen sich vier Aktivistinnen online zum Austausch über verschiedene Konzepte feministischer Hackerspaces, aus dem die folgenden Zitate stammen:

Sophie Toupin, Soziologin, Hackerin: Feministische Hackerspaces sind kein spontaner Akt verschiedener AktivistInnen, sie entstehen aus den langjährigen Aktivitäten von FeministInnen.

Stefanie Wuschitz, Künstlerin, Hackerin, Aktivistin: Das Ziel, das wir teilen, ist eine radikale Umverteilung von Wissen, wobei dessen Verteilung nicht ausschließlich von großen Institutionen oder bestimmten Gruppen kontrolliert und vermittelt wird, die Dominanzideologien folgen, sondern wo das Wissen durch kleine Communities dezentral ge- und verteilt wird, von Angesicht zu Angesicht, peer-to-peer, nicht-hierarchisch, selbstorganisiert. /etc war dafür ein Vorbild. Es geht um die Veränderung dieser Kluft zwischen denen, die sich ausdrücken können, weil sie das Werkzeug dazu haben und deswegen ihre Probleme lösen können und denen, die nicht einmal denken, dass sie etwas selbst lösen könnten. Es geht also letztlich um Gleichheit, um Umverteilung von Macht.

Sophie Toupin: Es gibt mehrere Stränge, auf denen mein Interesse für feministische Hackerspaces fußt:

zum Einen bin ich Teil vom FemHack, einem mobilen Hackerspace in Montreal, der aus dem Bedürfnis nach einer anderen Alltagskultur in Hackerspaces entstanden ist. Zum Anderen war ich 2012 beim ersten Adacamp, eine Unconference der Ada-Initiative – eine Gruppe von Frauen, Genderqueer und Transpersonen, die in einer sicheren Umgebung über Technologien diskutieren wollten. Daraus entstanden 2013 in den USA 3 Hackerspaces: Seattle Attic, Flux in Portland, das bereits am 21.7.2014 wieder geschlossen wurde, und double union in San Francisco. Und zudem gibt es den sehr populären Blog geekfeminism.org, in dem unter anderem Seximus, Belästigung in der Tech-Industrie wie auch der FLOSS-Communities dokumentiert werden (http://geekfeminism.wikia.com/wiki/Timeline_of_incidents).

Feministische hackers, makers and geeks betrachten das Konzept des »offenen Raumes« als unzureichend. Sie verstehen einen offenen Raum nicht automatisch als emanzipatorisch, sondern als Ort, in dem Machtstrukturen in Beziehungen wirken, wenn das Miteinander-Umgehen nicht durch einen Verhaltenscodex definiert ist. Sie verstehen die Rolle eines feministischen Hackerspaces als einen Raum mit Grenzen, die Sicherheit bieten und eine Plattform für Widerstand. Sie machen nicht nur feministische hackers, makers and geeks sichtbar, sondern sie hacken das Konzept des Hackerspaces selbst, eben weil undefinierte Offenheit nicht per se als etwas Anstrengenswertes interpretiert wird. Es geht ihnen um das Hacken von Unterdrückungssystemen, also darum, das Patriarchat zu hacken und den Kapitalismus und es geht auch um den Körper. Damit wird die Auflehnung gegen geschlechtliche Rollenzuschreibungen zur Auseinandersetzung darüber, was ein/e HackerIn ist und was hacken bedeutet und hacking und feministische Kultur kommen zusammen. Feministische Hackerspaces sind Teil eines Kontinuums, in dem es um Seximus, Formen von Belästigung und genderbasierte Gewalt geht.

Silvia Lindtner, Soziologin, Anthropologin, Hackerin: Ich möchte gern ein paar Erfahrungen rund um einen Co-Working Space in Shanghai und den ersten chinesischen Hackerspace einbringen. David Lee, einer der Ko-Gründer des Shanghai Hackerspace, verwendete den Begriff »Hacken mit chinesischen Charakteristika«, um zu zeigen, dass ein Hackerspace in China in die typisch »westliche« Definition von Innovation, Kreativität und davon, was hacking und making bedeutet, eingreifen könnte. Damit sagte er: »Schaut, in China brauchen wir keinen Hackerspace, weil hier jede/r ein/e HackerIn ist, ein/e MakerIn, es gibt unzählige Reparaturwerkstätten, gleich hier draußen auf der Straße; wenn du in ein Einkaufszentrum gehst, findest du alle Einzelteile, mit denen du dir ein Telefon bauen könntest, wenn du wolltest. Also brauchen wir in gewisser Weise in China keine Hackerspaces, weil hacking und making in China zum Alltag gehören.« Er sähe die Rolle von Hackerspaces in China darin, diese andere Art des Hackens sichtbar zu machen, aus einer Notwendigkeit heraus, aus dem Zurechtkommen-Müssen, der klugen Nutzung von Ressourcen, dem Umbauen kaputter Geräte, also Making und Hacking als Überlebensstrategien; eine Aufhebung der als künstlich empfundenen Grenze zwischen politisch-aktivistisch und künstlerisch einerseits und kommerziell andererseits.

Reni Hofmüller: Feminist hacking ist zusammenkommen, sich austauschen, diskutieren, weiterfragen, gemeinsam laut nachdenken. ●

Weitere Informationen unter:

ESC Graz: <https://esc.mur.at>
 Genderchangers: <http://www.genderchangers.org/>
 /etc: <http://www.genderchangers.org/etc.html>
 Verhaltenscodex: <http://transhackfeminist.noblogs.org/community-agreement/>
 Calafou: <http://calafou.org/en>

DIGITALE PRODUKTION, SPANNENDE GEDANKEN UND TOLLE MENSCHEN

66 99

Fabulous St. Pauli

Das Interview mit zwei MitbegründerInnen des Hamburger Fab Lab, Fabulous St. Pauli, Axel Sylvester und Tanja Döring, die etwas später dazu stieß, führte für CONTRASTE Brigitte Kratzwald, Redaktion Graz, im benachbarten und befreundeten Gemeinschaftsgarten Gartendeck.

Seit wann gibt es das Fab Lab in Hamburg und wie ist es entstanden?

Axel: Niels (Boeing, Wissenschaftsjournalist und einer der Mitbegründer des Fab Labs, Anm. der Red.) war schon seit 2002 dran, er hat ja darüber geschrieben. Ich habe ihn damals noch nicht gekannt, wollte erst selber eines machen und kam dann schnell mit Niels in Kontakt. Von da an haben wir uns regelmäßig getroffen und im Sommer 2010 das mobile Fab Lab nach Hamburg eingeladen und das einfach mal zwei Tage ausprobiert.

Gleichzeitig gab es damals die Bürgerinitiative rund um das geplante Bernd Nocht Quartier, NoBNQ, die damals davor stand, die Objekte mit Hilfe des Miethäusersyndikats zu kaufen. Da gab es auch große Gewerbeflächen, die befüllt werden mussten und die Leute von der Bürgerinitiative haben Frühstücke veranstaltet, um Menschen zu finden, die dort etwas machen wollten. Das war sehr konstruktiv und mit der Motivation Arbeit und Leben zusammen zu bringen. Da ging es zum Beispiel darum, wie kann man das hinkriegen, dass man die Kinder tagsüber sehen kann, dass die gemeinsam Essen kriegen, wenn sie nach Hause kommen? Da haben wir uns gedacht, das wäre ein guter Platz und wir könnten gleichzeitig die Initiative unterstützen.

Wir haben also dort begonnen und als das mit dem Ankauf dann doch nicht geklappt hat, weil das Geld nicht aufgetrieben werden konnte, haben wir unsere vielen Kontakte in der Gegend genutzt und sind erst einmal rumgetourt und waren bei verschiedenen Veranstaltungen zu Gast. Man kann also gar nicht so genau sagen, wann es begonnen hat.

Seit Ende 2011 sind wir im Centro Sociale. Es gab hier die Möglichkeit, den Raum zu nutzen, der von einer Genossenschaft angemietet ist. Im Centro ist es aber Konsens, dass alle Gruppen, die beteiligt sind, alle Räume nutzen können, daher können wir die Maschinen nur immer am Fab Lab Day aufstellen und nicht dauerhaft stehen lassen.

Welche Maschinen gibt es da?

Axel: Fab Lab bedeutet ja Fabrication Laboratory. Die Menschen, die sich in dem Netzwerk zusammengeschlossen haben, haben die Fab Lab Charter verfasst, die mehrere Punkte enthält, die man als Fab Lab einhalten muss. Zentral ist, dass es sich um offene Räume für »digital fabrication«, also für digitale Fertigung, handelt. Dementsprechend haben wir hauptsächlich solche Maschinen. Wir haben zwei 3D-Drucker, einen industriellen, ein Open Source, drei CNC-Fräsen, Elektronikbauteile, Boards, usw. und wir haben auch immer wieder mal einen Lasercutter im Lab, aber bisher keinen eigenen. Dazu gibt's auch noch Nähmaschinen und Drehmaschinen und ein bisschen Handwerkszeug, aber der Fokus liegt auf diesen digitalen Sachen.

Und was ist eure Motivation, das zu machen?

Axel: Mir ist wichtig, dass es darum geht, etwas zu produzieren. Das ist natürlich keine total rationale Produktionsmaschinerie, aber es geht auch nicht nur ums Lernen oder Selbstverwirklichung, das ist da alles mit drin, aber mir wäre das zu wenig. Es geht schon darum den Leuten die Möglichkeit zu geben, mit diesen Maschinen ihre Dinge zu machen.

Das ist für mich ein Unterschied zum Hackerspace: im Hackerspace sind oft viele freakige Leute, die krasse Hightech machen. Die Motivation ist dabei oft die Technik an sich. In Fab Labs nutzen die Menschen Hightech-Maschinen um Dinge zu machen, die sie brauchen, die nichts mit Elektronik zu tun haben müssen, aber die sie halt sonst nicht kriegen oder die sie selbst entwerfen können.

Hallo Tanja, wie bist du denn zum Fab Lab gekommen, was begeistert dich daran?

Tanja: Ich bin schon ganz am Anfang dazugekommen, bevor es das Fab Lab gab, im Frühjahr 2010 und fand das aus mehreren Gründen interessant. Ich hab Informatik und Kunstgeschichte studiert, diese inter- und transdisziplinären Dinge, die so alles Mögliche umspannen, die interessieren mich. Und das Fab Lab ist auch so ein Projekt, das ganz viele Bereiche umfasst, das so tolle Menschen anzieht, wo man so viel machen kann und sich so viele Gedanken machen kann, was ich von Anfang an schon ganz spannend fand.



Fotos: Fab Lab Fabulous St Pauli

Ich war mit der Uni am MIT in Boston, wo die Idee ja herkommt, und habe da die Maschinen gesehen und den Spirit mitbekommen, und mit Niels kam in Hamburg noch viel Energie dazu. Der Startschuss war dann 2010, als wir den Fab Lab-Truck aus Amsterdam nach Hamburg eingeladen haben. Damals war das eingebettet in die noBNQ-Bewegung, aber das Centro Sociale ist auch ein schöner Ort im Viertel um das sozial einzubetten.

Manche meinen, dass das alles nur ein Hobby ist für die, die es sich leisten können. Ihr seid ja ganz bewusst in Gegenden, wo nicht nur reiche Menschen wohnen, ist das für euch wichtig, dass möglichst viele Menschen Zugang haben?

Axel: Das ist uns total wichtig. Wenn wir es als Hobby machen würden, würden wir uns außerhalb von Hamburg billige Räume suchen. Aber ich hätte die Befürchtung, dann würden nur bestimmte Leute sehr gezielt hinkommen und viele würden ausgeschlossen. Bei uns ist das sehr unterschiedlich. Leute aus dem Handwerk, Leute, die mit was Technischem zu tun haben, die kommen schon eher. Aber es kommen auch Arbeitslose, und es kam auch schon mal ein Obdachloser zu uns, das ist jetzt natürlich nicht die Regel, aber die haben auch keine Scheu reinzukommen und sind auch interessiert. Die Schwelle ist nicht so hoch, denke ich. Vorgestern war da so ein 12- oder 13-jähriger Junge, der kam wohl, weil die Mutter aus der Nachbarschaft sich das angeguckt hat und ist dann da geblieben. Der wollte

unbedingt einen Springbrunnen machen. Wir forcieren das nicht, wir sprechen Jugendliche nicht direkt an, aber wenn die mal reinkommen, dann machen die auch was. Das funktioniert schon.

Tanja: Aber es stimmt schon, die Leute, die kommen, müssen einen Eigenantrieb mitbringen, wir holen sie ja nicht ab und das hat halt auch nicht jeder. Man könnte an der Stelle noch viel mehr machen. Was wir schon ein paarmal gemacht haben, ist Projekte mit Schulklassen, da kommen dann auch Kinder mit ganz unterschiedlichem Background. Oder auf dem Bauspielplatz gleich nebenan, das ist so eine Nachmittagsbetreuung für Kinder und Jugendliche, die machen alles Mögliche, Bienen und Garten und Abenteuerspielplatz. Da war dann schon so eine komische Reaktion der Betreuer, als wir unsere Sachen aufgebaut haben. So: das wär nicht ihr Bereich, das gab's da noch nie – aber die Kinder haben sich alle draufgestürzt, Mädchen und Jungen, egal, alle wollten was machen, das war schon cool, das könnte man schon etablieren.

Kritiker sagen, die elektronischen Maschinen brauchen viel Energie, verbrauchen viele Rohstoffe und seien nicht zukunftsfähig. Wie seht ihr das?

Axel: Wir waren zum Beispiel auf der Nachhaltigkeitsmesse in Hamburg, da gab es auch Kritik: produziert man da nicht noch mehr Kram? Aber es gibt auch viele Argumente dafür. Wenn man lokal produziert kann man Transporte vermeiden oder man hat eine Chance zu sagen, man nimmt lokale Rohstoffe, lokale Energie

– zumindest theoretisch, ob das auch praktisch funktioniert, das muss man erst sehen.

Und es ist eben auch das »Selber machen« wichtig und die Fragen der Finanzierung – wann ist man überhaupt in der Lage etwas zu machen? Wenn man viel Geld ausgeben muss, um so etwas zu kaufen, ist man halt in diesem ganzen Schema wieder drin. Was ich bemerkenswert finde ist, viele von diesen Hightechgeräten sind für die gängigen Marktmechanismen zugeschnitten. Sie sind so teuer, dass sie sich nur lohnen, wenn du sie wirtschaftlich auslastest, die sind für Serienfertigung gemacht. Wenn man das durchbrechen will und wir sagen, wir nehmen uns Zeit, nehmen das Ding erst als Experimentierwerkzeug, da hat erst mal keiner was dagegen, aber es ist schwer, gegen diese Logik wie das Ding produziert worden ist, anzukommen. Drum versuchen wir auch, unsere Maschinen selber zu bauen.

Tanja: Ein wichtiger Punkt ist auch die Vernetzung. Zum Beispiel hat der Verbund offener Werkstätten aktiv dafür geworben, dass alle Fab Labs Mitglied werden, weil sie gesehen haben, dass da eine neue Art offener Werkstätten entsteht, die viel stärker als andere die Vernetzung drin haben. Fab Labs sind international extrem gut vernetzt. Das liegt schon in der Philosophie, dass man Baupläne ins Netz stellt und auch im Netz Lösungen für eigene Probleme sucht. Diese Vernetzung gehört auch zu den Zielen der offenen Werkstätten, die wollen die Werkstätten zur Kooperation motivieren. Sie haben etwa unterstützt, dass wir ein Lastenfahrzeug bauen konnten, was auch so gedacht war, dass mehrere Werkstätten zusammenarbeiten, was wir dann ja auch hier mit zwei Gemeinschaftsgärten gemacht haben.

Und die haben uns auch mit eingeladen zu dieser Nachhaltigkeitsmesse und da wurde schon auch diskutiert, ist das nachhaltig, Plastikteile zu drucken? Ist es wahrscheinlich nicht, aber Vieles an der Idee vom Fablab ist schon nachhaltig. Der Gedanke, dass man nur produziert, was man braucht, dass man Dinge reparieren kann, was sonst ja oft schwierig ist, bei Sachen, die man kauft. Das sind schon nachhaltige Gedanken. Da kann man natürlich drüber streiten, weil die ganze Elektronik und die Computer selbst sind sicher nicht nachhaltig, aber es sind schon viele Aspekte dabei.

Wie funktioniert denn eure Organisation, die Entscheidungsfindung, wenn jemand neu ist, braucht er eine Einführung, wie läuft das ab?

Tanja: Intern sind wir ein gemeinnütziger Verein, da gibt's klare Regeln, wir machen unsere Mitglieder- versammlungen, wo grundlegende Entscheidungen getroffen werden. Im Moment sind der engere Kreis ungefähr zehn Leute, wir haben das bewusst noch nicht größer gemacht.

Axel: Es gibt aber viele Leute, die regelmäßig oder sporadisch vorbeikommen. Praktisch ist es so, dass immer Donnerstag nachmittags bis in den Abend hinein Fab Lab Day ist und da kann jeder vorbei kommen. Wir halten das offen und erwähnen den Verein nicht unbedingt, weil uns wichtig ist, dass die Leute etwas machen und wenn man da gleich sagt, ihr müsst Mitglied werden, wäre das eher hinderlich. Der Verein ist also eher so eine Hintergrundstruktur.

In der Praxis funktioniert das so, die Leute kommen rein, stellen ihre Idee vor und wenn es so weit ist, dass die Leute dann sagen, sie wollen etwas 3-D-drucken, dann wird das halt gemacht. Niels hat viel Mühe aufgewendet, um Anleitungen zu schreiben, das sind so DIN A3 Anleitungen und interessanterweise funktioniert das auch. Ich selber mach das zum Beispiel so, wenn jemand schon öfter da war, der bekommt diese Anleitungen in die Hand und ich sage, er soll sich das doch mal mit dem Neuen zusammen angucken, so Peer Learning, das funktioniert eigentlich ganz gut.

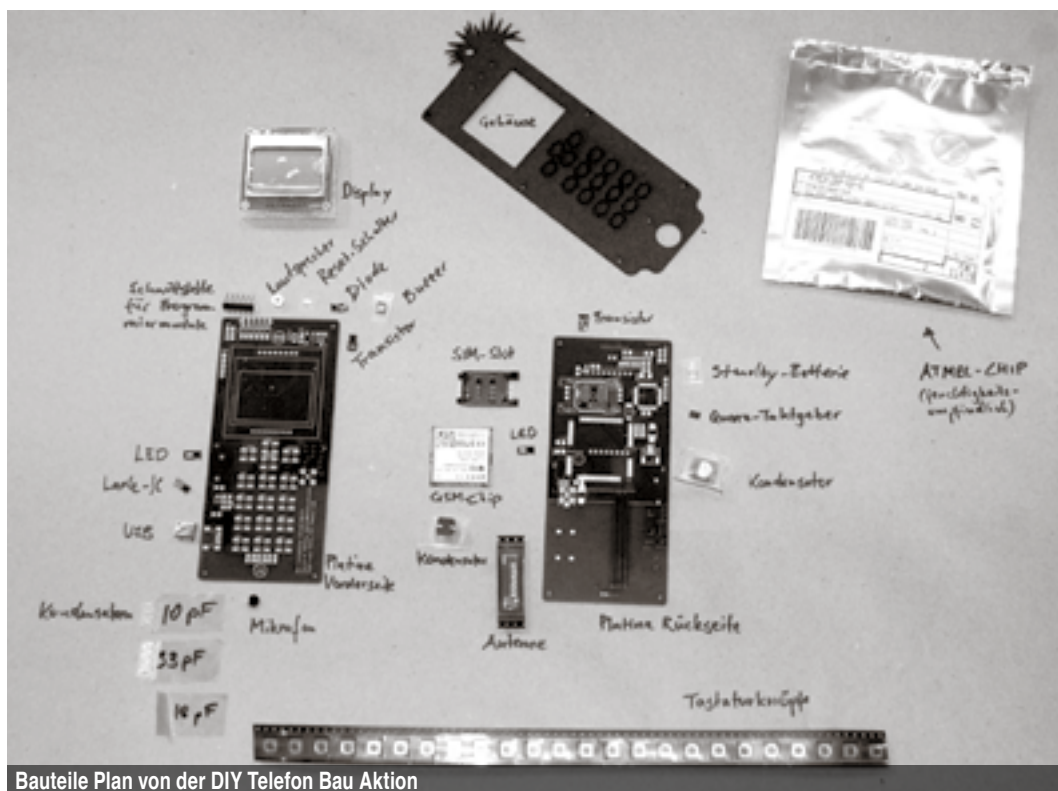
Woher habt ihr die Maschinen, wie finanziert ihr euch?

Axel: Das Fab Lab finanziert sich über Mitgliedbeiträge, Spenden, Leihgaben, ...

Tanja: und eigene Investitionen. Wir haben bisher noch kaum Anträge gestellt für Gelder, nur ganz kleine Sachen manchmal. Die Idee ist, dass sich die Kosten selber decken über Mitgliedsbeiträge. Die großen Fab Labs bekommen meist Förderungen, oder es steht eine Organisation dahinter, Universitäten etwa, für die kleinen ist das schon ein Problem.

Danke für das Gespräch und viel Erfolg und viel Spass weiterhin. ●

Link: Fabulous St. Pauli:
<http://www.fablab-hamburg.org/>



Bauteile Plan von der DIY Telefon Bau Aktion

KLEINANZEIGEN

Weglaufhaus sucht Sozialarbeiter_in!
Antipsychiatrische Kriseneinrichtung für wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen sucht psychiatrie-troffene Sozialarbeiter_in [staatl. anerkannt] für den Schichtdienst im selbstverwalteten Team.
Bewerbungen [ohne Foto] bitte an: Weglaufhaus, Postfach 280 427, 13444 Berlin oder weglaufhaus@web.de

LehrerIn in Bremen gesucht
Sek-1- oder SonderschullehrerIn mit zweitem Staatsexamen ab August 2015 gesucht für Freie Gemeinschaftsschule Bremen www.fgs-bremen.de. Demokratisch, klein, persönlich, lebensnah. Kontakt: info@fgs-bremen.de

60/68/70
RENAISSANCE der 60er/68er/70er. Musik/Zeit-Ideengeschichte/Kunst/Design.
Nostalgie (gerne) + Aktualität (klar). Wir wollen DIE Adresse für diese Zeit werden mit eigenem kollektiv geführtem Kulturcafé

(Musik, Events + mehr) im Raum Pfalz/Rhein-Neckar/Baden. Wer hat Lust mitzugründen?
Gibt es so etwas schon? Dann Lust auf Vernetzung/Erfahrungsaustausch? Räumlichkeiten/Anwesen?
✉ kulturhof.eu@web.de

Göttinger Medienbüro
erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte. Anfragen an: contact@artinweb.de, ✉ www.artinweb.de

Geschichte(n) bewahren- ein Generationen verbindendes Projekt:
Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
✉ www.werkstatt-fuer-memoiren.de
arianedettloff(at)ina-koeln.org
☎ (02 21) 31 57 83

ANZEIGEN

346 **iz3w**

Kapital auf Kurs – die Ausbeutung der Meere
Außerdem ► Machtkämpfe in Libyen ► 10 Jahre nach dem Tsunami ► Revolte in Burkina Faso...
52 Seiten, € 5,30 + Porto auch als PDF-Download

iz3w · PF 5328 · 79020 Freiburg · Tel. 0761-74003 · www.iz3w.org

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd

express

ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Niddastraße 64 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
www.express-afp.info
Tel. (069) 67 99 84

Ausgabe 12/14 u.a.:

- Jörg Nowak: »Umkämpftes Streikrecht« – Die Gefahren der Tarifeinheit
- Isabell Merkle: »Die Unsichtbaren« – zur Situation migrantischer HaushaltsarbeiterInnen in Deutschland
- Wolfgang Schaumberg: »Haupttendenz im echten Leben« – zu den Problemen sozialistischer Betriebsarbeit
- Heino Güllemann: »Anwerbung mit Goldrand?« – zur Rekrutierung von Pflegekräften aus aller Welt
- Armin Schuhmacher: »Es geht ums ganze Streikrecht« – zu den Auseinandersetzungen in der ILO
- Johannes Schulten: »Sozialneid schüren – warum nicht?« – zum vielversprechenden Start der spanischen Partei Podemos

Ich möchte den express kennenlernen und bestelle ein kostenfreies Probeexemplar

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: info@contraste.org
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405
IBAN DE02508900000051512405
BIC GENODEF3333
Vereinsregister/Nummer: Amtsgericht Heidelberg, VR 1542
USt Steuer Nummer: 32081 / 05427

Österreich: A-8010 Graz, Brigitte Kratzwald, ☎ 0043-699 11 28 65 57, E-Mail: brigitte.kratzwald@comons.at / A-9020 Klagenfurt, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ 0043-46 34 18 590, E-Mail: hans.wieser@contraste.org
Nach dem Tod von Dieter Poschen hat CONTRASTE die Arbeiten und Aufgaben, die er übernommen hatte, neu verteilt. Vieles wird von den Redaktionen in Berlin und Kassel übernommen. Wir werden Dieter und alles, was er für CONTRASTE getan hat, nie vergessen. Die Redaktion führt trotz des unersetzlichen Verlustes der Vereins- und Netzwerk-Arbeit fort und bringt CONTRASTE weiterhin als Monatszeitung heraus.

Fachredaktionen:
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burg-hard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23, Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaften@t-online.de / Kritik der Geldlogik: 45549 Sprockhövel, Uli Frank, Wittener Straße 169, E-Mail: ulifrank@unverdiend.de / Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin, Th-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinghausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de
V.I.S.D.P.: Antonia Schui und Ulrike Kumppe über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung. Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei den AutorInnen, Kontakt über CONTRASTE e.V., Heidelberg

CONTRASTE wird von ca. 20 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Abowervaltung, Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
✉ www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
✉ www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen:
10961 Berlin, Redaktion Berlin, Antonia Schui, E-Mail: antonia.schui@contraste.org, Christoph Chrom, E-Mail: chrom@posteo.de, Karl-Heinz Bächstädt, E-Mail: karl-heinz.baechstaedt@contraste.org, Johannes Dietrich, E-Mail: johannes.dietrich@contraste.org, Jürgen Weber, E-mail: juergen.weber@contraste.org / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg,** Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen,** Bernd Hüttner, Yorkstr. 37, E-Mail: bernd.huettner@contraste.org / **30167 Hannover, Redaktion Hannover,** Ulrike Kumppe, E-Mail: ulrike.kumppe@contraste.org / Pia Kuehnemann, E-Mail: pia.kuehnemann@contraste.org, **34117 Kassel, Redaktion Kassel,** Sabine Conti, E-Mail: info@scontiprojektberatung.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen,** Kai Böhne, E-Mail: kai.boehne@contraste.org / **39624 Badel, Redaktion Badel,** Steffen und Vadim, E-Mail: kontakt@netz.coop / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn,** Heinz Weinhausen, Düsseldorf Str. 74, ☎ (01 70) 59 38 900, E-Mail: heinz.weinhausen@contraste.org und Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, 50678 Köln, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: ariane.dettloff@contraste.org / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart,** Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de /

Anzeigenverwaltung: CONTRASTE e.V., E-Mail: anzeigen@contraste.org, Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8/11
Herstellung:
CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
IT-Betreuung: Vadim und Steffen von netz.coop eG,
☎ http://netz.coop
webmaster@contraste.org
Layout: Adrien Tasic, layout@contraste.org
Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG
Kontakt:
Allgemeine Anfragen: info@contraste.org
Abonnieren: abos@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
Buchbesprechungen: rezenionen@contraste.org
Termine: termine@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org

Internet:
www.contraste.org
twitter:
✉ https://twitter.com/contraste_org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
✉ http://lists.contraste.org/cgi-bin/mailman/listinfo/contraste-liste

LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN

Die Monatszeitschrift

Aktuelle Berichte, Reportagen, Kommentare und Interviews zu Politik, Gesellschaft und Kultur in Lateinamerika

Weitere Infos zur Zeitschrift und ein umfangreiches Archiv unter www.lateinamerika-nachrichten.de

FRIEDEN STATT NATO

XX.

Internationale Rosa Luxemburg Konferenz

10. Januar 2015 | Urania Berlin | Einlass 10 Uhr

DIE TAGESZEITUNG
junge Welt

www.rosa-luxemburg-konferenz.de www.jungewelt.de

KLEINANZEIGEN

Kosten:

- Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
- Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)

Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWST.
Private Stellengesuche sind kostenlos!

Chiffregebühren: 5 EUR

Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag. Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!

Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.

Termin: jeweils zum 15. des Monats

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)

Einse@nden an:
CONTRASTE e.V. • Postfach 10 45 20 • D-69035 Heidelberg

Mehr als fair. **FAIRBINDUNG**
Kaffee aus solidarischem Handel

- 100% Arabica-Hochlandkaffee
- aus biologischem Anbau
- Café Crema oder Espresso
- Direkt importiert
- enge Zusammenarbeit mit der Kooperative AMNSI aus Guatemala
- Basisdemokratische Entscheidungsstrukturen
- solidarische Preisbildung

FairBinding e.V. • Altenbraker Straße 26 • 12051 Berlin • Tel. 030/25040164
www.fairbindung.org • info@fairbindung.org

Querstellen statt querlesen

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis
Jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen unter www.akweb.de

Ohne Kontakt zur Außenwelt gibt es keinen Neuanfang nach der Haft. Lesen hilft, sich zu informieren und in der Welt zu orientieren.

Bitte spenden Sie deshalb »Contraste« für Gefangene zum Preis von jährlich 45 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Contraste«

LESEN HILFT

www.freiabos.de

WOHNEN

2. Kölner Wohnprojekte-Tag
14.2.2015 (Köln)

Der Wohnprojekttag widmet sich dem gemeinschaftlichen Bauen und Wohnen. Verschiedene Projekte stellen sich vor, die bereits gemeinsam wohnen oder etwas planen und noch Mitglieder suchen.

Veranstalter: Netzwerk für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen
Ort: Cäcilienstraße 29-33, Köln-Neumarkt

Infos www.hda-koeln.de/baugemeinschaften/

BESSERE WELT

Philosophischer Workshop:
Von der »freiwilligen Knechtschaft« - und Bedingungen der Emanzipation

28.2.2015, 10:30 Uhr (Stuttgart)

Étienne de la Boéties Werk »Freiwillige Knechtschaft« stellt die Frage nach den Bedingungen von Herrschaft und Knechtschaft.

Im ersten Teil des Workshops werden wir uns mit den Gedanken Boéties, den Entstehungsbedingungen seiner Schrift und deren Rezeptionsgeschichte vertraut machen. Im zweiten Teil spüren wir aktuellen Erklärungsansätzen einer »freiwilligen Knechtschaft« nach und werfen die Frage auf, welche Bedeutung die gewonnenen Einsichten für eine gegenwärtige politische Philosophie haben können.

Durch die Veranstaltung führt Dr. Annette Ohme-Reinicke, Lehrbeauftragte der Uni Stuttgart und Autorin des Buches »Das große Unbehagen – die Protestbewegung gegen Stuttgart 21«.

Veranstalter: Die AnStifter
Ort: Hegelhaus, Eberhardstraße 53, Stuttgart

Infos www.die-anstifter.de/veranstaltungen/

ENERGIE

Diskussion: Der Strommarkt in Deutschland

23.2.2015, 18:30 Uhr (Berlin)

Eon kündigt einen Strategiewechsel hin zu Erneuerbaren Energien an, Vattenfall will seine Braunkohlesparte verkaufen... findet hier tatsächlich ein Umdenken bei den Atom- und Kohlekonzernen statt oder geht es nur um ein sauberes Image? Diskussion mit Dr. Gerd Rosenkranz, Leiter der Abteilung Grundsatzfragen bei der »Agora Energiewende«.

Ort: GLS Bank Berlin, Schumannstraße 10, 10117 Berlin

Infos www.buerger-energie-berlin.de/

LANDWIRTSCHAFT

Praxis-Seminar:

Ich will mein eigenes Essen anbauen! Wo fang ich an?

22.-27.3.2015 (Beetzendorf)

Selbstversorgung ist eine prima Sache. Aber: Was mache ich eigentlich wann? Was muss ich eigentlich über meinen Boden, seine Fruchtbarkeit und über Kompost, Gründüngung, Fruchtfolge und Co. wissen? Wie ziehe ich Pflanzen vor und was tue ich nach der Aussaat? Wie komme ich zu meinem eigenen Saatgut? Wann macht ein Gewächshaus Sinn? Was gibt es zu beachten, wenn ich meinen Garten gestalten will? Und was hat das alles mit Permakultur zu tun? Die Teilnehmenden lernen beim Tun sowie durch kleine theoretische Inputs etwas über praktisches Gärtnern.

Ort: Ökodorf Siebenlinden, Beetzendorf-Poppau.

Infos: www.siebenlinden.de/

GERECHTIGKEIT

Dialog-Veranstaltung:
Umweltgerechtigkeit in der Stadt

18.2.2015, 17 Uhr (Berlin)

Menschen mit geringem Einkommen und niedriger Bildung sind in Deutschland oft höheren Gesundheitsbelastungen durch Umweltprobleme ausgesetzt als Menschen, die sozial bessergestellt sind. Gerade in innerstädtischen Gebieten konzentrieren sich oftmals hohe Umweltbelastungen, soziale Problemlagen und gesundheitliche Belastungen. Daher bedarf es der Entwicklung von Strategien und praxistauglicher Instrumente zur Minderung sozial ungleich verteilter Umweltbelastungen und -ressourcen. Hierfür hat das Difu im Auftrag des Umweltbundesamtes Handlungsempfehlungen erarbeitet, die in der Dialog-Veranstaltung vorgestellt und diskutiert werden.

Veranstalter: Deutsches Institut für Urbanistik

Ort: Zimmerstr. 13-15, 10969 Berlin

Infos www.difu.de/veranstaltungen/

Auf dem Weg zur Sharing City Berlin?

27.01.2015, 18:00 (Berlin)

Unter dem Motto »Von der geteilten zur teilenden Stadt: Auf dem Weg

zur Sharing City Berlin?« stellen wir die Ergebnisse einer Potenzialanalyse der Sharing & Collaborative Economy in Berlin vor, die von der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung in Auftrag gegeben wurde. In diesem Rahmen führen wir bis zum 8.12. eine Umfrage unter den Akteuren und Initiatorinnen von Startups, Plattformen und Projekten der Share & Collaborative Economy durch.

Supermarkt, Brunnenstrasse 64, 13355 Berlin

Infos www.leila-berlin.de

URBAN GARDENING

Saatguttausch-Börse mit gemütlichem Garten-Selbstversorger-Café

20.01.2015, ab 17 Uhr (Berlin)

In lockerer Runde wollen wir vom Leila-Team Erfahrungen aus der Selbstversorgung mit euch tauschen und sammeln! Auch Saatgut und Pflanzen, sowie Anleitungen und Ratschläge könnt ihr mit(einander) teilen. Ganz wichtig ist uns die Dokumentation und Teilen von wichtigem Wissen und Praktiken. Evtl. nutzen wir dafür eine gemeinsame Wiki als Wissenssammelnde.

Leila, Fehrbelliner Str. 92, 10119 Berlin

Infos über hallo@leila-berlin.de

ANZEIGEN



FORUM RECHT

Ausgabe 4/14: *sick system – Gesundheit und Selbstbestimmung jetzt erhältlich*

Onlineshop, ältere Ausgaben und call for papers:
www.forum-recht-online.de
twitter.com/_ForumRecht



grünes blatt
Zeitschrift für Umweltschutz von unten

Herrschaftskritik
Energiekämpfe
Mensch-Tier-Verhältnis
Anti-Knast-Arbeit

Einzelabo 15€, 10er-Abo 60€ / 4 Ausgaben
Gratis-Probeexemplar
mail@gruenes-blatt.de

Aktuelle Ausgabe - Direkte Aktion:

Probehft gratis!

Sorge dich nicht, pflege

Aktueller Schwerpunkt:
Care-Arbeit sichtbar machen!
Außerhalb des Betriebs fängt die Arbeit richtig an.

DA DIREKTE AKTION
www.direkteaktion.org

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am
die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:
CONTRASTE-Vertrieb,
Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand).

Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name: _____

PLZ, Ort, Straße: _____

Gruppe/Betrieb/Beruf: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

schriftlich

Datum: _____ Unterschrift: _____

Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung.

Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Café Libertad Kollektiv eG
Stresemannstr. 348 - 22749 Hamburg
Telefon: 040-30904899 • Fax: 493
www.cafe-libertad.de • cafe-libertad@gmx.de

SoZ Sozialistische Zeitung

monatlich mit 24 Seiten Berichten und Analysen zum alltäglichen kapitalistischen Irrsinn und den Perspektiven linker Opposition

In der Ausgabe Januar 2015 u. a.:

- Schwerpunkt: Peak-Rohstoffe oder ökologische Kreislaufwirtschaft?
- Gespräch mit Amina Ossi (von der autonomen Regierung Ciziré) über die Perspektiven in Rojava
- Rolf Gössner: Wie die Trennung von Polizei und Geheimdiensten durchlöchert wird
- Ölpreiskrisen und Krieg
- Bolivien: Bilanz der Regierung Morales
- Generalstreik in Belgien

Probeausgabe kostenlos
Probeabo (3 Ausgaben) gegen 10-Euro-Schein

SoZ-Verlag
Regentenstr. 57-59 • D-51063 Köln
Fon (02 21) 9 23 11 96
redaktion@soz-verlag.de • www.sozonline.de

Informativ, knapp und klar:

Ossietsyky

Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietsyky seit 1998

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietsyky erscheint alle zwei Wochen in Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietsyky unter Mitarbeit von Daniela Dahn und Rainer Butenschön. Herausgegeben von Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Arno Klönne, Otto Köhler und Eckart Spoo

Ossietsyky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietsyky Verlag GmbH • ossietsyky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • www.ossietsyky.net

THEMA

HELLERSDORF UND DIE FOLGEN

ZAG

ANTIRASSISTISCHE ZEITSCHRIFT
NUMMER 66/2014 • ISSN: 2192-4719 • EUR 5,00
ZAG c/o Netzwerk Selbsthilfe e.V.
im Mehringhof,
Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin
E-Mail redaktion@zag-berlin.de
Internet www.zag-berlin.de